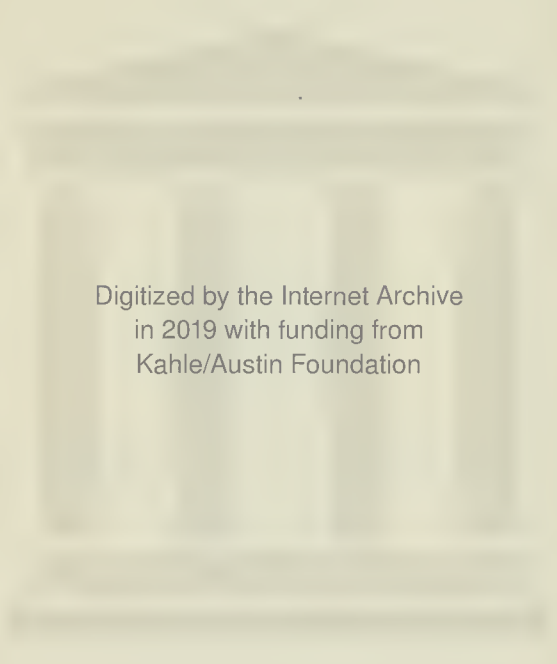


NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY
LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

FRIEDRICH SCHILLER
MUSEN - ALMANACH 1798

Musen - Almanach

für

das Jahr 1798

Herausgegeben von

Friedrich Schiller



1969

GEORG OLMS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HILDESHEIM

PT 1169, D96 M7 1969 c Bd.32

Die Originalvorlage für diesen Faksimiledruck
ist im Besitz der Niedersächsischen Staats-
und Universitätsbibliothek Göttingen.

Signatur: 8° Poet. Germ. I, 2851

Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1798

Printed in Germany

Herstellung: fotokop wilhelm weihert, Darmstadt

Best.-Nr. 5102 212

147373



M u f e n - A l m a n a c h

f ü r

d a s J a h r 1 7 9 8.

herausgegeben

v o n

S C H I L L E R,

T ü b i n g e n ,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Der neue Pausias

und

Sein Blumenmädchen

Pausias von Sicyon der Mahler, war, als Jüngling, in Glyceren, seine Mitbürgerin, verliebt, welche, Blumenkränze zu winden, einen sehr erfinderischen Geist hatte; sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich mahlte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eines seiner besten gehalten, und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere sich auf diese Weise, als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwey Talente.

Plinius B. XXXV. C. XL

Sie.

Schütte die Blumen nur her zu meinen
Füßen und deinen!
Welch ein chaotisches Bild holder
Verwirrung du streust!

Er.

Du erscheineest als Liebe, die Elemente zu
knüpfen,
Wie du sie bindest so wird nun erst
ein Leben daraus.

Sie.

Sauft berühre die Rose, sie bleibt im
Körbchen verborgen,
Wo ich dich finde, mein Freund,
öffentlich reich' ich sie dir.

Er.

Und 'ich thu' als kennt ich dich nicht
und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengefchenk weicht die
Geberinn aus.

Sie.

Reiche die Hiacinthe mir zu und reiche
die Nelke,
Dafs die frühe zugleich neben der
späteren sey.

Er.

Lafs zu deinen Füfsen mich sitzen, im
blumigen Kreife,
Und ich fülle den Schoos dir mit der
lieblichen Schaar.

Sie.

Reiche den Faden mir erst, dann sollen
die Gartenverwandten,
Die sich von ferne nur sahn, neben
einander sich freun,

Er.

Was bewund'r ich zuerst? was zuletzt?
 die herrlichen Blumen?
 Oder der Finger Geschick? oder der
 Wählerinn Geist?

Sie.

Gieb auch Blätter, damit der Glanz der
 Blumen nicht blende.
 Auch das Leben verlangt ruhige Blät-
 ter im Kranz.

Er.

Sage was wählst du so lange bey diesem
 Strauße? gewiss ist
 Dieser jemand geweyht den du be-
 sonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße vertheil ich des Tags
 und Kränze die Menge;
 Aber den schönsten doch bring ich
 am Abend dir zu.

5.

Er.

Ach nur glücklich wäre der Mahler, der
diese Gewinde
Mahlte, das blumige Feld, ach! und
die Göttin zuerst.

Sie.

Aber doch mäßig glücklich ist der, mich
dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich, den Kufs rei-
chend, noch glücklicher bin.

Er.

Ach! Geliebte noch Einen! die neidischen
Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von
den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt,
so geb ich die Küsse
Gern dem Geliebten und hier sey mit
dem Kusse der Kranz.

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias
glücklich empfangen!

Nachzubilden den Kranz wär ein Ge-
schäfte des Tags!

Sie.

Schön ist er wirklich, sieh ihn nur an,
es wechseln die schönsten
Kinder Florens um ihn, bunt und
gefällig, den Tanz.

Er.

In die Kelche versenkt ich mich dann und
erschöpfte den süßen
Zauber, den die Natur über die Kro-
nen ergoß.

Sie.

Und so fand ich am Abend noch frisch
den gebundenen Kranz hier,
Unverwelklich sprach er von der Ta-
fel uns an.

Er.

Ach wie fühl' ich mich arm und unver-
mügend! wie wünscht ich
Fest zu halten das Glück, das mir die
Augen versengt.

Sie.

Unzufriedener Mann, du bist ein Dichter
und neidest
Jenes Alten Talent, brauche das dei-
nige doch!

Er.

Ach! erreicht wohl der Dichter den Schmelz
der farbigen Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein
Schatten sein Wort!

Sie.

Aber vermag der Mahler wohl auszu-
drücken: ich liebe!
Nur dich lieb ich, mein Freund! lebe
für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht
zu sagen: ich liebe!
Wie du himmlisches Kind süß mir
es schmeichelt ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie beyde, doch bleibt die
Sprache des Kusses,
Mit der Sprache des Blicks nur den
Verliebten geschenkt.

Er.

Du vereinigest alles, du dichtetst und mal-
test mit Blumen;
Florens Kinder sind dir Farben und
Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet
der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen, es welkt früher als
Abend die Pracht.

9

Er.

Auch so geben die Götter vergängliche
Gaben, damit sie
Stets erneuend und stets ziehen die
Herrlichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Straufs, kein Kranz des
Tages gefehlet,
Seit dem ersten der dich mir so von
Herzen verband.

Er.

Ja noch hängt er zu Hause der erste Kranz
in der Kammer,
Den du mir, den Schmaufs lieblich
umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte und eine
Blume hineinfiel,
Und du trankst und riefst: Mädchen
die Blumen sind Gift.

Er.

Und dagegen du sagtest: sie sind voll Honig die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl.

Er.

Und du wandtest dich weg und wolltest fliehen, es stürzten,
Vor dem räppischen Mann, Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefst ihm gebietend: das Mädchen laß nur! die Sträufse,
So wie das Mädchen selbst, sind für den feineren Sinn.

Er.

Aber fester hielt er dich nur, es grünte
 der Lacher
 Und dein Kleid zerrifs oben vom
 Nacken herab.

Sie.

Und du warfst in begeisterter Wuth den
 Becher hinüber,
 Dafs er am Schädel ihm, häfslich ver-
 gossen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich, doch
 sah ich den weissen
 Nacken, die herrliche Brust, die du
 bedecktest, inr Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Auf-
 stand! purpurn das Blut lief
 Mit dem Weine vermischt, gräulich
 dem Gegner vom Haupt.

Er.

Und ich sahe nur dich am Boden kniend,
verdießlich,
Mit der einen Hand hieltst das Ge-
wand du hinauf.

Sie.

Und es flogen die Teller nach dir! ich
sorgte den edlen
Fremdling trübe der Wurf kreisend ge-
schwungenen Metalls,

Er.

Und doch sah ich nur dich, wie mit der
anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz sam-
meltest unter dem Stuhl.

Sie.

Schüzend tratst du vor, daß nicht mich
der Zufall verletzte
Oder der zornige Wirth, weil ich
das Mahl ihm gestört.

Er.

Ja ich erinnre mich noch, ich nahm den
 Teppich, wie einer
 Der auf dem linken Arm gegen den
 Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirth und sinnige Freun-
 de, da schlüpft' ich
 Sachte hinaus, nach dir wendet' ich
 immer den Blick.

Er.

Ach du warst mir verschwunden! verge-
 bens suchte ich in allen
 Winkeln des Hauses herum, so wie
 auf Strafsen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen, das unbe-
 scholtene Mädchen,
 Sonst von den Bürgern geliebt, war
 nun das Märchen des Tags.

Er.

Blumen sah ich genug und Sträuße,
 Kränze die Menge;
 Aber du fehltest mir, aber du fehltest
 der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause, da blätterte los
 sich vom Zweige
 Manche Rose, so auch welkte die
 Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz:
 da liegen die Blumen!
 Aber die liebliche fehlt, die sie ver-
 bände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indessen zu Haus und
 liefs sie verwelken.
 Siehst du, da hängen sie noch, neben
 dem Heerde, für dich.

Er.

Auch so welkte der Kranz, der erste, ich
 hatt' im Getümmel
 Nicht ihn vergessen, ich hängt' neben
 dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Und ich sah die Kränze des Abends und
 saß noch und weinte,
 Bis in der dunklen Nacht Farbe nach
 Farbe verlosch.

Er.

Irrend ging ich umher und fragte nach
 deiner Behausung,
 Keiner der eitelsten selbst konnte mir
 geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht und keiner
 weiß die verborgne
 Wohnung, die Gröfse der Stadt birget
 die Aermere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur späh-
henden Sonne:

Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im
Winkel ihr scheinst!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht, doch
Penia hört es,

Endlich trieb die Noth nach dem Ge-
werbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott,
den Beschützer zu suchen?

Hatte nicht Amor für uns wechselnde
Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend suchst ich dich auf bey vollem
Markt und ich sah dich.

Er.

Und es hielt das Gedräng keines der
Liebenden auf.

Sie.

Ja wir theilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest,

Er.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und Bäume,

Er.

Und mir schien ihr Getöf nur ein Geriesel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;

Aber sind sie zu zwey, stellt auch der dritte sich ein,

Er.

Amor! ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen,

Schütte die Blumen nun doch fort aus
dem Schooße den Rest.

Sie.

Nun ich schüttele sie weg, die schönen!
in deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder
die Sonne nur auf.

GOETHE.

Der Ehemann.

Hat nun der Mann ein Weib gewonnen,
Wie fühlt er sich so froh und reich!
In eigne Fäden eingesponnen,
Wird er doch bald der Raupe gleich.

Ihr ähnlich, wie er sonst gekrochen,
Erstarrt, seit ihn das Nez umfing,
Hat er im Nu es auch durchbrochen,
Und huscht davon als Schmetterling.

B.

Mein Traum.

Als vom Schlummer leis beschlichen
 Sich die Augenwimper schloß,
 Und die Bilder all erblichen
 Die der Tag um mich ergoß,
 Sank mit roßigem Gefieder,
 Süßer Ruhe Unterpfand,
 Jüngst ein Traum zu mir hernieder,
 Den mein Schutzgeist mir gelandt.

Rauher Winterfürne Brausen
 Hörte mein erschrocknes Ohr;
 Kalter Regengüsse Saufen
 Schallte aus dem Sturm hervor,
 Als am Fenster meiner Zelle
 Wo ich ängstlich still gelauscht,
 Mir ein Fittich, silberhelle
 Schnell und scheu vorüberrauscht.

Schwirrend streift es hin und wieder,
 Schlägt das kleine Elügelpaar;
 Am erstarrnden Gefieder
 Zittern Eifestropfen gar;
 Sieh das arme Vöglein spähet
 Nach dem Nestgen, das gewiß
 Dieser Sturm, dem nichts entgeht,
 Von des Hüttchens Obdach rifs.

Voll Erbarmen nehm' ich leise
 Vom beiften Fenster ihn;
 Und es sinkt der silberweiße
 Starre Vogel leblos hin,
 Mir in Schoofe, es bebt der Arme
 Auf der Hand, die zart und fest,
 Ängstlich ihn, daß er erwarme
 An den heißen Busen preßt.

Lebe, holder Fremdling, lebe!
 Ruf ich selbst mir kaum bewußt;

Deinem kleinen Herzen gebe,
 Neue Wärme diese Brust!
 Sieh, er regt sich, frisch erhebet
 Das gelenkte Köpfgen sich,
 Und mit munterm Fluge schwebet
 Dankbar flatternd er um mich.

Aber, Wunder sonder Gleichen!
 Meinen Augen trau ich kaum;
 Zarte Rosenglieder steigen
 Aus der Federn seidnem Pflaum.
 Goldne Ringellocken blinken,
 Wo der kleine Schnabel war
 Seh ich Purpurlippen winken
 Und ein schelmisch Augenpaar.

Kurz, am schönsten Knaben zeigt
 Sich vom Vogel keine Spur,
 Von der weissen Schulter steigt
 Goldbesäimt die Schwinge nur.

Ha! Du Schelm! gar wohl belehret
 Dieses Goldgefieder mich,
 Ich erkenn' auch unbewehret
 Losesten der Vögel dich.

Süß und lispelnd jetzt versetzet
 Er mit lächelndem Gesicht:
 Dafs dich mein Geschofs verletzt,
 Fürchte holdes Mädchen nicht.
 In der Brust die mich gepfleget,
 Ruht ein warmes treues Herz,
 Doch das ruhige bewaget
 Nie der Liebe süßser Schmerz.

Lüftig wollt ich dich betrügen;
 Mitleid öfnet oft die Thür,
 Deine Schwestern zu besiegen,
 Zu den weichen Herzen mir,
 Doch das deine sey verschonet;
 Diese stille Brust verlieh

Einem Gotte Schutz, er lohnet
Dir mit solchem Undank nie.

Meiner Fackel Glut entzünde
Sie mit wilder Flamme nicht,
Und es raube meine Binde
Nie der heitern Blicke Licht;
Schmerzlos sey dir meiner Pfeile
Meines goldnen Bogens Macht."
Hier entfloß mit loßer Eile
Amor, und ich war erwacht.

A.

Die Verwandlung.

Wie die Geschichte, zur Dichtung er-
höht, im Gemälde bezaubert,
Also das Leben, sobald Liebe zur Fa-
bel es macht.

R.

Der Ring des Polykrates.

Ballade.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen,
Auf das beherrschte Samos hin,
Dieß alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Egyptens König,
Gestehe daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gnußt erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt' deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich
sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und

Und eh der König noch geendet,
 Da stellt sich, von Milet gesendet,
 Ein Bote dem Tirannen dar:
 "Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,
 Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
 Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
 Mich sendet mit der frohen Mähre
 Dein treuer Feldherr Polydor."
 Und nimmt aus einem schwarzen Becken
 Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
 "Doeh warn' ich dich, dem Glück zu trauen,
 Versetzt er mit besorgtem Blick.
 Bedenk, auf ungetreuen Wellen,
 Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
 Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh er noch das Wort gesprochen,
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,
 Der von der Rhede jauchzend schallt.
 Mit fremden Schätzen reich beladen,
 Kehrt zu den heimischen Gestaden
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
 Dein Glück ist heute gut gelaunet,
 Doch fürchte seinen Unbestand,
 Der Sparter nie besiegte Schaaren
 Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
 Schon nahe sind sie diesem Strand.

Und eh ihm noch das Wort entfallen,
 Da sieht mans von den Schiffen wallen,
 Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
 Von Feindesnoth sind wir befreiet,
 Die Sparter hat der Sturm zerstreuet,
 Vorbey, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
 Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
 Doch, spricht er, zitt'r' ich für dein Heil!
 Mir grauet vor der Götter Neide,
 Des Lebens ungemischte Freude
 Ward keinem Irdischen zu Theil. 19

Auch mir ist alles wohl gerathen,
 Bey allen meinen Herrscherthaten
 Begleitet mich des Himmels Huld,
 Doch hatt ich einen theuren Erben,
 Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
 Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
 So flehe zu den Unsichtbaren,
 Dafs sie zum Glück den Schmerz verleyhn.
 Noch keinen sah ich frölich enden,
 Auf den mit immer vollen Händen
 Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenns die Götter nicht gewähren,
 So acht' auf eines Freundes Lehren,
 Und rufe selbst das Unglück her,
 Und was von allen deinen Schätzen
 Dein Herz am höchsten mag ergetzen,
 Das nimm und wirfs in dieses Meer.

Und jener spricht, von Tureht bewegt:
 "Von allem, was die Insel heget,
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
 Ihn will ich den Erinnen weihen,
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen"
 Und wirft das Kleined in die Flut.

Und bey des nächsten Morgens Lichte
 Da tritt mit fröhlichem Gesichte
 Ein Fischey vor den Fürsten hin.
 Herr, diesen Fisch hab ich gefangen,
 Wie keiner noch ins Netz gegangen,
 Dir zum Geschenke bring ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
 Herbey der Koch erschrocken eilet,
 Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
 "Sieh Herr, den Ring, den du getragen,
 Ihn fand ich in des Fisches Magen,
 O ohne Grenzen ist dein Glück!

Hier wendet sich der Gast mit Graufen:
 "So kann ich hier nicht ferner haufen,
 Mein Freund kannst du nicht weiter seyn,
 Die Götter wollen dein Verderben,
 Fort eil ich, nicht mit dir zu sterben."
 Und sprachs und schiffte schnell sich ein.

SCHILLER.

Sängers Einsamkeit.

Wie klingt's so bänglich drüben !
 Trieb Liebe ihn ? Was trieb ihn hin ,
 Was zum Klavier im Trauerfinn ?
 Es klingt als wie von lieben.
 Horch Mädchen , wie der Sänger singt !
 Wie's in's Gemüth der Liebe dringt,
 Was heil'ge Sänger singen.

Da schlichen Sie und lauschten
 Wohl an des Sängers Fensterrahm,
 Und Zorn ihm von den Lippen kam,
 Und zornige Saiten rauschten.
 Es zitterten die Saiten fort ;
 Da kam das sanfte Klagewort ,
 Der Wehmut Stimme wieder.

"Lafs sie, die stumpfen Seelen!

"Ach's ist doch hart, so einsam seyn,

"Des Lebens Lust, des Lebens Pein

"Im eignen Busen hehlen.

"Der Freund ist fern, die Freundin fern,

"Der Sänger schlägt die Saiten gern,

"Ach, tönnten sie auch wieder!

"Wo seyd ihr mir Verwandte?

"Im Felsen ist das Echo wach,

"Und tönts in keinem Herzen nach,

"In diesem fremden Lande?

"Wohl rief ich ihm; wohl rief es mir,

"Aus allen Herzen tön' ich dir,

"Die heil'gen Sang verehren."

SIEGFR. SCHMIDT.

—————

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister,
 Sich doch einmal wegbegeben!
 Und nun sollen seine Geister
 Auch nach meinem Willen leben.
 Seine Wort und Werke
 Merkt ich, und den Brauch,
 Und mit Geistesstärke
 Thu ich Wunder auch.

Walle! walle!

Man he Strecke,
 Dafs zum Zwecke,
 Wasser fliefse,
 Und, mit reichem vollem Schwalle,
 Zu dem Bade sich ergiefse.

Und nun komm du alter Besen,
 Nimm die schlechten Lumpenhüllen,

Bist schon lange Knecht gewesen,
 Nun erfülle meinen Willen.
 Auf zwey Beinen stehe,
 Oben sey ein Kopf,
 Eile nun und gehe
 Mit dem Wassertopf.

Walle! walle!

Manche Strecke,
 Dafs, zum Zwecke,
 Wasser fliefse,
 Und, mit reichem vollem Schwallen,
 Zu dem Bade sich ergiefse.

Seht er läuft zum Ufer nieder,
 Warlich ist schon an dem Flusse,
 Und mit Blitzeschnelle wieder
 Ist er hier mit raschem Guffe.
 Schon zum zweytenmale!
 Wie das Becken schwillt!
 Wie sich jede Schaale
 Voll mit Wasser füllt!

Stehe! Stehe!

Denn wir haben

Deiner Gaben

Vollgemessen! —

Ach ich merk es, wehe! wehe!

Hab ich doch das Wort vergessen!

Ach! das Wort, worauf am Ende

Er das wird was er gewesen.

Ach er läuft und bringt behende,

Wärfst du doch der alte Besen!

Immer neue Güsse

Bringt er schnell herein,

Ach! und hundert Flüsse

Stürzen auf mich ein.

Nein nicht länger

Kann ichs lassen,

Will ihn fassen.

Das ist Tücke!

Ach! nun wird mir immer bänger!

Welche Mine! welche Blicke!

O! du Ausgeburd der Hölle!
 Soll das ganze Haus erlaufen?
 Seh ich über jede Schwelle
 Doch schon Wasserströme laufen.
 Ein verruchter Bese
 Der nicht hören will!
 Stock! der du gewesen,
 Steh doch wieder still!

Willst du am Ende
 Gar nicht lassen;
 Will dich fassen,
 Will dich halten,
 Und das alte Holz behende
 Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht da kommt er schleppend wieder!
 Wie ich mich nun auf dich werfe,
 Gleich, o Kobold! liegst du nieder,
 Krachend trifft die glatte Schärfe.
 Warlich brach getroffen!

Seht er ist entzwey,
 Und nun kann ich hoffen,
 Und ich athme frey!

Wehe! wehe!

Beyde Theile
 Stehn, in Eile,
 Schon als Knechte
 Völlig fertig in die Höhe!
 Helft mir ach ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Nafs und nässer
 Wirds im Saal und auf den Stufen,
 Welch entsetzliches Gewässer!
 Herr und Meister! hör mich rufen!
 Ach! da kommt der Meister!
 Herr, die Noth ist groß,
 Die ich rief die Geister
 Wird ich nun nicht los.

"In die Ecke,
 Besen! Besen!

Seyds gewesen.

Denn als Geister

Ruft euch nur zu seinem Zwecke,

Erst hervor der alte Meister."

GOETHE.

L i e b e.

War sie der Flamme nicht werth, die
 feurig Geliebte, vergieb ihr,
 Hat nur dein eigenes Herz edel und hei-
 lig geglüht.

Auch dem Gefühl, wie dem ächten Genie
 sind Dichtung und Liebe
 Selbst sich gnügender Zweck : minder
 bedeutet der Stoff.

R.

Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen
 Der Blume des Mais
 Sie läuten zum Reihn;
 Herbey in den Kreis,
 Ihr schwärmenden Feyn!
 Auf! purpurne Flöckchen
 Und weisse zu streun!
 Wo Mondschein die duftige
 Primel unbebt,
 Da werde der lustige
 Reigen gewebt.

O Luft sonder gleichen,
 Zum Ringe verschränkt,
 Bis Luna den Höhn
 Die Drachen! entlenkt,

Sich nach dem Getön
 Von Ariels weichen
 Akkorden zu drehn!
 Sei manches entzückender!
 Freundlich und mild
 Hat uns ein beglückender
 Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern
 Verschwinden sie früh;
 In angstvoller Haft
 Erbauen sie mit Müh'
 Den Wolkenpallast;
 Im Räumchen von Brettern
 Da finden sie Raft.
 Wir lachen der grämlichen
 Runzeln der Zeit
 Und bleiben die nemlichen
 Morgen wie heut.

Wir herrschen in Reichen
 Wo nimmer dein Born,
 O Jugend, versiegt,
 Die Ros' ohne Dorn
 Am Pfade sich wiegt,
 Und ewig kein Zeichen
 Im Sternenbueh trägt.
 Wo Mondsehein die duftige
 Primel umbebt,
 Da werde der lustige
 Reigen gewebt.

MATTHISSON.

Genie und Talent.

Aechtes Genie veredelt den Menschen und
 stärkt die Empfindung,
 Aber ein leichtes Talent schmückt nur
 und schwächt den Verstand.

R.

Der Handschuh.

Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
 Das Kampfspiel zu erwarten,
 Sals König Franz,
 Und um ihn die Großen der Krone,
 Und rings auf hohem Balkone
 Die Damen in schönem Kranz-

Und wie er winkt mit dem Finger,
 Aufthut sich der weite Zwinger,
 Und hinein mit bedächtigem Schritt
 Ein Löwe tritt,
 Und sieht sich stumm
 Rings um,
 Mit langem Gähnen,
 Und schüttelt die Mähnen,

Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor,
Wie der den Löwen erschaut
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da speit das doppelt geöffnete Haus
 Zwey Leoparden auf einmal aus,
 Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
 Auf das Tigerrhies,
 Das pakt sie mit feinen grimmigen Tatzen,
 Und der Leu mit Gebrüll
 Richtet sich auf, da wirds still,
 Und herum im Kreis,
 Von Mordfucht heifs,
 Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altars Rand
 Ein Handschuh von schöner Hand
 Zwischen den Tiger und den Leu'n
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis
 Wendet sich Fräulein Kunigund:
 "Herr Ritter ist eure Lieb so heifs.

Wie ihr mirs schwört zu jeder Stund,
 Ey so hebt mir den Handschuh auf".

Und der Ritter in schnellem Lauf
 Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
 Mit festem Schritte,
 Und aus der Ungelohener Mitte
 Nimmt er den Handschuh mit keckem Finget.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
 Sehens die Ritter und Edel Frauen,
 Und gelassen bringt er den Handschuh
 zurück,
 Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
 Aber mit zärtlichem Liebesblick —
 Er verheißt ihm sein nahes Glück —
 Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
 Und der Ritter sich tief verbeugend, spricht:
 Den Dank, Dame, begehrt ich nicht,
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

SCHILLER.

Sonett.

Wo ist die Zeit, da leicht und unbefangen
 Das freye Herz im jungen Busen schlug,
 Da es noch nicht durch süßen Selbstbetrug
 Sich qüälte, nicht durch Hoffnung und
 Verlangen?

Da dieser Geist, mit Einfalt hold umfängen,
 Sich fremd noch war, und doch sich
 selbst genug;

Und still die Brust kein Bild der Sehnsucht trug,

Ist denn so schnell die goldne Zeit vergangen?

Der Ruhe Glück und ihre reinen Freuden
 Sind mir entflohn auf immer mich zu meiden
 Ich seh nur Schmerz, ich ahnde nur Gefahr.
 Des Grames Hand wird künftig mich
 geleiten;

Und dennoch, ach! sind alle diese Leiden
 Jetzt süßer mir, als sonst die Ruhe war.

F.

Der Schatzgräber.

Arm an Buntel, krank am Herzen
 Schleppt ich meine langen Tage,
 Armuth ist die größte Plage
 Reichthum ist das höchste Gut.
 Und zu enden meine Schmerzen
 Ging ich einen Schatz zu graben,
 Meine Seele sollst du haben
 Schrieb ich hin mit eigner Blut.

Und so zog ich Kreis um Kreise,
 Stellte wunderbare Flammen
 Kraut und Knochenwerk zusammen,
 Die Beschwörung war vollbracht,
 Und auf die gelernte Weise
 Grub ich nach dem alten Schatze
 Auf dem angezeigten Platze,
 Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten ,
 Und es kam gleich einem Sterne
 Hinten aus der fernsten Ferne
 Eben als es zwölfte schlug,
 Und da galt kein Vorbereiten,
 Heller wards mit einem male
 Von dem Glanz der vollen Schaale
 Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
 Unter einem Blumenkranze,
 In des Trankes Himmelglanze
 Trat er in den Kreis herein
 Und er hiefs mich freundlich trinken,
 Und ich dacht, es kann der Knabe
 Mit der schönen lichten Gabe
 Warlich nicht der Böse seyn.

Trinke Muth des reinen Lebens
 Dann verstehst du die Belchrung

Kommst mit ängstlicher Beschwörung
 Nicht zurück an diesen Ort.
 Grabe hier nicht mehr vergebens
 Tages Arbeit, Abendgäste,
 Saure Wochen, frohe Feste
 Sey dein künftig Zauberwort.

GOETHE.

Die verlohrne Geliebte.

Ob ich sie liebe wie sonst? O vieles
 lernt ich begreifen,
 Doch nie, wie man vergift, was man
 so einzig geliebt.
 Trostlos schöpft wohl der Geist aus Le-
 thes stärkender Quelle,
 Doch vor dem giftigen Kelch bebt die
 Empfindung zurück.

R.

Pro-

Prometheus.

Ein erhabenes Antlitz verlieh er dem Menschen,
 und hiefs ihn
 Schau'n gen Himmel, und frey das Haupt zu den
 Sternen erheben.

OVIDIUS.

O goldne Zeit, auf ewig hingeschwunden!
 Wie süß bethört es, deine ferne Spur
 In alter Säng' Sprüchen zu erkunden!
 Da hauchte stets des Frühlings Milde nur,
 Und es gedieh (so tönt die heil'ge Sage)
 Freywillig alle Füll' im Schoofs der Flur.
 Noch Krankheit kannten sie, noch Furcht,
 noch Klage;
 In süßer Ruhe, brüderlich gefellt,
 Verlebten sie des gleichen Lebens Tage.
 Nie alternd blühte jene frühe Welt,
 Sie starben, wie dem Schlummer hin-
 gegeben,

So wie die reife Frucht vom Baume fällt.
 Wo kein Gebot, war auch kein Wider-
 streben :

Des alten Kronos väterlichen Thron
 Schien Liebe nur zu gründen und zu
 heben.

Viel Zeiten waren wechsellos entflohn,
 Und ach! ke zählte niemand: da ent-
 flammte

Begier nach Thaten seinen kühnen Sohn,
 Des Vaters Haupt vom stillen Herrscheramte
 Zu bannen rang, unruhig, das Geschlecht,
 Das mit dem Zeus aus Rhea's Schooße
 flammte.

Doch die Titanen stehn für Kronos Recht.
 So trennten sich die himmlischen Gewalten,
 Und Weltverheerend tobte das Gefecht.
 Das Licht erlosch, des Himmels Vester
 hallten,

Die Erde wankt', als ob zum Tartarus

Hinab ein jäher Rifs sie sollte spalten.
 Sonst ruhig in sich kreisend, schwoll der
 Fluß

Okeanos aus seines Bettes Tiefen,
 Und brach herein mit brausendem Erguß.
 Unendlich war ihr Kampf; vergebens riefen
 Sie der Entscheidung, Kraft an Kraft
 gebannt,

So lang, des Donners neue Blitze schliefen.
 Kaum aber warf aus allgewalt'ger Hand
 Zeus seine tausend Sturmbeschwingten
 Wetter,

Gekrach und Dampf und unauslöselbarn
 Brand:

So stürzten die Titanen ohne Retter,
 Betäubt, geblendet, in die öde Nacht,
 Und Götter wurden Sieger über Götter.
 Hoch thront nun im Olymp Kronions Mahr,
 Den Raub der Welt vertheilt er seinen
 Treuen,

Des bangen Erdenvolks wird nicht
gedacht.

Da des Verderbens Wolken sich zerstreuen,
Und , wer entronnen , aufwacht zum
Gefühl ,

Erstarrt ihr Blick auf grausen Wüsteneyen.
Wo sonst des Lebens fröhliches Gewühl
Entzückend webte , wo , bethaut von
Düften ,

Nur Liebe flüsterte , nur Scherz und Spiel :
Da lauert jetzt in düstern Felsengrüften
Das Raubthier , einsam schallt des Hungers
Schrey

Verloren zwischen unwirthbaren Klüften.
Nichts blieb vom Fluche der Zerrüttung
frey ;

Das Friedlichste verwildert , blut'ge Sitte
Führt , ehern , das Gesetz der Noth herbey.
Die Furcht beherrscht des Menschen irre
Tritte.

Er schmachtet] durstig in des Sommers
Glut,

Ihn schirmt vor Frost kein Lager, keine
Hütte.

Selbst die Erinnerung vom entflohn'nen Gut
Erliegt des Elends lastendem Gewichte,
Kein Hoffen weckt ihm den erstorbnen
Muth.

In sich verdüstert, tappt er auch im Lichte
Als säh' er nicht; hört, ohne zu verstehen,
Gedankenlos wie wüste Traumgesichte.

Da stieg Prometheus von Olympos Höhen,
Schaut' auf den Sohn des Staubes. seufzt
und sagte:

Und sollst du so durch fremde Schuld
vergehn?

Ich warnte die Titanen: doch wer fragte
Der Weisheit Rath? wer spottete nicht
mein,

Als ich das Schicksal zu enthüllen wagte?

Der regen Vorsicht werd' es Macht verleihn,
 Denn reifen müsse die Geburt der Zeiten;
 Sie könne nicht in stolzer Ruh gedeihn.
 So wählt' ich, ungern zwar, für Zeus zu
 streiten.

Nur meine Mutter rettet' ich und mich,
 Und half den Fall des eignen Stammes
 bereiten.

Dich aber, Mensch! erheb' ich über dich.
 Die goldne Kindheit darf nicht wieder-
 kehren,
 Die dir im weichen Schooße der Lust
 verstrich.

Drum lerne handeln, schaffen und entbehren!
 Ob alles wider dich verschworen scheint,
 Soll innre Kraft doch siegend dich be-
 wehren.

Allein wer hört? wer faßt mich? Wo
 erscheint
 Noch die Gestalt in diesem blöden Wilde,

Die Erd' und Himmel schön in sich vereint?
 Laßt sehn denn, wie ich schaffend neu sie
 bilde.

Der Mutterboden heut der Stoff mir schon,
 Das Leben dann die himmlischen Gefilde.
 So spricht in sich der Themis-woiser Sohn,
 Und geht an's Werk mit sinnender Geberde,
 In reiner Flut erweichend reinen Thon.
 Er formet sorgsam, daß die Bildung werde
 Wie der Entwurf sie fodert: schon erhebt
 Der neue Mensch sein Antlitz von der Erde,
 Voll leichter Kraft, die scheinbar ihn belebt,
 Die Arme schwellt, die breite Brust ihm
 ründet,
 Und gleichgewogen durch die Glieder
 strebt.

Das edle Haupt, die feste Stirn verkündet
 Ein Wesen, wohl gefaßt auf Freud' und
 Leid,
 Kühn, lebensfroh, und in sich selbst
 gegründet.

Der Bildner blickt mit stiller Gnügſamkeit
 Auf dieſs Geſchöpf, aus ſeinem Geiſt
 entſprungen,

Worin ſein eignes Daſeyn ſich erneut.
 Noch prüft er ernſt, ob jeder Theil gelungen,
 Dann ſäumt er nicht. Es hatte jetzt die
 Nacht

Die Sternenhüll' um Land und Meer ge-
 ſchwungen,

Kein ſterblich noch unſterblich Auge wacht:
 Da wandelt ſchweigend auf des Aethers
 Pfaden

Der Japetid', auf ſchlaunen Raub bedacht,
 Hin zu des Oſts entlegenſten Geſtaden,
 Wo Helios ambroſiſches Geſpann
 An goldnen Krippen ſteht, vom Joch
 entladen.

Prometheus will, was ſeine Kunſt erfann,
 Mit heil'gen Kräften paaren: dort nur
 glühet,

Was würdig sein Gebild beseelen kann,
 Der Quell, dem alle Lebensfüll' entblühet.
 Da schöpfet er, und trägt den Funken fort,
 Der willig ihm auf seine Fackel sprühet.
 Erseilt zurück zu dem verlassnen Ort;

Doch als er naht, (kaum dämmerte der
 Morgen)

Erwartet zürnend ihn der Themis Wort.
 Noch künftiges, noch fernes bleibt ver-
 borgen

Vor ihrem Sinn: durchschaut vom An-
 beginn

Hat sie des Sohnes Thun mit wachen
 Sorgen.

Aus Delphos Grotten tritt sie zu ihm hin,
 Wo sie der Brüder Fall noch still betrauert;
 Wo vor der heiligen Enthüllerin
 Des Schicksals einst das Herz der Menschen
 sehauert,

Bis Phobos junge Kraft den Python schlägt,

Der in der Haine Graun verderbend lauert.
 "Dämonischer!" so spricht sie: "was erregt
 Den frevlen Muth dir, diese Saat zu säen,
 Die eine Welt Gefahren in sich trägt?
 Die That ist nicht mehr dein, wann sie
 geschehen;
 Sie strömt die Zeiten durch: die Spindel
 rollt
 Wie sie der Nacht uralte Töchter dre-
 hen."
 Wär' auch Mislingen aller Mühen Sold,
 Erwiedert er: doch soll mich niemals
 reuen,
 Was ich nach tiefem Forschen fest gewollt.
 Kann Götter die Unsterblichkeit erfreuen,
 Die fremd vorbeyschleicht, die sie,
 ewig todt,
 Durch Thaten nie zum Eigenthum sich
 weihen? —
 Drauf Themis: "Sohn! der Zorn des Herr-
 schers droht

Dem, der mit Hohem Niedres will ver-
mengen.

Du höhnst der Ordnung trennendes Gebot.
Durch diese Glut erhitzt wird aus den
Engen

Des kleinen Lebens, das ein Hauch
zerstört,

Dein Zögling stolz zum Götterloos sich
drängen." —

Nur selbst sich gnügen, wenn kein Gott
ihn hört:

(Prometheus sprach) wer achtet seiner
Leiden?

Sie zu bekämpfen werd' ihm nicht ver-
wehrt.

Wie möchte Zeus dies arme Streben neiden?

Er thront allwaltend: schreckt ein Wes-
sen ihn,

Das von der Gottheit Tod und Ohnmaelt
scheiden? —

"Wohl! kann der Mensch sich diesen nicht
entziehen:

Vom Wunsch gespornt, doch an den
Staub gebunden,

Verzehrt er sich in streitendem Bemühn.
Des Thieres Angst ist mit dem Schmerz
verschwunden;

Was war und seyn wird, drückt den regen
Geist.

So hast du ihm nur neue Qual erfunden." --
Nein! die der dumpfen Thierheit ihn
entreißt,

Vorausieht, wird ihm ihre Schwester
senden,

Die Hoffnung, welche muthig dulden
heißt.

Das Schwerste wird er, so gestärkt, vol-
lenden;

Wo der Nothwendigkeit sein Will'erliegt,
Wird er ihn ordnend in sein Innres
wenden. —

Die Stärke weicht dem ordnenden Verstand.

Sich selbst und alles wird der Mensch
gestalten,

Mit Anmuth zierend, was die Noth erfand.

Er heist den Grund verborgne Schätz'
entfalten;

Er zähmt das Ross; er weifs auf offnem
Meer

Mit Leinbeflügeltem Geschirr zu walten.

Die Felshöh starrt nicht unbeweglich mehr:

Leichtschwebend, wie gelockt von Zau-
berklauge,

Wölbt sie, und fügt, und reiht sich um
ihn her.

Was unsichtbar in Red' und in Gefange

Dem Ohr vorbeý wallt, stellt er blei-
bend dar,

Dafs fernen Zeiten es, ein Denkmahl,
prange.

Ich nenne kleines; zahllos blüht die Schar

Der Künft' empor; von diesem Sonnenfunken

Gluht einst die Erd', ein lichter Weihaltar. —

“O Sohn! du bist von Schöpferwahne
trunken!

Wie wären sonst vor eitlen Gaukelschein
Der Vorsicht Lehren deinem Geist ent-
funken?

Ja! Flamm' und Brand wird dieser Funke
seyn;

Die Sterblichen verderbend wird er
wüthen,

Den Aether trüben und die Erd' entweihn.
Kein Zügel kann den frechen Willen hüten;
Ihm fröhnt der Witz und jede Kunst, und
schafft

Dafs ungeheure Wünsch' im Herzen brüten.
Doch, was er auch weitgreifend an sich raßt,
Nichts genüget ihm; er jagt nach neuem
Raube,

Weil im Besitz die schöne Luft erschläft
 Und schlaumermeßne, jedem Rechte taube
 Gewalt spannt Völker in des Joches
 Schmach,

Ihr Fußtritt beugt die Nacken tief zum
 Staube.

Die Zwietracht geht ihr Ruhewürgend nach,
 Und den Verein der Menschen knüpft die
 Treue.

Die Eide bricht, so oft sie Eide sprach.
 Dann schließt zu blut'gem Tanz sich Reih'
 an Reihe;

Hellblinkend jauchzt der Erdentrifsne
 Stahl,

Das er dem Tode Hekatomben weihe.
 Doch offnes Morden bringt nur kurze Qual:
 Groll, schleichender Verrath und gift'ge
 Tücke

Triest von den Bechern selbst beym Bru-
 dermahl.

An's Licht gesandt vom nächtlichen
Gefelcke,

Entschleiert Nemesis ihr Angesicht,
Und mißt die Gren'l mit richtend ernstem
Blicke,

Und ruft zur furchtbarn, namenlosen Pflicht
Die ewig eingedenken Rächerinnen,
Um deren Stirn Gorgonenhaar sich slicht.
Die Schuld kann nirgends ihrem Netz
entrinnen.

Blutathmend, Qualweifsagend heult ihr
Lied,
Durchwühlt die Adern und verwirrt die
Sinnen." —

Mich schrecket nicht dein schauendes
Gemüth,

O Mutter! Ob dein Mund nie Lügen redet,
Ich weifs das auch, was du verschweigst,
geschieht.

Wenn jedes Frevels sich der Mensch
entblödet,

Bleibt das ihm Vollmacht doch zu höh-
 hern Heil,

Womit er oft unselig sich befehlet.

Blind eilt zum Ziel, ein abgeschnellter Pfeil,
 Des Thieres Trieb; es irrt nur, wer da
 wählet:

Sich selbst zu lenken ist des Freyen Theil.

Erkenntniß wurzelt ihm, wo er gefehlet;
 Steigt fest und fester aus der Täufchung
 Flut,

Und wird zur Weisheit, durch Entschluß
 gestahlet.

Der Meister seines Innern läßt die Wuth
 Der Lüfte sich einander blind zerschellen,
 Und Niedriges verschmäh't, wer Großes
 thut.

Wenn Maafs und Heldenkraft sich so gefellen,
 Wird die Gewalt entthront, das Recht
 gebet,

Nur Liebe macht die freyen Herzen
 schwellen.

Sobald Gefahr dem schönen Bunde dräut,
 Für alle jeder, und für jeden alle
 Sind sie, den Tod zu suchen, froh bereit;
 Und unbezwungen bey des Tapfern Falle
 Strebt seine Tugend selbst bewußt empor
 Und lebt, vergöttert, in der Lieder Halle.
 Nach Kämpfen geht der Friede mild hervor:
 Zum Oelbaum grünt die Lanze, Schwerter
 pflügen,

Und sichere Fülle wolnt bey offnem Thor.
 Der Adler kann auch über Meere fliegen.

Ist aus dem Chaos nicht durch Lieb' und
 Zwist

Die Ordnung aller Ding' emporgestiegen?
 Vollendung strahlt, die kein Gedank' ernaht,
 Erst durch des Irrfals Nächte diesem Wesen,
 Das sich zu schaffen nur geschaffen ist.

Zens hat die Welt; dich hab' ich mir erlesen!
 Du Werk und Abbild meiner Thatenlust
 Frey sollst du seyn: was zaudr' ich, dich zu
 löse ? —

"Noch halt! o halt, Prometheus! Meine Brust
 Stöhnt ahndend unter den unneaubarn
 Plagen,
 Womit du bald dein Wohlthun büßen
 mußt.

Ergrimmt, daß eines Tags Geschöpfe wagen,
 Titanen gleich, nur stolz auf sich zu baun,
 Wird dich des Donners Wort in Banden
 schlagen.

Mit Ketten, ehrnen Ringen, und den Klauen
 Der Keil' und Nägel wird an öde Klippen
 Der Erde Strand dich festgeschmiedet
 schaun.

Da harrest du, des Felsens schrofte Rippen
 Dein Lager aufrecht, unbeweglich, wach;
 Dir labt kein Nektar die verdorrtten
 Lippen.

Nie hörst du deiner Menschen kindlich Ach,
 Kein Lebenstritt naht so verwaisten
 Fernen,

Der Wiederhall nur ächzt dir einsam nach.
 Die Sonnen ziehn, es zieht mit ihren Sternen
 Die Nacht vorbey; eh deine Kunst dich löst,
 Mag dir zu rauschen dort die See
 verlernen." —

Sinkt dieser daun, von meiner Gab entblößt,
 Zum Knecht zurück? wird sein der Blitz
 nicht schonen,

Wenn vom Olynp mein Bundsgenoss
 mich stößt? —

"Zeus kann die Bildnerey dir bitter lohnen,
 Doch hemmen darfer nicht, was sie erzielt,
 Denn selbst die Macht muß dem Verhäng-
 niss frohnen." —

So will ich dulden was die Noth befiehlt.

Ich bin unsterblich, und mein ew'ger Wille
 Wird von der Qual, ein Berg vom Sturm,
 umspielt. —

"Weh mir, die ich dein Unheil dir enthülle!
 Durch Riesentrotz, Titan', erwirbst du
 bloß,

Dafs Zeus der Rache Maafs noch höher
fülle.

Er läßt der Blitze Flammenwirbel los,
Das Meer und Aether durch einander
brausen;

Hohldonnernd stürzt die Felskluft in den
Schoofs

Des dumpfen Hades dich: da wirft du haufen,
Bis Zeus dem Tageslicht zurück dich
bringt,

Dir selbst zur Schmach, den Himmlischen
ein Grausen.

Sein Flügelhund, der gier'ge Geyer, springt
Umschattend auf die starr gebundnen
Glieder,

Zerfleischt die Brust dir; was er Tags
verschlingt

Erwächst der blut'gen Leber nächtlich
wieder;

Lautschwirrend kommt der ungerufne
Gast,

Schwebt langsam fort mit triefendem
Gefieder." —

Nichts fremdes übt, wer seinen Hasser haßt :
Kronion aber herrscht, der Ungerechte ,
Durch meine Hülff im himmlischen Palaß.
Nun hält der Tartarus die alten Mächte ,
Und feig gehorcht der jungen Götter
Schaar.

Wo ist ein Starker, der mich retten möchte?
Dir legt die Zukunft ihr Geheimniß dar ,
O meiner Mutter heil'ges Haupt ! ich flehe
Beym Styx dich an : mach mir sie offenbar !
Ob nie ein Ringer für das Recht ersteh
Aus sterblichem und göttlichem Ge-
fessecht ,

Der Götterkraft zum Heldenthum erhöhe?
Wenn der, vom Mühsal ewig ungeschwächt,
Gefahren sucht, und tilget Ungeheuer,
Und Räuber zähmt und Unterdrückte
rächt :

Dann treibt ihn auch des freyen Muthes
Fener,

Das ich verlich, in Wüsten ohne Pfad;
Er kommt, zerreißt die Bande, würgt
den Geyer.

Ja er vollbringts, und zürnte seiner That
Der Donnerer auch, und hätt' ihn der
gezenget,

Der mit der Herrschaft Fuß mich nie-
dertrat. —

Der Japetide rief, doch Themis Schweiget.
Wie Gram und Zweifel ihr im Busen
schwoll,

Hat sie die Stirn verschleyert abgeneiget.
Sie weiß, daß einst der Tag erscheinen soll,
Wo ihrem Sohn Herakles heil'ge Stärke
Mit Rettung nahet, gleicher Gottheit voll.
Auf daß ermehr auf ihre Warnung merke,
Verschwieg sie, was kein weiser Sinn
erspäht;

Was schreckt ihn nun bey dem verweg-
nen Werke?

Er kehrt zum Bilde sich, das vor ihm steht,
Und spricht: Geh! wirke! trage Leid
und Wonne!

Der Funke blitzt und Lebensodem weht,
Der freye Mensch blickt zur verwandten
Sonne.

A. W. SCHLEGEL.

Der Adler Jupiters.

Nach Martial.

Sage mir, König der Vögel, wen trägt dein
Fittig? — den Donnerer.

Warum rüsten nicht heut Blitze die Hand
ihm? — Er liebt.

Wer entflammte den Gott? — Ein Knabe —
Was blickst du mit offenem

Munde so freundlich nach Zeus? — Von
Ganymed wird gekost.

C O N Z.

Die Liebe auf dem Lande.

Ein wohlgenährter Kandidat
 Der nie noch einen Fehltritt that,
 Und den verbotnen Liebestrieb
 In lauter Predigten verschrieb,
 Kehrt einst bey einem Pfarrer ein,
 Den Sonntag sein Gehülf zu seyn.
 Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich
 Von Kummer krank, doch Engeln gleich
 Sie hielt im halberloschnen Blick
 Noch Flammen ohne Maafs zurück,
 All itzt in Andacht eingehüllt,
 Schön wie ein marmorn Heiligenbild.
 War nicht umsonst so still und schwach,-
 Verlassne Liebe trug sie nach.
 In ihrer kleinen Kammer hoch
 Sie stets an der Erinnerung sog
 An ihrem Brotschrank an der Wand

Er immer, immer vor ihr stand,
 Und wenn ein Schlaf sie übernahm
 Im Traum er immer wieder kam.
 Für ihn sie noch ihr Härlein stutzte,
 Sich, wenn sie ganz allein ist, putzt.
 All ihre Schürzen anprobirt
 Und ihre schönen Lätzchen schnürt,
 Und von dem Spiegel nur allein
 Verlangt er soll ein Schmeichler seyn.
 Kam aber etwas Fremds ins Haus
 So zog sie gleich den Schnürleib aus,
 That sich so schlecht und häuslich an,
 Es überfah sie jedermann.
 Zum Unglück unserm Pfaffen allein
 Der Lilie Nachtglanz leuchtet ein,
 Obschon sie matt am Stengel hieng.
 Früh eh er in die Kirche gieng
 Er sehr erschert zu ihr trat
 Und sie — um ein Glas Wasser bat —
 Denn laut er auf der Kanzel schreit

Man hört ihn auf dem Kirchhof weit
 Und macht solch einen derben Schluss
 Dafs alt und jung noch weinen mufs,
 Und der Gemeinde Sympathie
 Ergriff zu allerletzt auch sie —
 's ging jeder wie gezeifelt fort —
 Der Kandidat ward Pfarr am Ort.

Obs nun die Dankbarkeit ihm that,
 Ein's Tag's er in ihr Zimmer trat,
 Sehr holde Jungfrau, sagt er ihr,
 Ihr schickt euch übel nicht zu mir,
 Ihr seyd voll Tugend und Verstand,
 Ihr habt mein Herz, da nehmt die Hand —
 Sie sehr erschrocken auf den Tod
 Ward endlich einmal wieder roth,
 "Ach lieber Herr — — mein Vater — ich —
 Ihr findet bessere als mich
 Ich bin zu jung — ich bin zu alt —"
 Der Vater kroch hinzu und schalt,

Und kündigt Stund und Tag und Mann
 Ihr mit gefalteten Händen an.
 Wer mahlet diesen Calchas mir
 Und dieses Opfers Blumenzier,
 Wie's vorm Altar am Hochzeittag
 In seiner Mutter Brantkleid lag,
 Wie's unters Vaters Seegenshand
 Mehr litt als es sich selbst gefand;
 Wie's dumpf, nur ahndend seine Pflicht
 Entzog den Quaalen sein Gesicht,
 Und tausend Nattern in der Brust
 Zum Dienste ging verhafster Luft.

Ach Männer, Männer seyd nicht stolz
 Als wär't nur ihr das grüne Holz,
 Der Weiber Güt' und Duldsamkeit
 Ist grenzenlos wie Ewigkeit.
 Sie fand an ihrem Manne nun
 All seinem Reden, seinem Thun
 An seiner plumpen Narrheit gar

Noch was das liebenswürdig war
 Sie dreht und rieb so lang dran ab,
 Bis sie ihm doch ein Ansehn gab,
 Und wenn's ihr unerträglich kam
 Nahm sie's als Zucht – für ihren Gram.

Ihr einzig Gut auf dieser Welt
 Der Engel noch für Sünde hält.
 Dem Mann gelind, sich selber scharf
 Sie – Gott – nicht einmal weinen darf,
 Sie kommt und bringt ihr Auge klar
 Als sein geraubtes Gut ihm dar,
 Und wenn er schilt und brummt und knirrt
 Ihr leichter um das Herze wird,
 Doch wenn er freundlich herzt und küßt
 Für Unruh sie des Todes ist.

Denn immer, immer, immer doch
 Schwebt ihr das Bild an Wänden noch,
 Von einem Menschen, welcher kam

Und ihr als Kind das Herze nahm.
 Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
 Doch seiner Worte Kraft noch nicht
 Und jener Stunden Seligkeit
 Ach jener Träume Wirklichkeit
 Die, angeboren jedermann,
 Kein Mensch sich wirklich machen kann.

L E N Z.

W u n s c h.

Thränen beneid ich der Jugend; es duften
 die Blüthen der Liebe
 Wie nach dem Regen im May süßser und
 schöner durch sie,
 Aber im einsamen Herbst, an des Lebens
 kaltem Gestade,
 Wärme der Sonnenstrahl heiterer Freude
 mein Herz.

R.

Der verlorne Maitag.

Aus dem Reich der schönen Thetis,
 Aus der blauen Fluthen Bette
 Steigt der goldgelockte Phöbus,
 Um an ihrem schönsten Feste
 Mild die Erde zu beleuchten.
 Stolzer heftet er die Spangen
 Seines weiten Strahlenmantels
 Auf der hohen Brust zusammen.
 Lächelnd ziehen jetzt die Nymphen
 An des Wagens goldne Deichsel
 Jene stolzen Sonnenrosse,
 Die den eitlen Sohn des Gottes
 In ein frühes Grab geschleudert,
 Aber ohne Sträuben folgen
 Sie dem wohlgewohnten Rufe,
 Und die Nymphen werfen scherzend
 Ueber sie die Purpurzügel.

Leis eröffnet jetzt Aurora
 Ihre Kämmer, wo sie einsam
 Ueber Titons graue Haare,
 Ueber ihren Wunsch getrauert,
 Da mit unvorsicht'ger Liebe
 Sie des Vielgeliebten Leben
 Nur zu seiner Qual verlängert,
 Ach! des freudenlosen Alters
 Muß er sich unsterblich grämen!
 Sie entfaltet dort im Osten
 Ihren saffrangelben Schleier;
 Hesper, den sie bald verdunkelt,
 Leuchtet mit der Silberfackel
 Noeh durch graue Morgenwolken —

Aber jetzo nahet Phöbus —
 Von des Gottes Antlitz strahlet
 Ew'ges Licht und ew'ge Klarheit;
 Seine Flammenrosse schimmern,
 Reine Feuerfunken sprühen
 Aus des goldnen Wagens Rädern;

Es entfliehen Nacht und Schrecken
 In den dunkeln Schoos des Orkns.
 Von dem lieblichbunten Kreise
 Junger Horen rings unscherzet,
 Steiget Phöbus in die Lüfte.

Aber plötzlich hüllt Aurorens
 Schönen Schleier gran Gewölke,
 Löscht des kleinen Hespers Fackel,
 Wälzt sich immer dicht und dichter
 Unter Phöbus stolze Rösse.
 Die voll Trotz die Flammenhufe
 In die feuchten Wolken schlagen.
 Wie in weiter Landesebne,
 Die das Ross vom Sporn getrieben
 Leicht durchfliegt, [der Hufe Spuren
 Füllt der gelbe Sand von selber;]
 Höher als der schnelle Reiter,
 Staubeswolken aufwärts steigen,
 Dafs der ferne Wanderer wähnet,

In den langerhobnen Wirbel
 Sey ein großer Trost gehüllet,
 So umwallt die Sonnenofse
 Graues neblisches Gewölke;
 Von den Flammenmähen schütteln
 Sie mit Iris bunten Farben
 Tausend zarte Regentropfen,
 Dafs der Horen seidne Flechten,
 Dafs die goldnen Ringellocken,
 Sonst ein Spiel der Morgenwinde
 Jezt von kaltem Thau träufelnd
 Um die weissen Nacken sinken,
 Dafs die flatternden Gewänder
 Dichter sich in fenehten Falten
 An die schlanken Hüften schmiegen,
 "Phöbus! ruft der Kreis der Mädchen,
 Wende dein Gespann, es netzet
 Dieser dieke Duft der Erde
 Uns die Schläfe, uns die Sohlen. —
 Doch mit sanftem Ernst versetzt

Jezt der schöne Gott des Tages :
 Folget immer, holdc Stunden,
 Sanft euch fassend, meinem Wagen;
 Denn der Vater will es also,
 Dafs ich heute ungesehen
 Ueber diesem Thale schwebe,
 Die verkehrten Menschen strafend —
 Die auf schimmernden Altären
 Eiteln thörichtcn Gebräuchen
 Ihre schönsten Freuden opfern.
 Statt an meinem heitern Strahle
 Ihr erkaltet Herz zu wärmen,
 An Aurorens schönem Schleyer
 Sich im Frühlingshayn zu freuen,
 Fesseln sie mit goldnen Ketten
 An des feilen Plutus Wagen
 Heute ihre Slavennacken.
 Statt im schön gewölbten Tempel
 Jenes scyerlichen Haynes
 Heut auf grünenden Altären

Freudenopfer darzubringen,
 Auf des muntern Waldorchefters
 Feyerhymnen froh zu horchen,
 Zählen in geschmückten Zimmern,
 Geldgier in den stieren Blicken
 Aengstlich sie gemahlte Blätter,
 Und entzweyen sich um Pappé!
 Unglückseliges Geschlecht!
 Selbst in Tempe's Fluren elend.
 An Ilissus Veilgen Ufern,
 Würdet ihr nach Karten greifen! —

Doch wer wandelt wohl dort unten,
 Stürmen trotzend und dem Regen?
 Zwischen feuchtem Moosse pflücket
 Er bedächtlich jezt Violen,
 Wie die Mädchen sie den Wiesen
 Nur an schönen Morgen rauben;
 Zart die schweren Regentropfen
 Aus den kleinen Kelchen schüttelnd,

Trillert ruhig er ein Liedchen —
 Ha! — Jetzt kenn' ich ihn, ein Liebling
 Ist er jener holden Neune,
 Der sich meinem Heiligthume
 Oft bescheiden flehend nahte,
 Den ich nicht zurück gewiesen. —
 Für die Freundin, die er ehret,
 Die indeß das Thal durchwandelt,
 Sinnender dies Fest begehend,
 Pflückt er auf der Höh' die Blumen,
 Ihm, der die Natur verehret,
 Und die Gaben holder Mufen;
 Ihm, der schon auf meinem Altar
 Süße Erstlinge geopfert,
 Soll der steile Pfad des Ruhmes,
 Als ein Blumenweg erscheinen,
 Wo er lächelnd Freuden pflücket;
 Und am Ziele soll der Lorbeer,
 Aus der Mufen heiligen Händen
 Ihm die heitre Stirne krönen. "

Sonett.

Froh und ruhig lebt' ich und Amande,
 Unfern Freuden wohnte Amor bey.
 Frohsinn knüpfte bald der Eintracht Bande,
 Flatterfenn rifs dieses Band entzwey.

Ich bewies mir selbst, daß Knechtschaft
 Schande

Und die Freyheit groß und göttlich sey.
 Launigt trotz' ich, lächelnd floh Amande,
 Und ich weinte, denn ich wurde frey.

Einsam ging im Schatten junger Flieder
 Einst Amande, wo ich weinend lag,
 Und sie nickte freundlich: Guten Tag!

Ich sah auf, Sie sah zur Erde nieder,
 Schüchtern naht' ich, liebte, küßte wieder—
 Werde frey, wer elend werden mag!

V. STEIGENTESCH.

Die Braut von Corinth.

Romanze.

Nach Corinthus von Athen gezogen
 Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt,
 Einen Bürger hofft er sich gewogen,
 Beyde Väter waren gasilverwandt,
 Hatten frühe schon
 Töchterchen und Sohn
 Braut und Bräutigam, in Ernst, genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen
 Wenn er theuer nicht die Gunst erkaufte?
 Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
 Und sie sind schon Christen und getauft.
 Keimt ein Glaube neu,
 Wird oft Lieb und Treu
 Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im stillen,
 Vater, Töchter, nur die Mutter wacht,
 Sie empfängt den Gast mit bestem Willen
 Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht
 Wein und Essen prangt
 Eh er es verlangt,
 So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bey dem wohlbestellten Essen
 Wird die Lust der Speise nicht erregt,
 Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
 Dafs er angekleidet sich aufs Bette legt,
 Und er schlummert fast,
 Als ein feltner Gast
 Sich zur offenen Thür hereinbewegt.

Denn er sieht, bey seiner Lampe Schimmer
 Tritt mit weißem Schleyer und Gewand,
 Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer
 Um die Stirn ein schwarz und goldnes Band.

Wie sie ihn erblickt,
 Hebt sie, die erschrickt,
 Mit Erstaunen eine weisse Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause
 Dafs ich von dem Gaste nicht vernahm?
 Ach! so hält man mich in meiner Klaufe!
 Und nun überfällt mich hier die Scham.
 Ruhe nur so fort,
 Auf dem Lager dort
 Und ich gehe schnell so wie ich kam.

Bleibe schönes Mädchen! ruft der
 Knabe,
 Rafft von seinem Lager sich geschwind,
 Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe
 Und du bringst den Amor'liebes Kind.
 Bist für Schrecken blafs,
 Liebe komm und lafs
 Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.

Ferne'bleib, oJüngling! bleibe stehen,
 Ich gehöre nicht den Freuden an
 Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen,
 Durch der guten Mutter kranken Wahn,
 Die genesend schwur:
 Jugend und Natur
 Sey dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
 Hat sogleich das stille Haus geleert,
 Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
 Und ein Heiland wird am Kreutz verehrt,
 Opfer fallen hier,
 Weder Lamm noch Stier,
 Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
 Deren keines seinem Geist entgeht,
 Ist es möglich? dafs am stillen Orte
 Die geliebte Braut hier vor mir steht!

Sey die meine nur!
 Unfrer Väter Schwur
 Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele,
 Meinerzweyten Schwester gönnt man dich,
 Wenn ich mich in stiller Klaufe quäle,
 Ach! in ihren Armen denk an mich,
 Die an dich nur denkt,
 Die sich liebend kränkt,
 In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bey dieser Flamme seys ge-
 schworen,
 Gütig zeigt sie Hymen uns voraus,
 Bist der Freude nicht und mir verlohren,
 Kommt mit mir in meines Vaters Haus.
 Liebchen bleibe hier,
 Feyre gleich mit mir
 Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.

Und schon wechseln sie der Treue
 Zeichen,
 Golden reicht sie ihm die Kette dar,
 Und er will ihr eine Schale reichen,
 Silberu, künstlich wie nicht eine war.
 Die ist nicht für mich,
 Doch ich bitte dich
 Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde
 Und nun schien es ihr erst wohl zu seyn.
 Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
 Nun den dunkel blutgefärbten Wein,
 Doch vom Waizenbrot
 Was er freundlich bot,
 Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und demJüngling reichte sie die Schale,
 Der wie sie nun hastig lüftern trank,
 Liebe fordert er beym stillen Mahle,
 Ach! sein armes Herz war Liebekrank,

Doch sie widersteht,
 Wie er immer fleht,
 Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm
 nieder:

Ach! wie ungern seh ich dich gequält!
 Aber ach! berührst du meine Glieder,
 Fühlst du schauernd was ich dir verheelt.
 Wie der Schnee so weifs,
 Aber kalt wie Eis
 Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Hefig fafst er sie mit starken Armen
 Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
 Hoffe doch bey mir noch zu erwarmen
 Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
 Wechselhauch und Kufs!
 Liebesüberflufs!
 Brennst du nicht und fühlst mich ent-
 braunt?

Liebe schließet fester sie zusammen,
 Thränen mischen sich in ihre Luft,
 Gierig saugt sie seines Mundes Flammen
 Eins ist nur im andern sich bewußt;
 Seine Liebeswuth
 Wärmt ihr starres Blut,
 Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdeffen schleicht auf dem Gange
 Häuslich spät die Mutter noch vorbey,
 Horchet an der Thür und horchet lange,
 Welch ein sonderbarer Ton es sey?
 Klag und Wonne Laut,
 Bräutigams und Braut,
 Und des Liebestammels Raserey.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre
 Weil sie erst sich überzeugen muß,
 Und sie hört die höchsten Liebeschwüre
 Lieb und Schmeichelworte mit Verdruss —

Still der Hahn erwacht.

Aber Morgennacht

Bist du wieder da? — und Kufs auf Kufs.

Länger hält die Mutter nicht das Zürner
 Oefnet das bekannte Schloß geschwind —
 Giebt es hier im Hause solche Dirnen
 Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
 So zur Thür hinein!
 Bey der Lampe Schein
 Sieht sie, Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten
 Schrecken
 Mit des Mädchens eigem Schleyerflor,
 Mit dem Teppich die Geliebte decken,
 Doch sie windet gleich sich selbst hervor;
 Wie mit Geists Gewalt
 Hebet die Gestalt,
 Lang und langsam sich im Bett' empor.
 Mut-

Mutter! Mutter! Spricht sie hohle
Worte,

So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ißt euch nicht genug;
Dafs ins Leichentuch
Dafs ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht,
Eurer Priester sumrende Gefänge,
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht wo Jugend fühlt,
Ach die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst ver-
sprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.

Mutter habt ihr doch das Wort gebrochen
 Weil ein fremd, ein falsch Gelübde euch band!
 Doch kein Gott erhört,
 Wenn die Mutter schwört
 Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd ich ausgetrieben,
 Noch zu suchen das vermifste Gut,
 Noch den schon verlorenen Mann zu lieben,
 Und zu saugen seines Herzens Blut.
 Ists um den geschehn,
 Muß nach andern gehn
 Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben,
 Du versiechest nun an diesem Ort,
 Meine Kette hab ich dir gegeben,
 Deine Locke nehm ich mit mir fort.
 Sieh sie an genau,
 Morgen bist du grau,
 Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre Mutter nun die letzte Bitte
 Einen Scheiterhaufen schichte du,
 Oefne meine bange kleine Hütte,
 Bring in Flammen Liebende zur Ruh.
 Wenn der Funke sprüht,
 Wenn die Asche glüht,
 Eilen wir den alten Göttern zu.

GOETHE.

Schlimm und Schlimmer.

Flicke den Mann, der mit schiefem Ver-
 stand der Empfindungen spotter,
 Mehr noch ein witziges Weib, das mit
 Empfindungen spielt.

R.

Lindor und Mirtha.

Mirtha.

Lindor, es sinket der Tag, verglimmend in
heimlichem Schimmer,
Und dem Verschheidenden tönt, nirgends
ein freundliches Lied,
Sieh' wie ein neblichtes Meer umwallt die
fernen Gebirge,
Sieh, wie im traurigen Duft dort die
Ruine versinkt!

Lindor.

Welch' ein liebliches Licht! Komm laß
uns den Gipfel ersteigen,
Wie um das graue Gestein spielet der
rosige Duft!
Ha! wie erquickt mich die Luft! Geliebte,
es wanken die Berge

Leicht von Nebel umwallt, oben in
Feuer getaucht!

Mirtha.

Wie ist die Reb' entstellt, der goldnen
Trauben entladen,

Wie ihr welkendes Laub traurig den
Fuß mir umrauscht!

Und das stille Gehölz, wie säufeln im
Winde die Blätter

Sterbend hernieder, wo oft Amor mit
uns sich verbarg.

Lindor.

Weilte, du Liebe, sich nicht der Rebe
reifende Kinder

Bacchus der freundliche Gott, gab uns
den himmlischen Saft?

Und der gefällige Busch — es küssen die
schmeichelnden Lüftchen

Wie mit dem Kreisel das Kind spie-
lend, das Laub ihm hinweg.

Mirtha.

Sieh, wie weit sie hinweg den Schmuck
 des armen entführen,
 Scheidend noch schmeicheln und dann
 ewig den traurigen fliehn!
 Ach! es wehet die Luft mit stiller tiefer
 Bedeutung,
 Wehet und locket ins Herz manches
 wehmüthige Bild.

Lindor.

Liebchen! es kehret der Lenz, es kehren
 die schmeichelnden Lüfte
 Einst mit süßserem Kufs, zu den Dry-
 aden zurück,
 Mich umwaltet die Luft mit leichter,
 schmeichelnder Hoffnung
 Wehet und lockt mir ins Herz man-
 ches erfreuliche Bild.

Mirtha.

Ach! daß Alles vergeht! die Blumen und
 Jugend und Liebe,
 Nur die Sehnsucht der Brust nach Un-
 vergänglichem bleibt!
 Geister auch trennet die Zeit, verwandte
 Seelen — sie finden,
 Waren sie einmal getrennt, leicht sich
 auf ewig nicht mehr!

Lindor.

Ist denn der Wechsel nicht schön? es fin-
 den auch Seelen sich wieder,
 Eint sie nicht oft ein Moment, welcher
 den Himmel umschließt?
 Ha! wie strahlet die Welt voll heit'rer,
 freundlicher Bilder,
 Ueberall winkt uns Genuß, überall
 Jugend und Glück!

Mirthe.

Lafs mich, ich neide dich nicht! mit süßen,
unendlichen Qualen

Hält mein liebender Sinn ewig das
Eine nur fest!

Hin auf die Bühne der Welt zerstreue die
Seele voll Liebe,

Während mein liebendes Herz innigst
die Welt in sich zieht.

SOPHIE MEREAU.

Psyche.

Psyche! Wer löst das erhabene Räthsel
von deiner Bestimmung?

Hier und im ganzen Olymp Amor der
freundliche nur.

R.

Ritter Toggenburg

Ballade.

"Ritter, treue Schwesterliebe
 "Widmet euch dieß Herz,
 "Fodert keine andre Liebe,
 "Denn es macht mir Schmerz.
 "Ruhig mag ich euch erscheinen,
 "Ruhig gehen sehn.
 "Eurer Augen stilles Weinen
 "Kann ich nicht verstehn."

Und er hörts mit stummem Harne,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Ross,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz,

Nach dem heiligen Grab sie wallen ,
 Auf der Brust das Kreutz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm ,
 Ihres Helmes Büfche wehen
 In der Feinde Schwarm ,
 Und des Toggenburgers Nahme
 Schreckt den Muselman ,
 Doch das Herz von seinem Grame
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat ers getragen ,
 Trägts nicht länger mehr ,
 Ruhe kann er nicht erjagen ,
 Und verläßt das Heer ,
 Sieht ein Schiff an Joppe's Strande ,
 Das die Segel bläht ,
 Schiffet heim zum theuren Lande ,
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an,
 Ach! und mit dem Donnerworte
 Wir die aufgêthan:
 "Die ihr suchet, trägt den Schleier,
 "Ist des Himmels Braut,
 "Gestern war des Tages Feyer
 "Der sie Gott getraut."

Da verlâßet er auf immer
 Seiner Väter Sehloß,
 Seine Waffen sieht er nimmer,
 Noch sein treues Ross,
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt,
 Denn es deckt die edeln Glieder
 Härnes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
 Jener Gegend nah

Wo das Kloster aus der Mitte
 Düfterer Linden sah;
 Harrend von des Morgens Lichte
 Bis zu Abends Schein,
 Stille Hofnung im Gesichte,
 Sahs er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben
 Blickte Stundenlang,
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte.
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunterneigte.
 Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
 Schlief getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde seyn.

Und so saß er viele Tage
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

SCHILLER.

Die Dioskuren

aus Pindars zehnter Nemeischer Ode.

Wechselnd in wechselnder Folge wohnen
 einen Tag sic bey dem geliebten
 Vater Zeus; aber den andern
 in den Tiefen der Erde, den Klüften
 Therapne's,
 einerley Schickfal erfüllend. Denn
 dieses Leben, lieber als ganz
 ein Gott seyn, und den Himmel bewohnen,
 wählte einst Polydenkes, da Kaster
 gesunken war in der Schlacht.
 Ihn hatte Idas, zürnend über die Rinder,
 durchbohrt mit der Spitze der ehernen
 Lanze.

Vom Taygetos schauend, sah ihn
 sitzen auf dem Stamme der Eiche

Lynkeus; denn ihm war
 unter den Irdischen allen das sehärfste
 Auge. Mit leichten Füßen ereilten sie
 bald ihn, und vollbrachten rasch das
 große Werk.

Aber Furchtbares litten wieder
 von Zeus Händen die Apharetiden.
 Denn plötzlich kam, sie verfolgend
 der Sohn der Leda. Sie aber standen
 ihm entgegen, nahe dem Grabmal des Vaters.

Hier weggreifend Aedes
 Schmuck, den geglätteten Stein,
 warfen sie ihn auf die Brust
 Polydeukes; doch sie zerschmetterten
 nicht ihn, drängten ihn nicht zurück.
 Losstürmend trieb mit dem schnellen
 Wurffpieß
 er in Lynkeus Seite das Erz.

Aber gegen Idas schleuderte Zeus
 den feurigen, dampfenden Donnerkeil.
 Einsam verbrannten sie da zugleich.
 Schwer ist der Zwist den Sterblichen
 mit dem Stärkeren zu beginnen.

Schnell nun kehrte der Tyndaride
 zu der Kraft des Bruders zurück.
 Noch nicht gestorben, aber röchelnd
 in des Odems Beraubung fand er ihn.
 Seufzend, heiße Thränen vergießend,
 rief er laut: "Vater Kronion,
 "wo ist ein Ziel dieser Trauer?
 "Gieb mir zugleich mit diesem den Tod,
 o Herrscher!
 "Denn es schwindet des Mannes Ruhm,
 wenn er
 "der Freunde beraubt ist. Wenige nur
 "der Sterblichen sind treu in der Gefahr,

"mit zu theilen die Arbeit."

Also sprach er; aber Zeus kam ihm entgegen,

und sagte die Worte: "Du bist

"mein Sohn. Diesen pflanzte nachher

"einen sterblichen Saamen — der Held, deiner
Mutter

"als Gatte sich nahend. Dennoch, wohlart!

"geb' ich dir hievon die Wahl.

"Wenn du, entfliehend dem Tode,

"und dem verhafsten Alter,

"willst den Olympos bewohnen, mit mir

"und Athenen und dem schwarzgepanzer-
ten Ares,

"so ist dieß Loos Dir beschieden.

"Aber willst du für den Bruder

"streiten; gedenkst du von allem

"mit ihm nur das Gleiche zu theilen,

"so magst du die Hälfte leben, unter der Erde

"weilend, aber die andre
 "in des Himmels goldenen Wohnungen."
 Als der Gott also gesprochen, da theilte
 nicht mehr zwiefacher Rathschluß Poly-
 deukes Seele;
 eilend löste er wieder
 die Augen, dann die Stimme
 des erzbehelmeten Kastors.

WILH. V. HUMBOLDT.

Das Herz.

Manches Geheimniß der großen Natur
 enträthfelt der Weise,
 Ohne die Liebe jedoch nimmer sein
 eigenes Herz

R.

Elegie

a n E m m a.

Weit in nebelgrauer Ferne
 Liegt mir das vergangne Glück,
 Nur an Einem schönen Sterne
 Weilt mit Liebe noch der Blick.
 Aber wie des Sternes Pracht
 Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
 Dir der Tod die Augen zu,
 Dich befäße doch mein Kummer
 Meinem Herzen lebtest du.
 Aber ach! du lebst im Licht,
 Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen

Emma, kanns vergänglich seyn?

Was dahin ist und vergangen,

Emma, kanns die Liebe seyn?

Ob der Liebe Lust auch flieht,

Ihre Pein doch nie verglöh.

S.

Die Leier des Herzens.

Ueber das menschliche Herz sind liebliche

Saiten gezogen,

Freude bewegt sie leicht, sanfter ein

zärtlicher Gram;

Heilige Lieb' erschüttert zugleich die sämt-

chen Saiten

Aber die zartesten sprengt oft auch das

stürmende Spiel.

R.

Abendphantasie.

Die Phantasie, des Himmels schönstes Kind,
Kommt auf Gewölk von Rosen hergezogen;
Der Abendsonne Zauberdüfte sind
Schon vor ihr her den Bergen angefliegen:

Romantisch liegt vor mir das kleine Thal,
Vom nahen Wall der Hügel still begrenzt,
Um die ersterbend schon der letzte Strahl
Der Sonn' im Kampfe mit den Schatten
glänzet;

Die fallen jetzt hernieder in das Land;
Das Schauspiel dort der Ferne tritt zurücke;
Die Welt verengt an dichter Nebelwand
Allmählich sich des Spähers irrem Blicke.

Ein Schweigen, wie der Ruhe Schweigen,
zieht

Sich rings umher durchs dämmernde Gefilde,
 Auf das herab schon Hespers Fackel glüht:
 Verschwunden sind vor mir des Tags Gebilde.

Die Nebel fliehn; der Sterne Welt geht auf;
 Sie blinken Aug an Aug schon am Himmel:
 Frey wandeln sie jetzt den gewohnten Lauf,
 Den festlichen, in seligem Gewimmel.

Mein innres Licht wird durch ihr Licht
 erhellt:

Es tagt in mir; ich wähne, neue Augen
 Gehn in mir auf, die Wunder jener Welt
 Voll Pracht und hoher Schönheit ein-
 zufaugen.

Der Gotttheit Strahl berühret mich und reißt
 Mich hoch empor, weit über niedre Zonen
 Hin wo der Quell der ewgen Wahrheit fließt,
 Und die Gestalten alles Guten thronen.

C o n z,

Der Taucher.

Ballade.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
 Zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen goldnen Becher werf ich hinab,
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze
 Mund.

Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König sprach es, und wirft von der Höh
 Der Klippe, die schroff und steil
 Hinaus hängt in die unendliche See,
 Den Becher in der Charybde Geheul.
 Wer ist der Bcherzte, ich frage wieder.
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
 Vernehmen und schweigen still,
 Sehen hinab in das wilde Meer,
 Und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum drittenmal wieder
 fraget :

Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
 Und ein Edelknecht, sanft und keck,
 Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
 Und alle die Männer umher und Frauen
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert
 schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
 Und blickt in den Schlund hinab,
 Die Wasser, die sie hinunter schlang,
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,

Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzen sie schäumend dem finstern
 Schoofe.

Und es wallet und siedet und brauset und
 zischt ,

Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprühtet der dampfende
 Gischet,

Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,
 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebähren.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
 Und schwarz aus dem weissen Schaum
 Klast hinunter ein gähnender Spalt,
 Grundlos als giengs in den Höllenraum,
 Und reißend sieht man die brandenden
 Wogen

Hinab in den strudelnden Trichtergezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung zurückkehrt,
Der Jüngling sich Gott befehlt,
Und — ein Schrey des Entsetzens wird rings
 gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweg-
 gespült,
Und geheimnißvoll über dem kühlen
 Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich
 nimmer.

Und stille wirds über dem Wasserfchlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört mans heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schreck-
lichem Weilen.

Und wärftst du die Krone selber hinein,
Und sprächest; wer mir bringet die Kron',

Er soll sie tragen und König seyn ,
 Mich gelüstete nicht nach dem theuren
 Lohn,

Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß gäh in die Tiefe hinab,
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel
 und Mast,

Hervor aus dem alles verschlingenden Grab,
 Und heller und heller wie Sturmes Saufen
 Hört mans näher und immer näher brausen,

Und es wallet und siedet und brauset und
 zischt,

Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprüztet der dampfende
 Gisch,

Und Well' auf Well' sich ohn Ende drängt,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schoofe.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoofs
 Da hebet sichs schwanenweiß,
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken
 wird bloß
 Und es rudert mit Kraft und mit eifigem
 Fleiß,
 Und er ißt, und hoch in seiner Linken
 Schwingt er den Becher mit freudigem
 Winken,

Und athmete lang und athmete tief,
 Und begrüßte das himmlische Licht.
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
 Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Waf-
 ferhöhle
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
 Zu des Königs Füßen er sinkt,
 Den Becher reicht er ihm knieend dar.
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigten Licht.
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht,
 Und beghe nimmer und nimmer zu schauen
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es rifs mich hinunter Blitzeschnell,
 Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht,
 Wildflutend entgegen ein reißender Quell,
 Mich pakte des Doppelstroms wüthende Macht,

Und wie einen Kreisel mit schwindelndem
 Drehen,
 Trieb michs um, ich konnte nicht wider-
 stehen

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten schrecklichen Noth,
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenrif,
 Das erfaßt' ich belend und entrann dem Tod,
 Und da hieng auch der Becher an Spitzen
 Korallen,
 Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lags noch, Bergetief,
 In purpurner Finsterniß da,
 Und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
 Wies von Salamandern und Molehen und
 Drachen
 Sich regte in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz winnelten da, in grauem Gemisch
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers grünlche Ungestalt,
Und drärend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und dahing ich und war mirs mit Grausen
bewußt,

Von der menschlichen Hölle so weit.
Unter Larven die einzige fühlende Brut.
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bey den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht ichs, da krochs heran
Regte Hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir, in des Schreckens
Wahn

Lafs ich los der Koralle unklammerten
Zweig

Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem
 Toben,
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich
 nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,
 Und spricht: Der Becher ist dein,
 Und diesen Ring noch bestimm ich dir,
 Geschnückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versuchst du noch einmal und bringst mir
 Kunde,
 Was du sahst auf des Meers tiefunterstem
 Grunde?

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
 Laßt Vater genug seyn das grausame Spiel,
 Er hat euch bestanden, was keiner besticht,
 Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht
 zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher
 schnell,

In den Strudel ihn schleudert hinein,
 Und schaffst du den Becher mir wieder
 zur Stell,

So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
 Und sollst sie als Ehgemahl hent noch
 umarmen,

Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreifts ihm die Seele mit Himmels
 gewalt,

Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
 Und er sieht erröthen die schöne Gestalt,
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
 Da treibts ihn, den köstlichen Preiß zu
 erwerben,

Und stürzt hinunter auf Leben und
 Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kelirt
 sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall,
 Da bückt sichs hinunter mit liebendem Blick
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder.

SCHILLER.

Die Wahl.

Fürchte nicht viel und hoffe noch weniger;
 zähne des Herzens
 Kühne Begierden und sey hoch wie die
 Götter beglückt.
 Also räth die Vernunft; doch bescheidener
 wählt die Empfindung
 Immernur menschliches Glück, fürchtet
 und hoffet und liebt.

R.

An den Aether.

Treu und freundlich, wie du, erzog der
 Götter und Menschen
 Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch
 ehe die Mutter
 In die Arme mich nahm und ihre Brüste
 mich tränkten,
 Fallest du zärtlich mich an und gossst
 himmlischen Trank mir,
 Mir den heiligen Odem zuerst in den kei-
 menden Busen.

Nicht von irdischer Kost gedeihen ein-
 zig die Wesen,
 Aber du nährst sie all' mit deinem Nektar,
 o Vater!
 Und es drängt sich und rinnt aus deiner
 ewigen Fülle

Die befeelende Luft durch alle Röhren des
Lebens.

Darum lieben die Wesen dich auch und
ringen und streben

Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem
Wachsthum.

Himmlicher! suchst nicht dich mit ih-
ren Augen die Pflanze,

Streckt nach dir die schüchternen Arme der
niedrige Strauch nicht?

Dafs er dich finde, zerbricht der gefangene
Saame die Hülse,

Dafs er belebt von dir in deiner Welle sich
bade,

Schüttelt der Wald den Schnee, wie ein
überläst'ig Gewand ab.

Auch die Fische kommen herauf und hü-
pfen verlangend

Ueber die glänzende Fläche des Stroms,
als beehrten auch diese

Aus der Wiege zu dir; auch den edeln Thie-
ren der Erde

Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das
gewaltige Sehnen

Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie
hinanzieht.

Stolz verachtet den Boden das Ross,
wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit der Hufe be-
rührt es den Sand kaum.

Wie zum Scherze, berührt der Fuß der
Hirsche den Grashalm,

Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach,
der reißend hinabsehäumt,

Hin und wieder und schweift, kaum sicht-
bar durch die Gebüsch.

Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glück-
lichen Vögel

Wohnen und spielen vergnügt in der ewi-
gen Halle des Vaters!

Raums genug ist für alle. Der Pfad ist kei-
 nem bezeichnet,
 Und es regen sich frey im Haufe die Gro-
 ssen und Kleinen,
 Ueber dem Haupte frohlocken sie mir und
 es sehnt sich auch mein Herz
 Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freund-
 liche Heimath
 Wiukt es von oben herab und auf die Gi-
 pfel der Alpen
 Möcht' ich wandern und rufen von da dem
 eilenden Adler,
 Dafs er, wie einst, in die Arme des Zeus
 den seligen Knaben,
 Aus der Gefangenschaft in des Aethers Hal-
 le mich trage.
 Thöricht treiben wir uns umher; wie die
 irrende Rebe,
 Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum
 Himmel sie aufwächst,

Breiten wir über dem Boden uns aus und
 suchen und wandern
 Durch die Zonen der Erd', o Vater Ae-
 ther! vergebens,
 Dann es treibt uns die Luft in deinen Gär-
 ten zu wohnen.
 In die Meersfluth werfen wir uns, in den
 freieren Ebenen
 Uns zu sättigen, und es umspielt die un-
 endliche Wooge
 Unfern Kiel, es freut sich das Herz an den
 Kräften des Meergotts.
 Dennoch genügt ihm nicht; denn der tie-
 fere Ocean reizt uns,
 Wo die leichtere Welle sich regt — so weit
 dort an jene
 Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu
 treiben vermöchtel

Aber indeß ich hinauf in die dämmeru-
 de Ferne mich sehne,

Wo du fremde Gestad' umfängst mit der
 bläulichen Woge,
 Kömmst du säuselnd herab von des Frucht-
 baums blühenden Wipfeln,
 Vater Aether! und sänstigest selbst das stre-
 bende Herz mir,
 Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit
 den Blumen der Erde.

D.

Die Menschen.

Weil mich die Menschheit entzückt in dem
 Zauberspiegel der Dichtung,
 Sind mir die Menschen verhasst; denn
 sie zerbrechen das Glas.

R.

Reiterlied.

Aus dem Wallenstein.

Wohlauf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!

Ins Feld, in die Freiheit gezogen.

Im Felde, da ist der Mann noch was werth,

Da wird das Herz noch gewogen.

Da tritt kein anderer für ihn ein,

Auf sich selber steht er da ganz allein.

Chor.

Da tritt kein anderer für ihn ein,

Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,

Man sieht nur Herren und Knechte,

Die Falschheit herrschet, die Hinter ist,

Bey dem feigen Menschengeschlechte,

Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,

Der Soldat allein ist der freie Mann.

Chor.

Der dem Tod ins Angesicht schauen kann.
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft heute nicht, trift es doch morgen,
Und trift es morgen, so laffet uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Chor.

Und trift es morgen, so laffet uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen
Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
Brauchs nicht mit Müh zu erstreben,
Der Fröhner, der sucht in der Erdc Schoofs,
Da meint er den Schatz zu erheben,
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Chor.

Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich
 gräbt.

Der Renter und sein geschwindes Ross,
 Sie sind gefürchtete Gäste,
 Es flimmern die Lampen im Hochzeitshaus
 Ungeladen kommt er zum Feste.
 Er wirbet nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minnefold.

Chor.

Er wirbet nicht lange, er zeigt nicht Gold
 Im Sturm erringt er den Minnefold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich
 schier?

Lass fahren dahin, lass fahren!
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb' nicht bewahren.

Das rasche Schickfal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort

Chor.

Das rasche Schickfal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

SCHILLER.

Die Erinnerung.

In die Vergangenheit schaue zurück und
denkst du der Thränen,

Denke des Jugendtraums lächelnder
Freuden zugleich.

Blüthen der Liebe selbst, von des Schick-
fals grausamer Sense

Früh dir niedergemäht, duften im Wel-
ken noch süß.

R.

Das Meer.

Ergötzend ist und schön das Meer,
Wann seine Silberwellen,
Uns Schiff in gleichem Takte her
Sich mit Gemurmel schwellen.

Erquickend, wann im Sommer kühl
Und frisch die Winde säufeln,
Und Porpüsse mit ihrem Spiel
Die nasse Fläche kräufeln:

Und herrlich wann der Sonne Licht
Sich aus der Tiefe windet
Und vor dem Feuer Angesicht
Die schwarze Nacht verschwindet;

Und wann in einer Sommer Nacht
Der Mond, die Sterne lachen,
Wem wird des Meeres stille Pracht
Das Herz nicht gröfser machen?

Sieh! jede Welle trägt ein Bild,
Und tanzt im Glanz der Sterne,
Und tausend Monde schwimmen mild
Heran aus grauer Ferne!

Doch plötzlich steigt von Ferne her
Ein dichter Wolkenfchleyer;
Du siehst des Himmels Blau nicht mehr,
Nicht mehr der Sonne Feuer.

Der Sturmwind raft und pfeift und heult
Aus seinen engen Klüften;
Der Donner rollt, der Blitz zertheilt
Die Wolken in den Lüften.

In Berg und Thal kehrt sich das Meer,
Die Woge wird zum Thurme,
Und trunken schwankt das Schiff einher
Im grauenvollen Sturme.

Es krachen Ruder, Bord und Mast,
 Es knirren Tau und Stricke;
 Und was die Wuth des Windes faßt
 Zerfliebt in tausend Stücke!

Und jeder Schritt ist ungewiß,
 Du taumelst an den Wänden,
 Und jeder Stoß und jeder Riß
 Droht deinen Lauf zu enden.

Ihr welche Lust, Beruf und Stand,
 Auf Schiff und Meere zwingen,
 Ihr mögt den Pumper in der Hand
 Des Meeres Reiz besingen!

Trotz euerer Lobe finde ich
 Am Meere kein Behagen;
 Und nicht um Gold solls wieder mich
 Auf seinem Rücken tragen.

J ä g l e.

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
 Unser Herr auf der Erde ging,
 Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
 Die sehr selten sein Wort verstanden,
 Liebt er sich gar über die Mäsen
 Seinen Hof zu halten auf der Strafsen,
 Weil unter des Himmels Angesicht
 Man immer besser und freyer spricht;
 Er liefs sie da die höchsten Lehren
 Aus seinem heiligen Munde hören;
 Besonders durch Gleichniß und Exempel
 Macht er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er, in Geistes Ruh,
 Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
 Sah etwas blinken auf der Strafs,
 Das ein zerbrochen Hufeisen was.

Er

Er sagte zu St. Peter drauf:
 Heb doch einmal das Eisen auf!
 Sanet Peter war nicht aufgeräumt,
 Er hatte so eben im Gehen geträumt,
 So was vom Regiment der Welt,
 Was einem jeden wohlgefällt,
 Denn im Kopf hat das keine Sehranken;
 Das waren seine liebsten Gedanken.
 Nun war der Fund ihm viel zu klein,
 Hätte müssen Kron und Zepter seyn,
 Aber wie sollt er seinen Rücken
 Nach einem halben Hufeisen bücken?
 Er also sieht zur Seite kehrt
 Und thut als hätt' ers nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
 Hebt selber das Hufeisen auf
 Und thut auch weiter nicht dergleichen.
 Als sie nun bald die Stadt erreichen,
 Geht er vor eines Schmiedes Thür,

Nimmt von dem Mann drey Pfennig dafür.
 Und als sie über den Markt nun gehen
 Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
 Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
 Als man für einen Dreyer geben will,
 Die er sodann nach seiner Art,
 Ruhig im Ermel aufbewahrt.

Nun gings zum andern Thor hinaus,
 Durch Wief und Felder ohne Haus,
 Auch war der Weg von Bäumen blos,
 Die Sonne schien, die Hitz war groß,
 So daß man viel an solcher Stätt',
 Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
 Der Herr geht immer voraus vor allen,
 Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
 Sanct Peter war gleich dahinter her,
 Als wenn es ein goldner Apfel wär,
 Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
 Der Herr, nach einem kleinen Raum,

Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
 Wornach Sanct Peter schnell sich bückt,
 So läßt der Herr ihn seinen Rücken
 Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
 Das dauert eine ganze Zeit.
 Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
 Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
 So hättest du's bequemer haben mögen.
 Wer geringe Ding wenig acht't
 Sich um geringere Mühe macht.

GOETHE.

Die Urne und das Skelet.

In das Grab hinein pflanzte der menschli-
 che Grieche noch Leben,
 Und du thöricht Geschlecht stellst in das
 Leben den Tod.

E.

Die Hunde.

Vor Zeiten da die Hunde noch
 Entfremdet von des Menschen Joch
 Nomadisch in den Wäldern haufsten,
 Fiel manchem seine Nahrung schwer,
 Weil ihnen Wolf und Fuchs und Bär
 Aus Mißgunst oft das Fell zerzaufsten.
 Allein sie waren frey: der Krieg
 Gab ihnen Kraft, und Ruh der Sieg,
 Und wenn die grauen Helden starben,
 So küßten Enkel ihre Narben,
 Und schwuren brav wie sie zu seyn.
 Zuletzt, durch stete Balgereyen
 Ermüdet giengen die Partheyen
 Den Theilungsplan des Bären ein,
 Der sich, dem Wolf und Fuchs die Wälder,
 Der Hundezunft die flachen Felder,
 Zur Wildbahn vorschlug. Anfangs war

Der kriegserfahrenen Hundeschaar
 Die Jagd ergiebig; Feld und Wiesen
 Gewährten ihnen reiche Prisen
 An Haafen und an kleinerm Wild,
 Das sie mit Siegsgeschrey verzehrten.
 Allein je stärker sie sich mehrten,
 Je leerer wurde das Gefild;
 Bald gab es gar nichts mehr zu jagen
 Und nun trat bitterer Mangel ein;
 Die muthigsten (ein leerer Magen
 Gehorcht keinem Grenzverein)
 Bestürmten einen nahen Hain
 Und wurden, ungeübt im Streite,
 Weil, wenn der Hund mit Haafen krieget,
 Sein Haupttalent im Laufen liegt,
 Der Bären und der Wölfe Beute.
 Nun wollte zwar die Colonie,
 Aus Hunger Obst und Wurzeln kauen,
 Allein die Armen lernten sie
 So wenig als das Gras verdauen.

Jetzt schlich ein abgezehrter Greis,
 Ein Pudel war's, in ihren Kreis
 Und sprach: was wollen wir uns plagen,
 Mit Müh und Fahr in Wald und Flur,
 Um jeden Bissen uns zu schlagen?
 Wagt ihr's dem König der Natur
 Euch zu Gehülften anzutragen,
 So habt ihr Obdach, Schutz und Brod.
 Er schwieg. Der Schlaufte der Sophisten
 Der alles übertäubt, die Noth,
 Half ihm die Brüder überlistern.
 Die Motion ward dekretirt,
 Und Vater Pudel deputiert,
 Die Unterhandlung anzufangen.
 Gescheute Köpfe krönt das Glück;
 Der Mensch gewährte sein Verlangen
 Und keine Woche war vergangen
 So kam schon der Legat zurück.
 Mit vollem Wanst und glatten Backen
 Trug er zum Pfand der Allianz

Ein goldnes Halsband um den Nacken
 Und bunte Schleifen auf dem Schwanz.
 Das war ein Jubel! Die Verwandten
 Empfingen ihren Abgesandten
 Mit Feldmusik und Ringeltanz.
 Nun traten die verschiednen Casten,
 Bey Hirten, Bauern und Dynasten
 In ihre neuen Aemter ein.

Der erste Tag glich einem Feste:
 Die Wirthe gaben froh die Reste
 Der Mahlzeit preis, um ihre Gäste
 Zu Bundsgenossen einzuweihn.
 Entzückt pries jeder seinen Retter
 Und sein Geschick, ward täglich fetter
 Und heimischer. Doch dieser Schein
 Des Glücks bestand nur wenig Wochen;
 Der Freund ward nach und nach ein Knecht,
 Die Hauskost wurde schmal und schlecht,
 Bald war's ein abgeschälter Knochen,

Bald Spüllicht oder hartes Brod;
 Und fand zu seines Zwingherrn Freude
 Durch ihn ein Haas, ein Hirsch den Tod,
 Da war sein Lohn das Eingeweide.
 Mit jedem Jahre wuchs das Maas
 Des Grames, der den armen Thieren,
 Dem Krefse gleich, am Herzen fraß;
 Und wollte jemand protestieren,
 So hieß es: schweig du Rabenaas!
 Mit einem Worte: Knut und Bande
 Und Kerker waren meist ihr Loos.
 Stieg einer in des Glückes Schoofs,
 So that er's auf dem Weg der Schande;
 Er kaufte sich der Schönen Gunst
 Durch Schmiegen und durch Speichellecken
 Und durch der Gaukler schnöde Kunst
 Erwarb er sich die Huld der Gecken.
 Noch mehr; er durfte kaum noch schreyen,
 Ließ dieser, um ihn aufzuputzen,
 Die Ohren und den Schwanz ihm kutzen;

Und trat zuletzt das Alter ein,
 So machten oft dem Hofbeschützer,
 So wie dem faulen Stubensitzer,
 Ein an den Hals gehenkter Stein,
 Ein Schufs, ja selbst des Henkers Hände
 Durch einen Keulenschlag, ein Ende.
 Auch sahen viele nie das Licht,
 Die man bey der Geburt erfäufte,
 Damit sich ihre Zahl nicht häufte,
 Und ihre Mütter wagten nicht
 Die seufzende Natur zu rächen.
 Doch endlich weckten Harm und Wuth
 Des armen Völkchens trägen Muth;
 Man fieng von Freyheit an zu sprechen.
 In einem heimlichen Senat
 Gab einst ein Pommer laut den Rath
 Das Joch der Sklaverey zu brechen.
 Krieg! rief der helle Haufen, Krieg!
 Nur ein bejahrter Dogge schwieg
 Und als der ganze Rudel wollte

Dafs er sein Urtheil sagen sollte,
 Sprach er: ihr wollt die Knechtschaft fliehn,
 Wollt frey seyn? gut, ihr könnt es werden.
 Doch wollt ihr dann auch den Beschwerden
 Des schönen Kampfs euch unterziehen?
 Wollt ihr, wie zu der Väter Zeiten,
 Euch in den unwirthbaren Wald
 Um euern kargen Unterhalt
 Mit Wölfen und mit Bären streiten?
 Ihr kennt des Menschen Allgewalt;
 Wollt ihr, verfolgt euch seine Rache,
 Dem Tode für die gute Sache
 Mit kaltem Trotz entgegen gehn?
 Wollt ihr . . . hier schwieg der Demosthen.
 Warum? Ei weil die Freyheitshelden
 Gesehreckt in ihre Kerker flohn.
 Diefs war doch ohne Ruhm zu melden,
 Dein Werk, Civilisation!

P F E F F E L.

Frühlingsspaziergang.

Drängt nicht alle so mächtig auf einmal,
gewaltige Götter,

Aus der verjüngten Natur, auf das ver-
jüngte Gemüth!

Wohl bewohnen der Göttlichen viele die
silbernen Hüttchen

Blühender Bäume; sie find's, zittert
durch's Silber das Grün;

Und Philomelens Gesang ist Klage der zärt-
lichen Göttin;

Lerchen begeistert der Gott; hebet der
Meise die Brust.

Schwebet nur immer Sylphiden, mich zieht
noch ein Andrer nach euch hin;

Und aus des Cyanus Kron winkt mir ein
anderer Gott,

Fasste den Menschen so frohes Erzittern im
Leben des Frühlings,

Wär' es nicht höhere Macht, was in dem
Frühling ihm lebt?

Aber sie drängen zu mächtig die starken,
gewaltigen Götter;

Wirken sie alle zumal aus der verjüngten
Natur.

Gab' es dem Menschen auch sonst A p o l l o n ,
dafs er der Lyra

Saiten rühr', und Gesang; stumm doch
erbebt' er alsdann.

S I E G F R. S C H M I D T.

Das Regiment.

Das Gesetz sey der Mann in des Staats
geordnetem Haushalt,

Aber mit weiblicher Huld herrsche
die Sitte darin

E.

Gefang und Kufs.

Sonett.

Wenn fremde Blicke wachsam uns um-
geben ,

Und unfre tiefe Sehnsucht, ungestillt,

Sich in der Heiterkeit Gebährde hüllt,

Und leise kaum den Busen wagt zu heben ;

Dann ist nur Eins, o mein geliebtes Leben !

Was mein Gemüth mit Wonn' und Ahndung
füllt :

Die Melodie, so deinem Mund entquillt ,

Der seelenvollen Töne sanftes Schweben.

Wie Liebesodem fühl' ich den Gefang

Auf diesen Lippen die vergebens glühen ;

Zum Kusse wird mir jeder zarte Klang.

Und nenne diefs nicht eitle Fantasien :

Vernehm'ich nicht im schweigenden Umfang

Auch deines Herzens schöne Harmonien ?

A. W. SCHLEGEL.

Troft des Edlen.

Wild loderte, gleich Aetnas Glut,
 Der Todesgötter Zorn;
 Zerfchmettert, ach! verfank in Blut
 Des Überfluffes Horn.
 Verwüftung donnerte die Schlacht,
 Wo jüngft von Luftgefang
 Noch Saatsfeld, Anger, Strom und Schacht
 Und freudig vom Gewühl der Jagd
 Gebirg und Forft erklang.

Ein Chaos von Ruinen thürmt
 Sich längs der Felfenwand,
 Wo, ftill vom Nufsbaumhain umfchirmt,
 Der Väter Wohnung ftand.
 Die Thräne, die hier brennend fällt;
 Sie muß die letzte feyn!
 Wem Selbftgefühl den Bufen fchwellt,
 Der trägt im Innern eine Welt
 Wo nimmer Stürme dräun.

Ihm flammt der Unschuld Göttermuth,
 Den kein Verhängniß raubt;
 Des Mißgeschicks Tyrannenwuth
 Beugt nie des Edlen Haupt;
 Er weiß, daß der Befreyung Plan
 Durch Irrgewinde führt,
 Und herrlich sich, am Ziel der Bahn
 In Glanz das Dunkel, der Orkan
 In Frühlingswehn verliert.

Drum kann im weiten Schöpfungsraum
 Er, ein Verlassner, stehn,
 Und doch des Lebens öden Traum
 Mit Lächeln dauern sehn;
 Wenn selbst bis an des Grabes Rand
 Ihn schwarze Nacht umfließt,
 Kein Herz an ihn sich liebend band,
 Und eine kalte Miethlingshand
 Sein brechend Auge schließt.

MATTHISSON.

Phaethon.

An des Heiligthums geweihter Schwelle
 Flehend zu des Allbelebers Thron
 Lag, umflossen von Aurorens Helle,
 Phaethon, Apollons edler Sohn.
 Seine Seufzer drangen durch die Lüfte,
 Seine Thränen fielen auf den Stein,
 Und der frühen Opfer süsse Däfte
 Wall'ten durch den Lorbeerhain.

Schöner wand auf Hellas weiten Fluren
 Von der Mutter Schoofs ein Sohn sich nicht.
 Seiner Götterabkunft hohe Spuren
 Strahlten von des Jünglings Angeficht.
 Lockend flog entgegen ihm und schmachtend
 Jedes Mädchens sehnfuchtsvoller Blick;
 Doch, der Liebe holdes Glück verachtend,
 Gab er keinen je zurück.

Der voll Huld des Landbebauers Saaten
 Und der Hesperiden Aepfel reift,
 Der in der Gebirge tiefen Schachten
 Labung kocht für die erstorbne Flur —
 Gütig Allen, die nach Hülfe schmachten
 Zürnest du dem Sohne nur?"

"Wirst du nimmer dieses Flehn erhören,
 Das sich heifs aus meiner Seele ringt?
 Nimmer, nimmer mirden Wunsch gewähren,
 Der sich aufwärts aus der Seele schwingt?
 Höher strebt's in meiner Brust und höher,
 Und der Erde Freuden find mir Spott.
 Bring'! o bringe mich dem Urquell näher,
 Allbeleber! Vater! Gott!"

"Ha! vergebens bieten Erdentöchter
 Mir Cytherens oft ersehnten Kranz:
 Ihrer niedern Flammen ein Verächter
 Blick' ich auf zu Phöbos reinem Glanz,

Freundschaft selbst, die jeden Schmerz zu
lindern

Sonst vermag, mir ist sie nicht gewährt;
Freundschaft mit Prometheus schwachen
Kindern

Ist des Göttersohns nicht werth."

"Einsam irr' ich auf den Felsenhöhen,
Einsam in dem mondbeglänzten Thal,
In der Nacht des Haines, an der Seen
Lichtem Ufer, ohne Raft der Qual.
Ach! vergebens such ich in den Armen
Der Natur ein lang' erselntes Glück;
Meine Klagen giebt mir ohn' Erbarmen
Echo höhrend nur zurück."

"Winken nicht in zauberischem Lichte
Dort an jenes Hügels grüner Wand
Mir der Hesperiden goldne Früchte?
Sie entschlüpfen der betrogen Hand.

Durstend schmacht' ich und mein Gaumen
 glühet,
 Tantaln gleich, schon nahe dem Genuß;
 Ach! vor meinen dürren Lippen fliehet
 Spottend ein Eridanus."

Immer fahnend, firebend — ausgestossen
 Aus den kalten Armen der Natur,
 Fliehet mein Geist dahin, wo er entsprossen,
 Sucht am Firmament der Heimath Spur.
 Ja, ich fühl's, ein Gott hat mich gezeugt!
 Doch wer hat mich dem Olymp entwandt?
 Hat zur Erde nieder mich gebeugt?
 Sie ist nicht mein Vaterland!"

"Wie ist diese Wirklichkeit so enge,
 Die von allen Seiten mich umgiebt,
 Die mit rauhen Armen das Gedränge
 Meiner schönen Träume oft zerstiebt!
 Aber soll ich ewig denn nur träumen?"

Seh ich dieses Sehnen nie erfüllt,
 Nie den oft gestreuten Samen keimen;
 Nie die Blüthen unverhüllt?"

"O wozu, wozu dies heisse Streben,
 Das mein ganzes Innerstes durchglüht?
 Soll ich ewig an der Erde kleben,
 Wo des Strebens Blume nimmer blüht?
 Nein! nicht länger will ich mühsig gaffen
 Nach des Himmels unbekannten Höhn.
 Ich will selber eine Welt mir schaffen,
 Sollt' ich schaffend auch vergehn!"

7 Strömt denn glühend nicht durch meine
 Adern

Der Olympier unsterblich Blut?
 Oder muß ich mit dem Zenger hadern
 Um des innern Feners wilde Glut?
 Laß mich endlich doch den Vater sehen!
 Ach! noch stets verbarg der Gott ihn mir.

Steig' herab von des Olympos Höhen,
Oder zuech mich auf zu dir!"

"Ha der Schande! Phaethon, entsprossen
Aus Kronions göttlichem Geblüt,
Lebt verbannt, bei sterblichen Genossen,
Er, in dem Apollons Feuer glüht!
Wie sie spotten! dafs sie Zeus verderbe,
Dieses Staubes hafsenswerthe Brut!
"" Bastard! wo dein väterliches Erbe?
Was bezeugt dein Götterblut? "" "

"Send', o Vater, sende denn ein Zeiche ,
Dafs ich Helios Erzeugter sey!
Lafs beschämt die feigen Frevler weichen,
Lafs verstummen ihre Spöttercy!
Stamm' auch ich aus göttlichem Geschlechte?
Bin auch ich wie du ein Göttersohn?
O! wo sind denn meiner Ahnen Rechte,
Wo der Götterabkunft Lohn? "

"Einmal nur — o höre mein Begehren,
Schämst du dich der Mutter Liebe nicht,
Darf ich scheulos dich als Vater ehren,
Und ist Sohnesliebe meine Pflicht —
Einmal nur laß mich der Sonnenpferde
Muthiges Gespann durch jene Bahn
Aufwärts lenken von der niedern Erde,
Götterodem zu empfangen!"

"Nur wo flammend dort in ew'ger Klarheit,
Helios, dein göttlich Auge wacht,
Wohnt, umstrahlt von Himmelsglanz, die
 Wahrheit,
Steiget nie zu dieses Thales Nacht.
Hier herrscht Trug und Schatten und
 Verwufung,
Hier des schwarzen Todes dunkelnd Graun:
Sende du von oben mir Erlösung,
Vater, laß mich Wahrheit schaun!"

So der Jüngling — und die feuchte Wange
Senkt er still auf das gebogne Knie.
Schauerliche Stille herrschte lange,
Leise Seufzer nur durchbrachen sie.
Jetzt, erregt von unsichtbaren Mächten,
Dringt ein feyerlicher Schall hervor.
Dreimal donnert's zu des Jünglings Rechten,
Und so schallts zu seinem Ohr:

Thörichter! was wagst du zu begehren?
Was verlangt dein frevler Uebermuth?
Konnte so der Hochmuth dich bethören,
So dich blenden eitler Wünsche Glut?
Gab dir nicht des Vaters weises Schweigen
Seiner Liebe vollste Sicherheit?
Konnt' es nicht des Flehns Gefahr dir zeigen,
Die dich nun dem Orkus weihet?"

Ja, dem Orkus! Nur durch's Reich der
Schatten
Windet sich zu dem Olymp die Bahn.

Камн

Kann sich Gottheit auch und Menschheit
gatten?

Kann der Staub auch Hebe's Kuß empfahn?
Selbst Herakles, des Nemäſchen Leuen
Hoher Sieger, er, Kronions Sohn,
Muſte ſich dem Flammentode weihen,
Eh' ihm Gottheit ward zum Lohn.

"Nimmer hätte deines Wahnsinns Grille
Dir des Vaters weiſſer Blick genährt;
Doch des hohen Schickſals ew'ger Wille
Wird von Göttern ſchweigend ſelbſt verehrt.
Ja, zur Warnung hat es dich erkohren.
Beugt nicht dies den Sinn dir niederwärts:
Warnung allen, die ein Weib gebohren.
Sey dann — und des Vaters Schmerz."

"Eile dann — dies iſt die einz'ge Lehre,
Die des Schickſals Strenge dir vergönnt —
Ehe Morgen von dem dunkeln Meere

Sich das Land von Licht und Schatten trennt;
 Deiner harrt, wenn Eos Rosenfinger
 Aufgethan des Himmels goldnes Thor,
 MeinGespann; dann sey derThat Vollbringer,
 Fliege zum Olymp empor! "

Jetzo schwieg's. Frohlockend der Erhörung
 Seines Flehns, springt Phaethon empor.
 Nicht des Gottes Dräun, nur die Gewährung
 Seiner heißen Sehnfucht schwebt ihm vor.
 Froh verläßt er nun die heil'gen Hallen,
 Die voll bangen Kummers er betrat,
 Und des Dankes süße Opfer wallen
 Zu der Götter hohem Rath.

Und schon senkt mit thauigem Gefieder
 Von den Felsenhöhen sich die Nacht
 Duftend auf das milde Thal hernieder;
 Alles schlummert, nur der Jüngling wacht,
 Vor dem Aug' des kühnen Heliaden

Fliehet schüchtern die vertriebne Ruh;
 Und kaum sieht im Meer er Lumen baden,
 Eilt er flugs dem Strande zu.

Schon von ferne schimmert ihm entgegen
 Phöbos Wagen, Phöbos Viergespann,
 Muthig sieht er sich die Rosse regen,
 Und schon fliegt im Geist' er Himmel an.
 Ungeduldig heben sie die Flügel,
 Tellus zittert unter ihrem Huf.
 Kühn ergreift jetzt Phaethon die Zügel,
 Und sie folgen seinem Ruf.

Majestätisch, wie auf Meereswogen
 Schwebt einher der königliche Schwan,
 Hebet sich zum hohen Himmelsbogen
 Jetzt der Wagen durch die steile Bahn,
 Langsam hebt der Zug sich, Phöbos Lenkung
 So wie gestern wartend; doch er spührt

Leichtlich an der Zügel niedrer Senkung,
Dafs kein Gott die Zügel führt.

Aber Phaethon, jetzt nah dem Ziele,
Schwimmt in einem Wonnemeer von Luft;
Ihn durchschauern himmlische Gefühle,
Reinern Aether trinkt die volle Brust.
Nun entkerkert aus der Erde Schranken
Fleugt er auf zu seines Ahnherrn Thron,
Naht sich kühlen Schwungs und sonder
Wanken,
Fühlt sich ganz Apollons Sohn.

Schon entschwindet seinem Blick die Erde.
Ihn erreicht ihr trüber Dunst nicht mehr;
Rascher treibt er jetzt die Sonnenpferde,
Ungeduldig schweift sein Aug' umher.
Götterodem glaubt er schon ihm wehen,
Duftend von Ambrosia sein Haar,
Achtet nur der lang' ersuchten Höhen,
Nicht der drohenden Gefahr.

Doch die Rosse fühlen kaum den Wagen
 Leichter, merken den unkundigen Muth,
 So beginnen sie erzürnt zu jagen,
 Unaufhaltsam treibt sie ihre Wuth;
 Drohet bald der Götterhohe Sitze
 Zu zerstören, aber bald auch droht
 Des verirrtten Wagens nahe Hitze
 Tellus Untergang und Tod.

Da erschrickt der Jüngling, und die Zügel
 Sinken aus des Todumringten Hand.
 Und die Rosse schwingen hoch die Flügel
 Suchend ihr Olympisch Vaterland.
 Doch bald kehrt des Jünglings Kühnheit
 wieder,
 Und selbst in des Todes Angesicht
 Beuget nichts den hohen Geist danieder,
 Selbst der Zorn der Götter nicht.

„Vater, rief er, ja, mir wird zum Lohne
 Was du sprachst mit hoher Wissenschaft.

Doch warum gabst du dem Götterföhne
 Göttermuth und nicht auch Götterkraft?
 Aber auch der Tod in diesen Höhen
 Ist mir mehr als Tellus schönster Lohn,
 Ha Triumph! Erhöret ist mein Flehen —
 Und so sterbe Phaethon!”

Sprach's. Da öfnet sich mit lautem Krachen
 Des Olympos lichtumstrahltes Thor.
 Götterglanz, nicht anzuschau'n dem
 Schwachen

Bricht von Jovis goldnem Thron hervor.
 Schnaubend stürzen da die Sonnenpferde
 Abwärts, Donner rollt, ein Feuerguß
 Trifft den Jüngling, schleudert ihn zur
 Erde

Tief in den Eridanus.

G R I E S.

Zueignung

des

Trauerspiels Romeo und Julia.

Nimm dieß Gedicht, gewebt aus Lieb
und Leiden,

Und drück' es sanft an deine zarte Brust.

Was dich erschüttert, regt sich in uns beyden,

Was du nicht sagst, es ist mir doch bewußt.

Unglücklich Paar! und dennoch zu beneiden;

Sie kannten ja des Daseyns höchste Lust.

Lafs süß und bitter denn uns Thränen
mischen,

Und mit dem Thau der Treuen Grab er-
frischen.

Den Sterblichen ward nur ein flüchtig
Leben:

Dieß flücht'ge Leben, welch ein matter
Traum!

Sie tappen, auch bey ihrem kühnsten Streben,
 Im Dunkel hin, und kennen selbst sich kaum.
 Das Schicksal mag sie drücken oder lieben:
 Wo findet ein unendlich Sehnen Raum?
 Nur Liebe kann den Erdenstaub besügeln,
 Nur sie allein der Himmel Thor entriegeln.

Und ach! sie selbst, die Königin der Seelen,
 Wie oft erfährt sie des Geschiekes Neid!
 Man eh' liebend Paar zu trennen und zu quälen
 Ist Haß und Stolz verschworen und bereit.
 Sie müssen schlau die Augenblicke stehlen,
 Und wachsam lauschen in der Trunkenheit,
 Und, wie auf wilder Well' in Ungewittern,
 Vor Todesangst und Götterwonne zittern.

Doeh der Gefahr kann Zagheit nur erliegen,
 Der Liebe Muth erschwillt, je mehr sie droht.
 Sich innig fest an den Geliebten schmiegen,
 Sonst kennt sie keine Zuflucht in der Noth.

Entschlossen sterben oder glücklich siegen,
Ist ihr das erste, heiligste Gebot.

Sie fühlt, vereint, noch frey sich in den
Ketten,
Und schaudert nicht, bey Todten sich zu
betten,

Ach! schlimmer drohn ihr lächelnde Ge-
fahren,

Wenn sie des Zufalls Tücken überwand.
Vergänglichkeit muß jede Blüth' erfahren:
Hat aller Blüten Blüthe mehr Bestand?
Die wie durch Zauber fest gefehlungen
waren,

Löst Glück und Ruh und Zeit mit leiser Hand,
Und, jedem fremden Widerstand entronnen,
Ertränkt sich Lieb' im Becher eigner Wonnen.

Viel seliger, wenn seine schönste Habe
Das Herz mit sich ins Land der Schatten reißt,

Wenn dem Befreyer Tod, zur Opfergabe,
 Der süsse Kelch noch kaum gekostet fleusst.
 Ein Tempel wird aus der Geliebten Grabe,
 Der schirmend ihren heil'gen Bund um-
 schlenkst.

Sie sterben: doch im letzten Athemzuge
 Entschwingt die Liebe sich zu höhern Fluge.

Dies mildert dir die gern erregte Trauer,
 Die Dichtung führt uns in uns selbst zurück.
 Wir fühlen beyd' in freudig stillem Schauer;
 Wir sagen es mit schnell begriffnem Blick:
 Wie unsers Werths ist unsers Bundes Dauer,
 Ein schön Geheimniß sichert unser Glück.
 Was auch die ferne Zukunft mag ver-
 schleyern,
 Wir werden stets der Liebe Jugend feyern:

A. W. SCHLEGEL.

An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen.
Zieheth rein der Sonne Wagen ,
Ach ! sie regt in ihrem Lauf ,
So wie deine , meine Schmerzen ,
Tief im Herzen ,
Immer morgens wieder auf .

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume selber kommen
Nun in trauriger Gestalt ,
Und ich fühle dieser Schmerzen ,
Still im Herzen ,
Heimlich bildende Gewalt .

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh ich unten Schiffe fahren ,
Jedes kommt an seinen Ort ,
Aber ach ! die steten Schmerzen ,
Fest im Herzen ,
Schwimmen nicht im Strome fort .

Schön in Kleidern muß ich kommen ,
Aus dem Schrank sind sie genommen ,
Weil es heute Festtag ist ;
Niemand ahndet daß von Schmerzen ,
Herz im Herzen ,
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen ,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und roth ;
Wären tödtlich diese Schmerzen
Meinem Herzen ,
Ach schon lange wär ich todt.

GOETHE.

Lied auf dem Rigiberg *)
 gesungen.

O süsse Ruh im Tannenwalde
 Fern ob dem See,
 An Rigiberges grüner Halde
 Auf luft'ger Höh!

O weisse Berg' in Aetherbläue!
 Du dunkle Fluth,
 Wo tief der Häupter hohe Reihe
 Im Abbild ruht!

In schimmernd grünen Alpenwiesen
 Ein Sorgenfrey —
 Liegt hier im Schirm des Felsenriesen
 Die Senncrey.

*) Ein Alpenberg zwischen Zug, Lucern und Schweiz, so vorthailhaft hingestellt, daß man von seinem Gipfel eine der umfassendsten Ausichten Helvetiens überblickt. Drey Seen die von Lucern und Zug, und der von Lowerrz, bespühlen seinen Fuß.

Der Rinder Glocke tönt von Weiten
 Im Wiesenplan —
 Es schallt des Kirchleins Feyerläuten
 Den Berg hinan.

Die bunte Ziegenheerde klettert
 Im Felsgeklüft;
 Des rauhen Hifthorns Ton durchschmettert
 Das Ferngedüft.

Es spielt des Felsborns muntres Riefeln
 Am Hüttchen hin,
 Es wölbt sich über Moos und Kiesel
 Ein Baldachin.

O kühle Stäte, Schattendüfte
 Im Fichtengrün!
 Wo frische, rege Sommerlüfte
 Den Hain durchziehn!

Hier fließt mein Blut in sanftern Wellen
 Dem Herzen zu!
 Hier strömt aus tausend offenen Quellen
 Mir Seelenruh!

Hier wo des Schreckhorns*) kalte Stirne
 Die Ros' umschwebt!
 Und um des Glärnisch**) hohe Firne
 Ein Goldduft lebt!

Wo hoch in blauen Finsternissen
 Von Nacht umgraut,
 Tief in zerborstner Felsen Rissen
 Der Adler baut!

In jenes Berggeländes Falte
 Der Nebel weilt,
 Bis des Geklippes scharfe Spalte
 Den Dunst zertheilt!

*) Bekanntlich eines der höchsten unter den Urgebirgen des Kantons Bern.

**) Das höchste Gebirge von Glarus.

Wo Holz in eigner Felsen Schatten
 Pilatus *) starrt,
 Der nur mit blasser Alpen Matten
 Gegürtet ward!

Wo hinter feinen Klippenziucken
 So kühn als frey,
 Des Entlibuchers **) Schwerdter blinken
 Dem Bunde treu!

Horch wie des Bergstroms wildes Tosen
 Zum Lispel wird!
 Wie sanft er dort mit leisem Kosen
 Die Trift durchhirt!

*) Mons Pilatus, im Kanton Lucern.

**) Eine in der Schweizer-Geschichte durch Tapferkeit und Treue berühmte Völkerschaft Helveticus,

Hier fern von aller Welt geschieden
Mein selbst bewußt,
Athm' ich Gesundheit, Kraft und Frieden
Aus freyer Brust!

Hier schwebt mein Geist im Aetherlichte
Des Späthbroths hin.
O, das erzählt Euch kein Gedichte,
Wie froh ich bin!

FRIEDERIKE BRUN.

Guidos Aurora.

Die Sonne steigt in Osten licht empor;
 Von goldnem schimmernden Gedüft um-
 flossen,

Schwebt Eos ihrem Wagen lächelnd vor;
 Der Himmel glüht mit Purpur übergossen.

Die stolzen Schaumbedeckten Rosse fliehn
 Hoch über Wolken mit verhängtem Zügel,
 In Eos mildem lieblichen Karmin
 Verklären sich die dunkeln Blumenhügel.

Fern bricht sich auf des Meeres düstern
 Blau

Nur dämmernd noch ihr sanfter Purpur-
 schimmer,

Aus ihren Locken träufelt frischer Thau.
 Die Sterne fliehn mit sterbendem Geflimmer.

Sie sieht zurück, der Sonne goldnen Glanz
 Strahlt heller noch ihr schönes Antlitz
 wieder,

Die jungen Horen streuen im leichten Tanz
 Bethaute Blumen auf die Gegend nieder.

O Guido, welche Götterkraft ist dein!
 Welch eine Glut! wie lächeln die Gefilde!
 Die Göttin selbst entzückt vom Widerschein
 Der eignen Gotttheit weilte vor dem Bilde.

So hat noch nie mit zauberischer Macht
 Des Pinsels Glut zum Himmel uns erhoben,
 So sanft aufs dämmernde Gewand der Nacht
 Des Morgens lichte Rosen nie gewoben.

Für den Geliebten bat an Jovis Thron
 Die Göttin einst ein ewig neues Leben;
 O Guido, dir hat, eh sie flehte, schon
 Aurorens Bild Unsterblichkeit gegeben.

LOUISE * * *

Der Gott und die Bajadere

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
 Kommt herab zum sechstenmal,
 Dafs er unsers gleichen werde,
 Mit zu fühlen Freud und Quaal.
 Er bequemt sich hier zu wohnen,
 Läßt sich alles selbst geschehn,
 Soll er strafen oder schonen,
 Muß er Menschen menschlich sehn.
 Und hat er die Stadt sich als Wandrer be-
 trachtet,
 Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
 Verläßt er sie Abends um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen
 Wo die letzten Häuser sind,
 Sieht er, mit gemahlten Wangen,
 Ein verlorrenes schönes Kind:
 Grüß dich Jungfrau! — dank der Ehre,

Wart, ich komme gleich hinaus —

Und wer bist du? — Bajadere!

Und dies ist der Liebe Haus.

Sie rührt sich die Cymbeln zum Tanze zu
schlagen,

Sie weifs sich so lieblich im Kreise zu tragen,

Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm
den Straufs.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,

Lebhaft ihn ins Haus hinein.

Schöner Fremdling, lampenhelle

Soll sogleich die Hütte seyn,

Bist du müd', ich will dich laben,

Lindern deiner Füfse Schmerz;

Was du willst das sollst du haben,

Ruhe, Freuden oder Scherz.

Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,

Der Göttliche lächelt, er siehet mit Freuden,

Durch tiefes Verderben ein menschliches
Herz.

Und er fordert Slavendienste
 Immer heitrer wird sie nur,
 Und des Mädchens frühe Künste
 Werden nach und nach Natur.
 Und so stellet nach der Blüthe
 Bald und bald die Frucht sich ein,
 Ist Gehorsam im Gemüthe
 Wird nicht fern die Liebe seyn.
 Aber sie schärfer und scharfer zu prüfen
 Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
 Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen
 Und sie fühlt der Liebe Quaal,
 Und das Mädchen steht gefangen,
 Und sie weint zum erstenmal,
 Sinkt zu seinen Füßen nieder
 Nicht um Wollust noch Gewinnst,
 Ach und die gelenken Glieder
 Sie versagen allen Dienst.

Und so zu des Lagers vergnüglicher Feyer,
 Bereiten den dunklen behaglichen Schleyer
 Die nächtlichen Stunden das schönste
 Gespinnst.

Spat ent schlummert unter Scherzen,
 Früh erwacht nach kurzer Rast,
 Findet sie an ihrem Herzen
 Todt den vielgeliebten Gast,
 Schreyend stürzt sie auf ihn nieder,
 Aber nicht erweckt sie ihn,
 Und man trägt die starren Glieder
 Bald zur Flammengrube hin.

Sie höret die Priester, die Todtengefänge
 Sie raset und rennet und theilet die Menge.
 Wer biß du? was drängst du zur Grube
 dich hin?

Bey der Bare stürzt sie nieder,
 Ihr Gesehrey durchdringt die Luft:

Meinen Gatten will ich wieder!
 Und ich such ihn in der Gruft.
 Soll zu Asche mir zerfallen
 Dieser Glieder Götterpracht?
 Mein! er war es, mein vor allen!
 Ach! nur eine süße Nacht!

Es singen die Priester: wir tragen die Alten,
 Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
 Wir tragen die Jugend noch eh sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
 Dieser war dein Gatte nicht,
 Lebst du doch als Bajadere,
 Und so hast du keine Pflicht.
 Nur dem Körper folgt der Schatten
 In das stille Todenreich
 Nur die Gattin folgt dem Gatten
 Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
 Ertöne Trommete zu heiliger Klage

O!

O! nehmet ihr Götter die Zierde der Tage,
 O! nehmet den Jüngling in Flammen zu euch,

So das Chor, das ohn Erbarmen
 Mehret ihres Herzens Noth,
 Und mit ausgestreckten Armen
 Springt sie in den heißen Tod,
 Doch der Götter-Jüngling hebet
 Aus der Flamme sich empor,
 Und in seinen Armen schwebet
 Die Geliebte mit hervor,

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
 Unsterbliche heben verlorene Kinder
 Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

GOETHE.

Die Mode.

Ueber die sterblichen Menschen, von einem
 Pole zum andern,
 Waltet die Mode, und weit dehnt sich
 ihr mächtiges Reich.
 Oefters schwinget die Hand despotisch den
 ehernen Scepter,
 Oft auch neiget sie sanft rosenumwun-
 den den Stab.
 Nur wie es wohl ihr gefällt und wie's zur
 Stund' ihr gelüftet,
 Schlingt sie bald grazienhaft, bald auch
 als Kette das Band
 Um die gehorchende Welt; denn seit Astraea
 den Erdball
 Floh, beherrscht ihn die Mod' an der
 Unsterblichen Statt.
 Wechselnd und ohne Bestand sind! ihrer
 Willkühr Gesetze,

Welche nach Laune doch oft, auch was
 veraltet, erneut;
 Hier zum milderen Süd den rauhen Norden
 verwandelt,
 Dort in dem südlichen Land Nordens
 Gebräuche gebeut.
 Lange beherrschte sie streng mein Vaterland,
 traurige Bande
 Fesselten es, sie bestritt feindlich die
 schöne Natur.
 Sie verhüllte die Locken der Jungfrau mit
 lästigem Zierrath,
 Zwang mit entstellender Kunst aufwärts
 das Haar sich zu drehn.
 Barg in dem weiten Gerüst' der Hüften
 liebliche Schlankheit,
 Hemmte den Grazien-Gang und den ge-
 flügelten Schritt.
 Dicht gefaltet und eng, in neidisch bergen-
 der Fülle,

Raufchte das schwere Gewand zierliche
 Rücken hinab,
 Dennoch beugte die Schönheit mit folgsam
 geschmeidigem Nacken
 (Besseres kannte sie nicht) sich dem ty-
 rannischen Joeh.
 Aber wie schnell hat sich rings um alles
 gewandelt! — Die Göttin
 Bildet' in attische Frau'n jetzt ihre Die-
 nenden um.
 Freundlich reicht sie ihnen die zarten weis-
 sen Gewänder,
 Reicht das goldene Band wallenden Loc-
 ken zum Schmuck.
 "Nehmet blühende Mädchen, so spricht sie,
 die schöneren Gaben
 "Aus der Gebieterin Hand, welche die
 Treue belohnt;
 "Schaut die reizende Tracht!" Sie zierte
 Griechenlands Jungfrau

"Die auch auf meinem Altar liebliche
Opfer gestrent.

"Lange prüft' ich euch schon, ihr folgtet
mit blindem Gehorsam

"Selbst dem verkehrten Befehl, war es Ge-
bot nur von mir,

"Aber hinfort soll euch nicht die blinde
Laune gebieten,

"Friedlich herrsch' ich zugleich nun mit
der holden Natur,

"Schöner erscheine durch mich dem Lie-
benden jetzt die Geliebte

"Sittsam mit einfachem Reiz, in dem be-
scheidnen Gewand,

"Wie vor der Jünglinge Blick in Hellas
blühenden Thälern

"Himmlicher Grazie voll jegliche Jung-
frau erschien,

"Lieb' und freudiges Staunen im Busen er-
regend." Die Mode

Sprach es und eilend ergriff jede das
schöne Geschenk.

Aber — war's ein Verfehn der sorglos tän-
delnden Göttin,

Welche mit flüchtigem Fuß rastlos den
Erdball umschweift,

War es sträflicher Muthwill der Gauklerin,
dafs sie beim Geben

Nur der griechischen Frau'n züchtigen
Schleyer vergafs?

F.

Die entführten Götter.

O Römerinnen, Römer nicht!
Wo ist die Heldenkraft der Ahnen?
Vergessen habt ihr Namen, Ruhm und
Pflicht,
Und tief erröthen jene großen Manen.

Mit blödem Wahn von euch verlehrt,
Verräth ein Priester eure Götter?
Für uns zu sterben macht euch unser werth.
Der Feig' allein erkennt uns nicht als Retter.

Du, ewig nun zu eigner Schmach!
 Leb wohl, o Stadt der sieben Hügel!
 Bald stürzt dein ödes Pantheon uns nach,
 Uns aber leicht der Sieg die leichten Flügel.

Vom Himmel lockten uns herab
Die freundlich bildenden Hellenen;

Von uns empfangend , was ihr Sinn uns gab,
Vermählten sie das Göttliche dem Schönen.

Als Freyheit mit der Tugend starb
Erlöschten Hellas Rosenchimmer,
Und Stärke , die ein grauses Recht erwarb,
Stiefs den Altar der holden Kunst in Trümmer.

Doch sahn wir, im Vernichteten groß,
Mit Lust, der Wölfin Pflugesöhne;
Wir theilten gern der hohen Roma Loos,
Dafs sie uns Herrscher über Herrscher kröne.

In der Triumphe Prachtgewühl
Empfieng Quirinus seine Brüder;
Das Kapitol ward ein Olymp: da fiel
Vor seinem Raub der Sieger betend nieder.

Zeus Adler flog dem Heer voran,
Er thronte, der Gesetze Wächter. —

Senat und Volk ward Einem unterthan,
Und schnell entartet sanken die Geschlechter.

Wild schwärmten an der Tiber Strand
Des Nordens Riesen, sie zu strafen.
Von Knechten und Barbaren abgewandt
Schien ein Jahrtausend unsre Macht zu
schlafen,

Bis mit dem jungen Morgenroth
Entwohnte Hymnen uns umwallen.
Es war die Kunst, die Huldigung uns bot,
Und neue Feste, neue Tempelhallen.

Auf! fessle jetzt uns noch, o Rom,
Durch große Thaten, schöne Werke!
Versank auf ewig in der Zeiten Strom
Der Bildner Geist, so wie der Helden Stärke?

In dumpfer Trägheit Nebelduft
Prahlt du mit gähnenden Ruinen

Du bist der Vorwelt eingefunkne Gruft,
 Auf der noch Rosen blühn, noch Lorbern
 grünen.

Ihr aber, die ihr, sicgberauscht,
 Aufoniens myrtumkränzte Fluren
 Gleich euerm Rhodan wogend überrauscht,
 Und einem Brennus folgt auf Brennus
 Spuren!

Ruft uns mit reiner Opfer Glut,
 So soll euch unsre Huld belohnen.
 Allein ihr trotzet in der Freyheit Hut,
 Und wollt uns zwingen, unter euch zu
 wohnen?

Habt ihr für uns ein Heiligthum?
 Und läßt sich Hellas Reiz erschütten?
 Sind Götter auch ein menschlich Eigenthum?
 Ihr geizt umsonst nach des Olympus
 Mächten!

Wer würdig uns zu ehren weifs,
 Trägt uns in seiner Brust, sein eigen.
 Doch trittst du ungeweiht in unsern Kreis,
 So deckt uns Nacht und die Orakel
 schweigen.

A. W. SCHLEGEL.

Liebe und Hoffnung.

In der Liebe Wunden tränfelt
 Hoffnung ihren Balsam oft,
 Aber wo Vernunft verzweifelt,
 Ach da seufzet Lieb' und hofft.

B.

Von der Hölle Betrug, von weissen Mini-
stern und Fürsten,

Von Buonaparte's Kampf, Mantua's
nahem Entsatz,

Neben mir stehet das Mädchen, die Augen
lieblich gesenket,

Beißt sich lachend den Mund, schielt
von der Seite mich an.

Jetzt geräth der Oheim in Eifer, er schmä-
het die Fürsten

Tadelt heftig das Volk, schilt's ein ver-
räthrisches Pack,

Sagt sein kluges Bedünken, woran es feh-
let, was jetzo

In der kritischen Zeit ungesäumt wä-
re zu thun.

Das hat er lang schon gesagt, vorhergesehen
schon lange,

Thut man nicht, was er weiß, ja so
ist alles dahin!

Nun ergreift er den Hut, wir sehen mit
 stockendem Odem
 Aengstlich harrend ihm nach, ob er
 wohl kehre zurück,
 Und nun faßt er die Pfofte, er öffnet die
 Thüre, er schliefst sie
 Ausgebreitet den Arm, wend' ich be-
 hend mich herum,
 Und mit frohem Entzücken fliegt Nina mir
 in die Arme,
 Ihre pochende Brust strebt an der mei-
 nen empor.
 Ach, wir liebten uns lange, und durften's
 lang nicht gestehen,
 Doch der Herzen Begier sprach der be-
 redtere Blick,
 Siehe' da lasen wir einst im Buche des
 göttlichen Dante,
 Wie die Liebe so leicht zweier Her-
 zen ereilt.

Lafen die Seufzer Francesca's. und ihre
 Thränen im Orkus,

Und wir weinten mit ihr, fühlten Pa-
 olo's Qual,

Als wir dahingelesen, wo sittsam das Mäd-
 chen erzählet,

Wie sie Amor verrieth, Paolo zitternd
 sie küßt,

Da umwand ich das Mädchen, und wagte
 was Paolo gewaget,

Drückte den feurigsten Kufs ihr auf
 den seufzenden Mund,

Von dem schönsten Gefühl, von meinem
 Feuer ergriffen

Sank ihr holdes Gesicht still auf das
 meinige hin,

Ihre Seele schien seufzend der schönen Brust
 zu entfliehen,

Und im durstigen Kufs saugt' ich den
 Flüchtling in mich,

Seufzend rief ich: o Nina! — da starb im
 Drang der Empfindung
 Jeder stammelnde Laut mir auf den Lip-
 pen dahin.

Halte die rollenden Räder Saturnus, Füh-
 rer der Stunden

Hemme den eilenden Lauf, stürzend
 entfliehende Zeit,

Aber neidend den Anblick dreht schneller
 Saturnus die Räder

Wohnt der hässliche Neid auch in gött-
 licher Brust?

Zweite Elegie.

Freund, du schiltst vergebens: "O spare
 die köstlichen Stunden

"Keine Reue bringt, ach, die entflo-
 nen zurück!

"Kurz ist das Leben und lange die Kunst.
 so sagten die Alten,

"Darum wacker mein Freund! lasse den
kindischen Tand!

"Wähle die ernste Minerva, statt Venus tän-
delndem Buben,

"Der mit gebundenem Aug' dich nur
auf Abwege führt."

Halt! ich fühle die Wahrheit, den Werth
der wandelnden Horen,

Ich' bezeichne sie gern, eh sie mir
schlüpfend entfliehn.

Jeder flecht' ich gern zum Angedenken ein
Kränzchen,

Sehe mit seliger Lust auf die Bekränz-
ten zurück.

Die bekränz' ich nicht, die keuchend lang-
sam entschleichen,

Deren lastender Gang Schweifs von der
Stirne nur lockt,

Bin ich zur Arbeit geschaffen? und soll ich
nicht auch genießen?

Wenn nach mühevollen Tag winket die
fröhliche Nacht,
Wenn sie traulich des Abends in meinem
Arme sich wieget,
Vor uns ein knisterndes Licht flammt
mit verglimmendem Docht,
Wie das Girren der Taube, so lockt sie mit
zierlichem Finger
Aus der dumpfen Mandol einzelne Töne
der Luft.
Und ich störe sie immer, ich wiege mit
bebenden Armen,
Stets auf dem Lichte den Blick, zärtlich
die süßeste Last.
Ach nun will es erlösen, noch einmal
leuchtet die Flamme
Und ein plötzlicher Blitz läßt uns im
Dunkel zurück.
Ha! jetzt faß' ich das Mädchen, jetzt leuchtet
die liebliche Fackel
Amors Fackel mir vor, Dank dir freundliches
Kind!

Dritte Elegie.

Madchen, komm in die Vigne, am schön-
sten Tag des October,

Lafs jetzt Nadel und Rahm, Mädchen,
uns rufet die Luft.

Laura wird uns begleiten. ihr Bräutigam
der wackre Philippo

Bringt den Wagen mit sich, flügelschnell
rollen wir hin.

Lußlig Nina! Messera ist fern und niemand
beschwert uns,

Und wir kürzen den Tag unter Gefän-
gen und Spiel,

Abends fahren wir dann bey Fackelscheine
nach Hause,

Daß die nächtliche Straß' tönt von dem
bacchischen Fest,

Winzer und Winzerin jubelt, es schallet die
klappernde Trommel,

Und der muntere Tanz ladet uns selber
auch ein,

Und wir mischen uns unter das lustige
 Völkchen, wir theilen
 Ihren ländlichen Scherz, hören der
 Freude Geschrey,
 Laut ertönt der Gesang des Winzers, er
 schwinget die Fackel,
 Funken sprühen umher, glänzend er-
 scheint die Nacht.
 Emsig schüttelt die klingenden Eifen das
 lustige Mädchen,
 Und in lustigem Sprung wirbelt der
 Tänzer um sie,
 Evoe! tönts durch die Büsche, die Jubel-
 stimme der Freude
 Füllen Reben und Hain laut mit Me-
 nadischem Lärm.
 Nimm die Zither, mein Mädchen, schon
 kömmt Philippo gefahren,
 Eile, gieb mir die Hand, munter, mein
 Liebchen, voran.

Amor und Bacchus, ihr lieblichen Knaben,
 ihr Gebor der Freude,
 Nehmet mein Mädchen und mich wirth-
 lich unter euch auf.

Vierte Elegie.

Nackt sind die Reben und schon vorbey die
 Lese, wir kehren
 Früchtebeladen zurück in das erbräu-
 fende Rom;
 Süsse Büsche, lebt wohl und ihr verschwie-
 gene Schatten,
 Du Blandusias Quell, Anio's murmeln-
 der Strom,
 Dunkle Lauben lebt wohl, wo oft in süßer
 Umarmung
 Luna und Hesper uns fand, wo uns
 Aurora geweckt,
 Reizende Hügel lebt wohl und Dank dir
 Amor und Bacchus,

Freundliche Demeter dir, bleibet uns
gnädig und hold.

Diesen kleinen Altar hab ich mit Nina
errichtet,

Und wir weihten ihn Euch, Freude-
bringende Drey!

Diesen Kuchen, ihn hat mit zierlichen
Händen mein Mädchen

Selbst geknetet, und dieß Bildchen,
wir opfern es euch.

Dieses Bildchen, ich hab es mit fleißigen
Händen aus Wachse

Künstlich geformt, o nehmt, Himm-
lische, gütiges an.

Amor! es ist dein Bild, du trägst im weich-
lichen Händchen

Von der goldenen Frucht voll ein ge-
wundenes Horn.

Aehren der Ceres, und Trauben des Bac-
chus, das Horn Amalthæa's

Aller Früchte, die ihr Liebenden lie-
bend geschenkt.

Nina, es stirbt die Natur, entlaubt sind
 Wälder und Büsche,
 Im verödeten Feld jeglicher Jubel
 verstummt,
 Schon entkleidet der rauhe Nord die lau-
 bigten Grotten
 Wo in zweifelndem Licht Amor sich
 gerne versteckt,
 Traurig raschelt's im knisternden Laub und
 schauerlich streichen
 Ueber Stoppeln und Moor dumpfige
 Nebel dahin.
 Aeh es welkt die Natur, umlange Monden
 zu schlummern,
 Bis sie Amor aufs neu Blumenbeträn-
 zet erweckt,
 Amor verläßt das Gcsilde, wir nehmen den
 lieblichen Knaben
 Freundlich mit in die Stadt, und er
 wird wohnen bey uns.

K.

Der Garten zu Wörlitz.

Was für ein Zauber weilt auf dieser Stelle?
 Welch holder Wahn schleicht in die Brust
 sich ein?

Sanft weht das Laub, harmonisch rauscht
 die Welle,
 Und süsse Bilder wanden durch den Hain.

Wie walt das Thal, bewegt von leichten
 Schatten,
 Von klarer Flut und Sonnenschein geküßt,
 Wie lieblich hier sich Lust und Ruhe gatten!
 Wie selbst der Herbst die Fluren milder grüßt!

Schon schmilzt, wo dort des Tempels Säulen
 glänzen
 Der Weide Grün zu leichtem gelbem Flor,
 Hier hebt sich noch mit frischen Farben-
 kränzen

Der Eiche Laub in Jugendkraft hervor.

Am

Am fernen Hügel, wo der See sich kräufelt,
Glüht mancher Busch, von Purpur übermalt,
Indefs in blauer Luft die Pappel säufelt,
Das schöne Haupt von Silberglanz umstrahlt.

Wie ist auf diesem zart bewegten Spiegel,
Wo Phöbus mild in jeder Welle lacht,
Die Fahrt so schön! wir lauden froh am
Hügel,
Und uns umfängt des Ilaines sanfte Nacht.

Platanen wölben am umschirmten Teiche
Ein Schattendach für heißer Sonne Glut,
Sie neigen tief herab die schönen Zweige
Und küssen sanft die still verklarte Flut.

Welch' Jubeln tönt von jenem Ufer wieder?
Ein buntes Völkchen legt mit heiterm Sinn
Im hellen See die grauen Netze nieder,
Und schwebt auf leichten Kähnen her und hin.

Was sind sie hier, wo Luft und Freiheit
 wohnen,

Wo süßer Friede unsre Stirn umkränzt,
 Die Freuden, die in Königsstädten thronen,
 Die stolze Pracht, die in Pallästen glänzt?

Ein heit'rer Geist befeelet hier und hebet
 Den todten Stoff zur Harmonie empor,
 Und aus dem stillen Zwang der Regel strebet
 Natur mit freier schöner Kraft hervor.

Auch hier wohnt Kunst: oft keimt aus öden
 Steinen

Ein kleiner Garten wie durch Zaubermacht,
 Und, ungesehen dort dich auszuweinen,
 Winkt dir der Grotte heimlich stille Nacht.

Am schwankem Seil springt über feuchte
 Gründe

Der Brücke Bogen leicht mit dir hinweg,

Und unvermerkt durch lockendes Gewinde
Führt heimlich dich ein unwirthbarer Steg.

Und immer tiefer senkt in stille Gräfte,
Wohin ein dürftig Licht nur sparsam fällt,
Der Pfad sich ein, und drängt sich durch
die Klüfte,
Die nur ein lockres Band zusammenhält.

Bis, wo die Felsen sich in Büschen enden,
Ein Gärtchen dich umfängt, wo sich das
Licht,
Umshirmt von steilen, moosbedeckten
Wänden,
In milder Dämmerung schwermüthig bricht.

Hier faßt dich mit leisem Geisterwehen
Ein stilles Grauen, dem getäuschten Sinn
Scheint alles todt, du wirfst dich ungesehen
Und traurig auf bemoste Steine hin.

O stiche nicht der sanften Trauer Stunden,
Verächte nicht der Wehmuth ernste Lust!
Die Einsamkeit thaut Balsam auf die
Wunden,
Und jedes Herz schlägt sanfter in der Brust.

Oft bricht sich durch der Schwermuth dü-
stern Schleier
Ein heil'ger Stral, der Hoffnung göttlich
Kind,
Der Muth erwacht, die Herzen schlagen
freier,
Die doch im Ahnden nur hienieden glück-
lich sind.

SOPHIE MERLAT.

Die Worte des Glaubens.

Drey Wortenenn ich euch, inhaltſchwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde,
 Doch ſtammen ſie nicht von außen her,
 Das Herz nur giebt davon Kunde.
 Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drey Worte
 glaubt.

Der Menſch iſt frey geſchaffen, iſt frey,
 Und würd er in Ketten gebohren,
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrey,
 Nicht den Mißbrauch rafender Thoren,
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freyen Menſchen erzittert nicht.

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
 Der Menſch kann ſie üben im Leben,
 Und ſollt er auch ſtraucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen ſtreben,

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drey Worte bewahret euch, inn-
haltlich schwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von aussen her,
Euer Innres giebt davon Kunde,
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte
glaubt.

SCHILLER.

Erinnerung.

Wenn die Reben wieder blühen
 Rühret sich der Wein im Fasse,
 Wenn die Rosen wieder glühen,
 Weiß ich nicht wie mir geschieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
 Was ich thue was ich lasse,
 Nur ein unbestimmt Verlangen
 Fühl ich, das die Brust durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir sagen,
 Wenn ich mich bedenk und fasse,
 Dafs in solchen schönen Tagen
 Doris einst für mich geprüht.

GOETHE.

Tantalus.

Ein Dramolet, auf dem Olymp.

Apoll und Merkur kommen herans.

Merkur.

War das nicht eine herrliche Jagd,
Apoll, das mußt du doch gestehen,
Der Sterbliche hat uns Spas gemacht!

Apoll.

Er schnitt doch der Juno gegenüber,
Eine Figur, als hätt ers Fieber.
Zeus, den kitzelt' es innerlich —
Aber sag mir, entzaubere mich.
Wo führt' ihn das böse Wetter
Zu uns herauf an die Tafel der Götter?

Merkur.

Still, der Einfall kommt von mir.
Wollten Juno ein wenig pikiren,

Und Vater Jupitern desennuyiren,
 War ja alles so traurig hier.

Apoll.

Ha ha ha! wie er da saß beklommen
 Ganz in Nektar und Lieb verschwommen,
 In ihrer Blicke Widerschein
 Meynt' er Jupiter selber zu seyn.

Merkur.

Nein, aber darüber ging doch nichts,
 Der Meisterstreich, den er ausgehen ließ,
 Du hast es ja gesehn — der Schnitt des
 Gesichts,
 Als er mit Zevs die Gesundheit stieß.

Apoll.

Die Gesundheit mit Zevs — wie ist das zu
 verstellen?

Merkur.

Ey so hast du ja nichts gesehn!
 Vater Zevs, Vulkanen zu scheeren,
 Stieß mit Mars die Gesundheit an:

Der schönsten Frau vom frömmsten Mann!
Meister Tantalus stiefs mit an.

Der Donnerer durfte sein Glas nicht leeren,
Der ganze Olymp schien bestürzt voll
Verdruss.

Nur nicht Meister Tantalus.

Apoll.

Was sagte Juno?

Merkur.

Was sollte sie sagen?

O das ist noch nicht genug.

Hast du denn nichts gehört, man schlug
Beym Nachtlisch einen Spatziergang vor,
Mein Tantalus über und über Ohr

Als Juno sagte, sie wollte im Garten

Die andern Göttinnen um zehne erwarten.

Sie setzte spöttisch hinzu: es ist warm,

Herr Tantalus giebt euch vielleicht den Arm.

Mein Tantalus nahm's in Ernst und bückte

Bis unter den Tisch sich, rückte und rückte

Den Stuhl — das alles für Lachen erstieckt,
 Bis ihn Juno zurechte wies,
 Es sey ihr Ernst nicht — und er's liefs.

Apoll.

O still, nun weifs ich, warum mit dem Alten
 Cupido vorhin Kriegs Rath gehalten.
 Sie wollten eine Wolke staffieren,
 Ihn, wenn er heimgieng, zu intriguiren.
 Still, da kommt er selber ja wohl,
 Wenn ich nicht irre —

Merkur.

Er ist Apoll.

Tantalus (tritt auf)

(Merkur und Apoll halten sich seitwärts
 ihm zuzuhören.)

In dieser freundlichen Sommernacht
 Wo auffer Feuerwürmchen und Heimchen
 Kein Geschöpf mehr neben mir wacht,
 Niemand mich hört, als Myrthenbäumchen
 Und die stillen Schauer der Nacht:

Hier wird es doch erlaubt seyn, das endlose
Grauen

Die entzückende Beklemmung meines
Herzens

Den ganzen Himmel meines Schmerzens
Nur mit einem Blick zu überschauen,
Und dir Allmutter Natur, zu vertrauen.
Ich liebe — darf ich mir selber es sagen?
Wohin die verirrteste Phantasey,
Wohin der Titanen Waghälseriey
Nie kühn genug war, sich hinzuwagen,
Wagt mein verrätherisch Herz sich hin,
Ich liebe der Götter Königin.
Es ist gesagt, ihr hörtet es Götter!
Auf denn, führt die rächenden Wetter
Ueber mein schuldiges sterbliches Haupt,
Euch ist die grausame Lust erlaubt.
Ihr selbst fachtet sie an diese Flammen,
Ihr die ihr darinn Trost suchen müßt,
Das an andern zu verdammen,

Was euer Lieblingsverbrechen ist,
 Da spart euren Witz in Erfindung der Strafen
 Was euch unerträglich dünkt,
 Ist gegen die Qualen, die hier noch schlafen,
 Die ihr nicht ahnden könnt, Federleicht.
 Empfanbt ihr je verzweifelnde Triebe
 Reicht eure Phantasey dahin?
 Ich bin ein Sterblicher und ich liebe
 Liebe der Götter Königin.

Indem er sich umwendet, wird er eine Wolke
 gewahr, in Junos Bildung.

Sie ist — sie ist es selbst — o Himmel und
 Erde!

Sie hat es gehört das verwegne Geständniß,
 Ihr Blick wird mich tödten, sie hat es gehört,
 Sie sieht mich nicht. Im hohen Selbstgenusse
 Lustwandelnd unterm Schleyer der Nacht
 Froh wie es scheint, daßs unter ihrem Fusse
 Die Erde schläft und kein Geschöpf mehr
 wacht,.

Das sich zu ihrem Dienst bemühte.
 Hier wacht noch eins, unendliche Güte
 In seliger Qualentrunkenheit —
 Sie wendet sich — O hat Mnemosyne
 Endimions Schickfal nicht geweiht?
 O alle Strafen die ich verdiene
 Gegen eine mitleidige Miene
 Gegen einen Blick, der mir verzeyht —
 Sie nähert sich — Kam sie wohl, weil die
 Nacht

Alle Verhältnisse ähnlicher macht?

(er will sich ihr zu Füßen werfen.)

Himmliche Güte! verzeyhe, verzeyhe,
 Jetzt oder nie, der Bewunderung
 Des Entzückens verwegenstem Schwung.

(das Bild verschwindet)

Ha du fliehst mich — Ungetreue!
 Götter was sprach ich? — Lästörung!
 Meine Freundinn — die schlafende Erde
 Ha ich fühls, bebt auf unter mir,

Macht sich geflügelt auf, ich werde
 Bald auf ewig verschlungen von ihr.
 Ach auf ewig entfernt von dir
 In des Orkus Abgründe sinken,
 Zur Vollendung meiner Pein
 I ethens kalte Fluthen trinken,
 Und ohne Mitleid elend seyn. —
 Wars nur ein Bild meiner Phantasey?
 Es ist verschwunden. Nimmer, nimmer!
 Meine Thränen, mein Geschrey
 Meine Verzweilung zieht sie herbey.

(Das Bild erscheint wieder. Er zieht eine Tafel
 heraus und fängt an, es abzuzeichnen.)

Leitet meine Züge, leitet,
 Ihr von uns gefeyerten Spötter
 Unfrer Leiden, die ihr bereitet,
 Meine Züge, selige Götter!
 Laßt durch keine Künsteleyn
 Eure Zierde mich entweyhn.

(indem er zeichnet, verschwindet das Bild.)

O muß ich elend denn vor soviel Reitzen
stehn ,

Und, hafch' ich nach, sie spottend fliehen
sehn ?

Ists möglich, elend in dem Grade !

Im Angesicht so vieler Seligkeit

Erzürnte Götter ! Gnade, Gnade !

Nur einen Augenblick, bis ich sie konterfeyt !

(Das Bild erscheint wieder; er zeichnet es
nach,)

Lasset euren Zorn erweichen,

Große Götter, hört mein Flehn,

Laßt mich dieses Bild erreichen

Wenn ich werth war, es zu sehn.

Ach ich solls euch wiedergeben

All mein Glück wird mir entwandt.

Strenge Götter ! nehmt mein Leben,

Oder führet mir die Hand.

Nein, ihr hört mich nicht, Tyrannen

Ihr beneid't dies Bildniß mir
 Weil es milder ist als ihr,
 Weil ihm meine Thränen rannen,
 Weil es meinen Geist erhebt,
 Dafs er euch zu nahe schwebt.
 Lasset euren Zorn erweichen,
 Grofse Götter, hört mein Flehn,
 Laßt mich dieses Bild erreichen,
 Wenn ich werth war, es zu sehn.

(Das Bild verschwindet abermals. Er ist
 auſſer ſich.)

Götter — (ſich an die Stirne ſchlagend)

Amor (erſcheint)

Ey, wie ſo fleiſſig Herr Tantalus?
 Weiſen Sie doch her, was giebt's da wieder?
 Ich hörte, ſie riefen um Hülfe, drum ſtieg ich
 Aus meiner Mutter Schoofs hernieder,
 Ich dachte, was Ihnen begegnet ſeyn muſs!
 Fehlt Ihnen was?

Tantalus.

Ich bin verloren

Ich bin zum Unglück bestimmt, geboren —

Amor.

Haben Sie was —

Tantalus.

Zu Qual und Leid —

Amor.

Haben Sie was abkonterfeyt?

Tantalus.

Bin ich geboren, bin ich erkohren.

Amor.

Haben Sie etwa was verloren?

Vielleicht im Monde? — Ich helf Ihnen
suchen.

Hören Sie, weil Sie so artig fluchen —

Mein Vater ist ganz bezaubert davon,

Sie wissen, Zevs ist ein Mann vom Ton —

Läfst er sie ganz ergebenst ersuchen,

Sie möchten ihm künftig die Ehre erweisen,

Alle Tage mit ihm zu speisen,

Mit ihm und Juno —

Tantalus.

Unsterblicher Retter!

Ewig sey dir, schönster der Gotter,

Meiner Entzückungen Dank gebracht.

Amor.

Aber nehmen Sie ja sich in Acht,

Nichts anzurühren, was Ihr nicht gehöret,

Nichts anzusehn, was Ihre Ruhe stöhret,

Sonst lieber Schatz! verschwindet es sogleich.

Ey warum macht sie denn das so bleich?

Tantalus.

Nichts hören noch sehen? —

Amor.

Nichts hören noch sehen,

Wiewohl das Hören zuzugestehen

Jupiter kein Bedenken sich macht,

Doch nur dann, wenn man ihrer lacht.

Sie sollen überdem alle Nacht

Mit Junos Schatten spazieren gehen,
Aber sobald sie auch nur nach ihm sehen —

Tantalus.

Was soll ich denn? Nicht sehen, nicht hören,
Nicht essen, nicht trinken —

Amor.

Wer sagt denn vom Hören?
Und ein ächter Liebhaber muß
Eigentlich nichts thun, Herr Tantalus,
Als den Göttern zur Farce dienen.
Leben Sie wohl; ich empfehl mich Ihnen.

LENZ.

Nadowessische Todtenklage *).

Seht! da sitzt er auf der Matte

Aufrecht sitzt er da ,

Mit dem Anstand den er hatte ,

Als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste ,

Wo des Athems Hauch ,

Der noch jüngst zum grossen Geiste

Blies der Pfeife Rauch ?

Wo die Augen, Falkenhelle ,

Die des Rennthiers Spur

Zählten auf des Grases Welle ,

Auf dem Thau der Flur.

Diese Schenkel, die behender

Flohen durch den Schnee ,

Als der Hirsch, der Zwanzigender

Als des Berges Reh.

*) Nadowessier, ein Völkers Stamm in Nord-
amerika.

Diese Arme, die den Bogen
 Spannten streng und straff!
 Seht, das Leben ist entflogen,
 Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm! Er ist hingegangen,
 Wo kein Schnee mehr ist,
 Wo mit Mays die Felder prangen
 Der von selber spriest.

Wo mit Vögeln alle Sträucher,
 Wo der Wald mit Wild,
 Wo mit Fischen alle Teiche
 Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speisst er droben,
 Liefs uns hier allein,
 Dafs wir seine Thaten loben,
 Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben ,
 Stimmt die Todtenklag' !
 Alles sey mit ihm begraben ,
 Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile
 Die er tapfer schwang ,
 Auch des Bären fette Keule ,
 Denn der Weg ist lang.

Auch das Messer scharf geschliffen ,
 Das vom Feindeskopf
 Rasch mit drey geschickten Griffen
 Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu mahlen
 Steckt ihm in die Hand ,
 Dafs er röthlich möge strahlen
 In der Seelen Land

SCHILLER,

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestel-
le der Meister,
Stehe, sprach er, und ich steh ihm mit
Kraft und mit Luft.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Him-
mels Bogen, ich stelle
Dich unendlich wie ihn in die Unend-
lichkeit hin.

Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen,
die Wagen, und gütig
Gönnte der Meister mir selbst auch mit
hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden
herein zum Gesetze,
Froh in die freye Natur führ es den Bür-
ger heraus.

SCHILLER.

Abschied.

Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen,
 Zu schwer die wohlerkannte Pflicht,
 Und leider kann man nichts versprechen
 Was unserm Herzen widerspricht.

Du übst die alten Zauberlieder,
 Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
 Zum Schaukelkahn der süßen Thorheit
 wieder

Erneut, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst du mir dich zu verstecken
 Sey offen, flieh nicht meinen Blick!
 Früh oder spät mußt ichs entdecken,
 Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gefollt, hab ich vollendet,
 Durch mich sey dir von nun an nichts
 verwehrt,

Allein verzeih dem Freund der sich nun von
 dir wendet,

Und still in sich zurücke kehrt.

G O E T H E.

Die Jungfrau des Schlosses.

Romanze.

Vor grauen Jahrhunderten stand
 Auf Tannenumgürteten Höhen
 (Noch sind ihre Mauern zu sehen)
 Eine Burg im sächsischen Land.
 Dort hauste Graf Erich, ein Mann
 Von grausamen Sitten, es wehte
 Gar oft schon in blutiger Fehde
 Sein drohendes Banner voran.

Jetzt hatt' ihn das Alter erreicht,
 Schon glänzten, vom Reife der Jahre
 Bedecket, die bräunlichen Haare
 Des Ritters zu Silber gebleicht.
 Doch blieb er stets trotzig und wild,
 Ein harter Gebieter, es bobten
 Vor ihm seine Diener und lebten
 Mit furchtsamen Grauen erfüllt,

Nur Jutta erzitterte nie,
 Wenn rauh sie der Vater bedräute,
 Nie zittert die Unschuld, auch scheute
 Der Nimmerbezähmte nur sie;
 Oft hielt sie mit bittendem Blick
 Das Schwerdt das der wüthende schwenkte
 Die Diener zu würgen und senkte
 Es sanft in die Scheide zurück.

Kaum sah sie zum funfzehnten mal
 Die Wipfel der Tannen beschneiet,
 Und wieder ergrünt und erneuet
 Die schwankenden Erlen im Thal,
 Doch pflegte mit holder Geduld
 Des mürrischen Vaters sie stille,
 Ihr höchstes Gesetz war sein Wille,
 Ihr einziger Wunsch seine Huld.

Einst da sie dem Vater beim Strahl
 Des Morgens, in dämmernder Frühe

Mit liebend geschäftiger Mühe
 Gefüllt den gewohnten Pokal,
 Da lockt der erwachende Chor
 Des Hayns, die erröthende Bläue
 Des heiteren Himmels die Scheue
 Zum niedrigen Pförtchen am Thor.

Sie athmet in trunkener Luft
 Des Morgens balsamische Düfte,
 Sanft heben ihr schmeichelnde Lüfte
 Die Locken von Stirne und Brust.
 Und wie sie noch weilet, erschrickt
 Sie sanft, als in nahen Gesträuchen,
 Die schützend sich über ihn beugen,
 Ihr Aug einen Jüngling erblickt.

Still schmiegt sich ein schmeichlender Hand
 Dem ruhenden Jäger im Schooße,
 Ihm lieget zur Seit' in dem Moose
 Die Armbrust auf thauigtem Grund.

Sie bleibt mit gefesseltem Blick
 Mit zweifelnden Tritten noch stehen,
 Schnell heisst sie die Schüchternheit gehen
 Und fest hält sie Neugier zurück.

Sie nahet dem Jüngling und spricht:

"So früh schon Herr Ritter vergnügt
 "Die Jagd Euch? — denn sicher, es trüget
 "Dies stattliche Ansehn mich nicht;
 "Wohl habt ihr als Gast schon, geehrt,
 "Im hohen gewölbeten Saale
 "Des Vaters, beim festlichen Mahle,
 "Die glänzenden Becher geleert.

"Nur mir seyd Ihr noch nicht bekannt;
 "Es hält aus der fröhlichen Mitte
 "Der Männer die strengere Sitte
 "Uns schüchterne Frauen verbannt;
 "Doch nehmt diesen Frühtrunk, fürwahr
 "Ihr habt der Erquickung vonnöthen"!

Hier bent sie mit keusehem Erröthen
Den schwankenden Becher ihm dar.

Und ach mit dem Weine durchdringt
Der Liebe verzehrendes Feuer
Den Jüngling; wie zahlt er so theuer
Ein Labfal das Mitleid ihm bringt! —
O Mädchen! — du wählst, es sey Wein
Der labend den Müden getränkert?
Raft feurig der Jüngling, ihm senket
In Busen sich glühende Pein.

Ich schlürft aus dem Becher nur Schmerz,
Der dumpf mir die Sinne umwindet,
Gekühlt ist der Gaum; doch entzündet
Mit ewiger Flamme mein Herz! —
Doch weh mir! — es zürnet dein Blick
Du fliehst? — O Jungfrau verzeihe,
Schon folgt dem Vergehen die Reue,
Doch nehm' ich es nimmer zurück.

Mein Nam' ist von Wart, und es lag
 In Schwaben die Burg meiner Väter
 Doch ach! es besleckt' ein Verräther
 Den rühmlichen Namen mit Schmach;
 Er ist der Verfolgungen Ziel,
 Seit ehrlos ihn Rudolph getragen,
 Und Albert der Kaiser, erschlagen
 Durch bübischen Meuchelmord, fiel.

Auch uns traf die Rache; wir flohn.
 Es birgt in der dichtesten Mitte
 Des Waldes die niedere Hütte
 Seit Monden die Irrenden schon.
 Dort tönet so einsam und bang
 Des Vaters verzehrende Klage,
 Indefs ich die Forsten durchjage
 Dem dämmernden Morgen entlang.

Wohl fühl' ich's, daß arm und verbannt,
 Geächtet, ein Flüchtling ich schleiche,

Schon eil' ich von hinnen, doch reiche
 Verzeihend mir liebreich die Hand.
 Nie soll mehr dein zürnender Blick
 O Schönste, dem Allzuverwagnen
 Auf schattiger Höhe begegnen,
 Doch denke an ihn noch zurück.

Und Blässe des Todes umschwebt
 Jetzt plötzlich des Scheidenden Wange,
 Indefs noch mit schmerzlichem Drange
 Der Busen des Mädchens sich hebt.
 Sie ist sich nichts weiter bewußt,
 Besiegt von dem mächtigsten Triebe,
 Umfungen vom Zauber der Liebe,
 Sinkt glühend sie ihm an die Brust.

Er ist der Verbannte nicht mehr;
 Von zärtlichen Armen umstricket,
 Am Busen der Liebe, erblicket
 Verwandelt er rings um sich her

Zur freundlichen Heimath die Flur,
 Wo jüngst er ein Fremdling sich glaubte,
 Es giebt, was das Schicksal ihm raubte,
 Jetzt schöner ihm Lieb' und Natur.

Und jeglicher Morgen erneut
 Mit süßem Geheimniß die Wonne
 Der Liebenden, eh noch die Sonne
 Die hüllenden Nebel zerstreut,
 Eh zitternd am dunkleren Blau
 Der Schimmer der Sterne verglimmet,
 Und zweifelndes Dämmerlicht schwimmt,
 Rings über der schlummernden Au.

Es hört nicht der Stürme Gehenl,
 Es fühlt nicht den stürzenden Regen
 Der Jüngling, den Fluthen entgegen
 Erglimmet mit liebender Eil'
 Er Sommer und Winter die Höh'
 Und bahnt auf der fährlichen Reise

Sich Pfade auf trüglichem Eise
Und Wege durch bahnlosen Schnee.

Stets harret die Liebende fein,
Sie läßt ihn mit holdem Erbarmen
Am klopfenden Busen erwarmen,
Sie reicht ihm den purpurnen Wein.
Im Schutze des nämlichen Baum's
Wo beide zuerst sich gefunden
Verträumen sie selig die Stunden
Des kurzen beglückenden Traums.

Doch einst da zur Pforte sie schleicht,
Naht plötzlich gerüstet zum Jagen
Der Vater, es sieht ihn mit Zagen
Die Tochter, sie wankt und erbleicht.
Streng fragt er: "Wie trügst du den Wein
"Zur Pforte"? — "Er war einem Müden
Entgegnet sie stammelnd" beschieden
"Vom Söller gewahrte ich sein."

Schnell öfnet er zweifelnd das Thor,
 Da eilt' von den nahenden Tritten
 Getäufcht, mit geflügelten Schritten
 Der harrende Jüngling hervor.
 Und stolz ruft Graf Erich ihn an:
 "Wer bift du, um frevlend zu wagen,
 "Dies fremde Geheg zu durchjagen
 "Wer zeigte dem Knaben die Bahn?

Doch als fich mit zürnendem Muth
 Der trotzige Ritter genennet,
 (Unfelige Keklheit) entbrennet
 Gewaltig des Graufamen Wuth.
 Wie, fchnaubt er, entfloh diefer Brut
 Noch einer der himmlifchen Raehe?
 So führe mein Schwert ihre Sache,
 Ihr fliefse zum Opfer dein Blut.

Ha! rufet von Unwill entglüht
 Der andre: "die fremden Verbrechen

"Am schuldlosen Flüchtling zu rächen
 "Bist grausam du jetzt noch bemüht? —
 So spricht er, indess er mit Fleiß
 Die flürenden Streiche noch wehret,
 Sanft schont er des Wütrich's und ehret
 In ihm noch den Vater und Greis.

Und plötzlich mit stehendem Blick
 Stürzt Jutta sich zwischen die Streiter
 Bang faßt sie den Vater, — "Nicht weiter! —
 O haltet die Streiche zurück.
 Vergönnt mir, daß, eh noch der Stahl
 In schuldlosem Blute sich färbe,
 Durch ihn die Verbrecherin sterbe! —
 Der Jüngling — Er ist mein Gemahl!

Und schäumend und schrecklicher schwingt
 Der Alte sein Schwerdt; das Erbarmen
 Entsteht, da mit bebenden Armen
 Die Tochter den Jüngling umschlingt —.

Doch ach! den Geliebten beschützt
 Vergebens mit männlichem Mutho
 Die Treue, sie sinket vom Blute
 Des sterbenden Jünglings besprützt.

Und als sie zum Leben erwacht,
 (Schon trug man den Gatten von hinneu)
 Da hüllt die zerrütteten Sinnen
 Der Wahnsinn in tröstende Nacht.
 Sie wandelt im wachenden Traum
 Noch täglich bei dämmernder Helle
 Hinaus zu der blutigen Stelle
 Und ruht an dem schützenden Baum.

Stets bringt den Pokal sie hierher,
 Und harret des Wiedersehns Stunde,
 Dann flüstert mit lächelndem Munde
 Die Arme: "Er durftet nicht mehr"! —
 Starr blickt sie ins grüne Moos
 Mit zögernden Händen, vergießet

Den Wein zur Erde, da fließet
Die lindernde Zähr' in den Schoofs,

Und nimmer mit stärkender Macht
Erquickt sie der tröstende Schlummer,
Wild schencket der raßlose Kummer
Den holden Gefährten der Nacht.
Sie wendet das bleiche Gesicht
Wenn Mitleid die Nahrung ihr bietet,
Und stirbt wie von Stürmen umwüthet
Die glänzende Lilie bricht.

Noch schweifet ihr Geist in dem Schein
Der Dämmerung, man sieht unter Ranken
Des düsternden Epheus sie wanken
Am grauen bemooften Gesein.
Wild flattert ihr weißes Gewand
Beim ersten verkündenden Strahle
Des Morgens, sie wird in dem Thale
Die Jungfrau des Schlosses genannt.

Sie ruht auf versunkenem Maal,
 Wenn scheidend die Sterne erblaffen,
 Die geistigen Hände umfassen
 Noch immer den goldnen Pokal,
 Und hat den gefürchteten Hayn
 Der irrende Jäger erreicht.
 Entschwebt sie den Mauern und reicht
 Dem Starren erquickenden Wein.

F.

Die Peterskirche.

Suchst du das Uermessliche hier? du hast
 dich geirret.
 Meine GröÙe ist die, größer zu ma-
 chen dich selbst.

E.

Götterhilfe.

Rufet nicht die Götter, Menschen,
 Dafs sie euch Gefänge lehren,
 Sie erhören euch nicht!
 Auch wer listig Götter bände,
 Von dem Hypnos überraschte
 Säng erzwungnen Gefang.
 Aber werth des Umgangs suchen
 Selbst sie reine Menschenherzen,
 Schenken herrlichen Sinn:
 Giefsen unerfleht dem Menschen
 Heil'gen Schauer durch die Nerven,
 Und dann singt er ein Lied.
 Wann des Dionysos Nektar
 Ihn zu Hämoss Gipfel aufhebt;
 Dann begeistern sie ihn.
 Wann der Liebe himmlisch Feuer
 Ihn durchflammt, die Brust ihm weitet,
 Dann begeistern sie ihn.

Wann er ihnen gleich, auf neue
 Schöpfung sinnt, Natur belaufend;
 Dann verleihe sie ihm Kraft.

S I E G F R, S C H M I D T.

Thränen der Liebe.

Weinen sah ich sie sonst, die Geliebte, da
 wollt ich die Thränen,
 Trocknen, Thor der ich war! wollte
 sie fröhlich nur sehn.
 O nun kenn ich das weibliche Herz; seit-
 dem sie mir lächelt
 Weinet der Liebende mehr ach! und
 er weinet umsonst!

R.

Licht und Wärme.

Der beste Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen,
 Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
 Auch außer sich zu schauen,
 Und weilt, von edlem Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng,
 Hat er es erst erfahren,
 Da sucht er in dem Weltgedräng
 Sich selbst nur zu bewahren,
 Das Herz, in kalter stolzer Ruh,
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben ach! nicht immer Glut,
 Der Wahrheit helle Strahlen.
 Wohl denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zahlen!
 Drum paart, zu euerm schönsten Glück,
 Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

SCHILLER.

An Julius.

Grünen die Birken an des sanften Hügels
 Leis sich neigendem Abhang, wo im Thale
 Ueber Moosgestein der erzürnten Sprea

Wogen sich stürzen ?

Hauchet das Veilchen auf dem weichen Rasen
 Schon den würzigen Duft, wo sanft um-
 schimmert

Von der Blättchen bebendem Gold der Erlen
 Kronen sich neigen ?

Hörest du schon wie in des Haynes Tempel
 Sanft und liebend Acodi's Lied erschallet,
 Und den seelenschmelzenden Ton die milde
 Echo erwiedert ?

In dem smaragdnen Grün des jungen Saaten
 In dem dunkleren Blau des klaren Himmels
 Aus dem Spiegel stiller Gewässer lächelt
 freundlich die Liebe.

Aber du sitzeſt ernſt im ſtillen Zimmer,
 Wägst auf tönender Waage ſchwere Thaten,
 Thaten, die dein liebendes Herz in ewge
 Dunkelheit hüllte;

Oder du ſteigeſt mit des Tieffinns Fackel
 An der leitenden Hand erfahrner Weiſen
 Nicht geſchreckt von Furchtſamen in des
 Herzens

ſchaurigen Abgrund,
 Laufſcheſt der Stimme, die im eignen Buſen
 Dir des Rechtes verkannte Sprüche deutet,
 Und es ſchätzt dein kräftiges Wort der
 Freiheit

heilige Regel.

Aber auch hier verlaſſen ihren Liebling
 Nicht die Töchter Chronions, ſtreuen lächelnd
 Auf die ernſte Rede der holden Dichtkunſt
 goldene Blumen.

Blicke durchs Fenſter! ſchau die Roſengluten
 Dort am Saume der grünen Erd' erblaſſen

Schon zu falbem Schimmer, es athmet

Kühlung

friedlich der Abend!

Auf und verlaß des Codex schwere Bände

Tauche unter den Geist ins junge Leben

Das dich rings ein wogendes Meer umflutet

schaaffender Kräfte,

Wohnet nicht hier des Herzens stille Ruhe,

Wo das weise Gesetz der Ordnung waltet,

In der Schönheit freyer Gestalt, ein Sinnbild

menſchlichen Adels?

Siehe wie dort im Blüthenschatten Amor

Mit den lieblichen Kindern Florens ſcherzet.

Ernſter Jüngling! fürchte des kleinen Gottes

glänzenden Bogen.

Flieheſt du unmuthsvoll die loſen Freuden

Und das kältende Eis der Etikette,

Nehme dich die groſſe Natur an ihren

wärmenden Buſen!

Denke dann meiner, wenn voll stiller
Andacht

Sich dein fühlendes Herz zu ihm erhebet,
Der den Frühling schenket der Erd und Liebe
edleren Geistern!

K. L. M. MÜLLER.

Kindheit und Jugend.

Als mich die dämmernden Thäler der hol-
den Kindheit umfingen

War mein Erwachen noch still, ruhig im
Schlummer mein Traum,

Du erschienst mir, o Göttin, mit deinem
unendlichen Streben,

Und in der Glut des Gefühls flog mir die
selige Ruh.

Aber das Schicksal gebeut; einst fliehst du,
lächelnde Hebe,

Und die verlorene Ruh kehrt mir doch
nimmer zurück.

LOUISE * * *

Breite und Tiefe.

Es glänzen viele in der Welt,
 Sie wissen von allem zu sagen,
 Und wo was reizet, und wo was gefällt,
 Man kann es bey ihnen erfragen,
 Man dächte, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Brant.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren,
 Wer etwas Trefliches leisten will,
 Hätt' gerne was Großes gebühren,
 Der sammle still, und unerschlaft
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen,
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen,
 Der Kern allein im schmalen Raum,
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

SCHILLER.

An Alexander v. H.
bey Uebersendung eines Lukrez.

Du, dessen Genius so früh
 des Himmels Strahlenfackel raubte,
 als die Natur ihm Flügel lieh,
 damit er dankbar einst an Sie
 und keine fremde Gottheit glaubte;
 der mit entfesseltem Genie
 und kühner Schnellkraft der Gedanken
 das Räderwerk der Weltenuhr
 umspant, die mystische Natur
 enthüllt, und ihre Zauberschnaken
 verfolgt auf ahnungsreicher Spur,
 die dunkeln Räthsel aufzuhellen,
 um welche noch ein Schauer schwebt,
 vor dem der Denker selbst erbebt,
 bis er, berauscht aus Lethes Quellen,
 die Täuschung der Theosophie
 auf ihres Heiligthumes Schwellen

des

des Weltalls ewige Magie
als Wahrheits-Göttin aufzustellen: —

Du, dessen nie erschöpfter Geist
die feinste Blume des Genusses
der Kenntniß Felsenhöhn entreißt,
und dann am Strand des Lebensflusses
mit frischem Reitz sie blühen heisst;
für dessen Blick in allen Räumen
der unermesslichen Natur
kaum leichte Wölken den Azur
des freien Horizonts umsäumen,
indess mit Ahnungen und Träumen
kein Dämon je sein Herz beschwor,
der am bestürmten Ozeane
der grenzenlosen Ewigkeit
nicht glüht und stampft im trunknen Wahne,
nicht auf der Hofnung morschem Kahne
den eiteln Trotz zu spät bereut;
der mit dem zarten Nervenpiele

vertraut, wie mit dem Schwung der Welt,
 der Menschheit kränkelnde Gefühle
 für keine Götterfunken hält;
 der in der Blüte Nahrungsäften
 das nähmliche Gesetz entdeckt,
 das mit verborgnen Zauberkräften
 in Neutons Stirn Ideen weckt —

O Freund! seitdem so mancher Schleier
 des Aberglaubens niederfank;
 so mancher Weise, von dem Feuer
 der Sehnsucht hingerissen, freier
 am Quell der Wahrheit, Wollust trank;
 komm, lehre Du, in hellern Zeiten
 des Wahns, ein bessrer Epikur,
 mich würdig auf Lukrezens Saiten
 der nimmer älternden Natur
 ein heilig Loblied zu bereiten.

Die Kraniche des Ibycus.

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gefänge,
 Der auf Corinthus Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Ibycus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gefanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll,
 So wandert er, an leichtem Stabe,
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
 Acrocorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhayn
 Tritt er mit frommem Schander ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In gaulichtem Gesehwader ziehn.

Seid mir gegrüßt, befreundete Schaaren!
 Die mir zur See Begleiter waren.
 Zum guten Zeichen nehm ich euch,
 Mein Loos, es ist dem euren gleich.
 Von fernher kommen wir gezogen,
 Und stehen um ein wirthlich Dach.
 Sei uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte,
 Und sieht sich in des Waldes Mitte,
 Da sperren, auf gedrangem Steg,
 Zwey Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand,
 Sie hat der Leyer zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt;

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flohen dringt zu keinem Retter,

Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts lebendes wird hier erblickt.
 " So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Buben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder,
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn,
 " Von euch ihr Kraniche dort oben!
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sey meines Mordes Klag erhoben!"
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Corinth,
 Die Züge, die ihm theuer sind.

" Und muß ich so dich wiederfinden,
 Und hoßte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz! "

Und jammernnd hörens alle Gäste,
 Versammelt bey Neptunus Felle,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz
 Verloren hat ihn jedes Herz,
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen
 Das Volk, es fodert seine Wut
 Zu rächen des Erschlagenen Mänen,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker stutendem Gedränge,
 Gelocket von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
 Sinds Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Thats neidisch ein verborgner Feind?

Nur Helios vermags zu sagen,
Der alles Irdische bescheint!

Er geht vielleicht, mit frechem Schritte,
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeygeströmt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dampfbrausend wie des Meeres Wogen
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau;
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Nahmen,
 Die gastlich hier zusammen kamen?
 Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,
 Von Afiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie,
 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauer Melodie —

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemessnem Schritte,
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.
 So schreiten keine irrd'schen Weiber,
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaafs der Leiber
 Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
 Sie schwingen in entfleischten Händen

Der Fackel düsterrothe Glut,
 In ihren Wangen fließt kein Blut,
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenstirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Nattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißend dringt,
 Die Bande um den Sünder schlingt.
 Besinnungraubend, Herzbethörend
 Schallt der Erinnyen Gesang,
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 Und duldet nicht der Leier Klang.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihn dürfen wir nicht rächend nahn,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.

Doch wehe wehe , wer verflohen
 Des Mordes schwere That vollbracht,
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Geflügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flüchtigen Fuß,
 Dafs er zu Boden fallen mufs.
 So jagen wir ihn, ohn Ermatten,
 Veröhnen kann uns keine Reu,
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
 Und geben ihm auch dort nicht frei.„

So singend tanzen sie den Reigen ,
 Und Stille wie des Todes Schweigen
 Liegt überm ganzen Haufe schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär'.
 Und feierlich , nach alter Sitte
 Umwandelnd des Theaters Rund,

Mit langsam abgemessnem Schritte,
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit
 schwebet

Noch zweifelnd jede Brust und bebt,
 Und huldigt der furchtbarn Macht,
 Die richtend im Verborgnen wach,
 Die unerforschlich, unergründet,
 Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 "Sieh da! Sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibycus!" —
 Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin,

Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüberziehn.

"Des Ibycus!" Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde schnell.
"Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegts, mit Blitzeschlage,
Durch alle Herzen "Gebet acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen.
Und ihn, an den's gerichtet war.'

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' ers im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

SCHILLER.

Arion.

R o m a n z e.

Arion war der Töne Meister,
 Die Cither lebt' in seiner Hand;
 Damit ergötzt' er alle Geister,
 Und gern empfing ihn jedes Land.
 Er schiffte Goldbeladen
 Jetzt von Tarents Gestaden,
 Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
 Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
 Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
 Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
 Lafs dirs in meinen Hallen
 Doch ruhig wohlgefallen!
 Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: ein wandernd Leben
 Gefällt der freyen Dichterbrust.

Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
 Sie sey auch vieler Tausend Lust.

An wohlerworbnen Gaben

Wie werd' ich einst mich laben,
 Des weiten Ruhmes froh bewußt! —

Er sieht im Schiff am zweyten Morgen;
 Die Lüfte wehen lind und warm.
 "O Periander, eitle Sorgen!
 Vergiß sie nun in meinem Arm.

Wir wollen mit Gefehenken
 Die Götter reich bedenken,
 Und jubeln in der Gäste Schwarm.

Es bleiben Wind und See gewogen,
 Auch nicht ein fernes Wölkchen graut.
 Er hat nicht allzuviel den Wogen,
 Den Menschen allzuviel vertraut.

Er hört die Schiffer flüstern,
 Nach feinen Schätzen lüstern,
 Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben
 Begehrt du auf dem Land' ein Grab,
 So mußt du hier den Tod dir geben;
 Sonst wirf dich in das Meer hinab.“

So wollt ihr mich verderben?
 Ihr mögt mein Gold erwerben,
 Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein! wir lassen dich nicht wandern,
 Du wärest ein zu gefährlich Haupt.
 Wo blieben wir vor Periandern,
 Verriethst du, daß wir dich beraubt?“

Uns kann dein Gold nicht frommen.
 Wenn wieder heim zu kommen
 Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“

Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
 Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
 Daß ich nach Citherspieler-Sitte,
 Wie ich gelebet, sterben mag.

Wann ich mein Lied gesungen,
 Die Saiten ausgeklungen,
 Dann fahre hin des Lebens Tag. —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
 Sie denken nur an den Gewinn.
 Doch solchen Sänger zu vernehmen,
 Das reizet ihren wilden Sinn.

„Und wollt ihr ruhig laufen,
 Laßt mich die Kleider tauschen,
 Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
 In Gold und Purpur wunderbar.
 Bis auf die Sohlen wallt hernieder
 Ein leichter faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangen,
 Um Hals und Stirn und Wangen
 Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cithar ruht in seiner Linken,
 Die Rechte hält das Elfenbein.
 Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
 Er strahlt im Morgensonnenschein.

Es staunt der Schiffer Bunde,
 Er schreitet vorn zum Rande,
 Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: Gefährtin meiner Stimme!
 Komm, folge mir ins Schattenreich.
 Ob auch der Höllenhund ergrimme,
 Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.

Elysiums Heroën,
 Dem dunkeln Stroh entflohen!
 Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
 Ich lasse meinen Freund zurück.
 Du gingst, Eurydicen zu finden;
 Der Hades barg dein süßes Glück.

Da wie ein Traum zerronnen,
 Was dir dein Lied gewonnen,
 Verfluchtest du der Sonne Blick.

Ich mußs hinab, ich will nicht zagen.
 Die Götter schauen aus der Höh.
 Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
 Erblaffet, wenn ich untergeh'!

Den Gast, zu euch gebettet,
 Ihr Nereiden, rettet! —
 So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
 Die sichern Schiffer segeln fort.
 Delphine waren nachgezogen,
 Als lockte sie ein Zauberwort:

Eh Flüthen ihn ersticken,
 Beut einer ihm den Rücken
 Und trägt ihn sorgsam hin zum Port,

"Leb' wohl, und könnt ich dich belohnen
 Du treuer, freundlicher Delphin!
 Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen
 Gemeinschaft ist uns nicht verlihn.

Dich wird auf feuchten Spiegeln
 Noch Galatea zügel'n,
 Du wirfst sie stolz und heilig ziehn."

Arion eilt nun leicht von hinnen,
 Wie einst er in die Fremde fuhr;
 Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
 Er wandelt singend durch die Flur.

Mit Lieb' und Lust gebohren,
 Vergift er, was verlohren,
 Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: "Vom Wanderleben
 Nun ruh, ich, Freund, an deiner Brust.
 Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
 Sie wurde vieler Tausend Lust.

Zwar falsche Räuber haben
 Die wohlerworbnen Gaben,
 Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.

Dann spricht er von den Wunderdingen
 Dafs Periander staunend horcht.
 "Soll jenen solch ein Raub gelingen?
 Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
 Die Thäter zu entdecken
 Mußt du dich hier verstecken,
 So nahn sie wohl sich unbesorgt."

Und als im Hafen Schiffer kommen
 Bescheidet er sie zu sich her.
 "Habt vom Arion ihr vernommen?
 Mich kümmert seine Wiederkehr." —
 Wir liessen, recht im Glücke,
 Ihn zu Tarent zurücke. —
 Da, siehe! tritt Arion hor.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
 In Gold und Purpur wunderbar.

Bis auf die Sohlen wallt hernieder
 Ein leichter faltiger Talar;
 Die Arme zieren Spangen,
 Um Hals und Stirn und Wangen
 Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cithar ruht in seiner Linken,
 Die Rechte hält das Elfenbein.
 Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
 Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
 Ihm wollten wir ermorden;
 Er ist zum Gotte worden:
 O schläng' uns nur die Erd hinein! —

Er lebet noch, der Töne Meister;
 Der Sänger steht in heil'ger Hut.
 Ich rufe nicht der Rache Geister,
 Arion will nicht euer Blut.
 Fern mögt ihr zu Barbaren,
 Des Geizes Knechte, fahren;
 Nie labe Schönes euren Muth!

A. W. SCHLEGEL.

Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling der
Psyche verführte,

Sah im Olympus sich um, frech und der
Siege gewohnt;

Eine Göttinn erblickt er, vor allen die herr-
lichste Schöne,

Venus Urania wars, und er entbrannte für sie.

Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht
dem Werben,

Und der Verwegene hielt fest sie im Arme
betrücht.

Da entstand aus ihnen ein neuer, lieblicher
Amor,

Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter
verdankt.

Immer findest du ihn in holder Mufen
Gesellschaft,

Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe
der Kunst.

GOETHE.

An Daphne.

Als noch das Flügelkleid dich liebliche
 Daphne umwallte,
 Damals zogst du ein Heer williger Slaven
 dir auf,
 Wenn in der kindischen Hand, die Amor
 mit Grübgen besäte,
 Futter tragend und Trank, du das Ge-
 gitter betratst,
 Eilte der Zöglinge Schaar mit frohem Flug
 dir entgegen,
 Raubte die süßere Kost aus alabafterner
 Hand,
 Jubelnd begrüßten sie dich mit ihrem
 schmetternden Liede,
 Und es erhoben sich dir brütende Weib-
 chen vom Nest.

Alle

Alle vergaßen, daß du den Kerker ihnen
bereitet,

Wenn dein zierlicher Fuß über die
Schwelle nun glitt.

Und du wähltest sie frey, die gelbgefeder-
ten Kleinen

Seit dich dem heimischen Heerd Amor
und Hymen entführt?

Reizende Daphne, du irrst, was je zu Schla-
ven du wähltest,

Löst die Fessel sich nie, die es dir ei-
gen gemacht.

Aber es wandelt' ein Gott, dem alle Göt-
ter gehorchen,

Zu Amorinen sie um, ewig zum Dienst
dir geweiht.

Hunderte ringeln dein Haar, in deinen
glänzenden Locken

Birgt sich mancher und küßt auf der ge-
hobenen Brust;

Andre umspielen die Hand, die Falten des
 leichten Gewandes
 Schlingt um die Wette die Schaar dir
 um die schlauke Gestalt.
 Flatternd, doch stets dirgetreu, um immer
 bey dir zu verweilen,
 Haben die Flügeln sie selber sich wil-
 lig gekürzt.
 Gauckelnd umschweben sie dich im magi-
 schen Kreis und es weicher
 Nimmer Geliebte von dir fürder die die-
 nende Schaar,
 Dir als heilige Wächter! die glänzenden
 Fittiche wehren
 Jedem entweihenden Hauch, der sich dir
 frevleud genakt;
 Hier dem entstellenden Gram, mit bleicher
 und bebender Lippe,
 Der mit der zuckenden Hand, grausam
 die Sterblichen faßt,

Dort der Menadischen Luft, sie schwingt
 berauschet den Tyrfus,
 Reiset im schwindelnden Kreis, wenn
 sie ergreift, dahin.
 Dich nur bewahren sorgsam vor beyden die
 kleinen Getreuen,
 Halten zum schönen Geleit stets dir die
 Grazien fest.

F.

Erziehung.

Immer erzieht am Spallier wie den Frucht-
 baum, so den Geschäftsmann,
 Frei wie die Eiche des Walds laßt nur
 den Sohn des Genies.

R.

Begeisterung.

Langsam bildet der Fleiß ein sterbliches
 Werk dem Bedürfnis,
 Schneller und ewig blüht, was die Be-
 geisterung schuf.

R.

Licht und Schatten.

Wenn sich der Aether erhebt, in hoher
 heiliger Klarheit,
 Wenn sich ein fließendes Gold über die
 Erde ergießt,
 Und vor dem strahlenden Gott die Schatten
 leise zerrinnen,
 Freut dich der blendende Glanz und das
 allmächtige Licht.
 Aber bezaubernder, Freund, erscheint dir
 die liebliche Gegend,
 Dich erfreut der Contrast und das ge-
 brochene Licht —
 Wenn die Wolke sich hebt, und wechselnd
 auf Thäler und Dörfchen,
 Tannenwälder und Seen dunkle Schat-
 tirungen streut,
 Oder der silberne Mond am Berge freund-
 lich hervorsteigt,
 Und der Schatten des Bergs tief in die
 Thäler sich senkt.

O! wie die Höhen sich dann in heiligem
 Schimmer verklären,
 Wie das erfreuliche Licht heller der
 Schatten befäunt!
 — Und doch klagtest du jüngst, dein trau-
 riges Schicksal beweinend,
 Wie des Lebens Gefild oft ach! so dun-
 kel dir sey,
 Wie auf der Stellen geliebtester dämmernd
 ein Schatten sich lagre,
 Oft nach dem lieblichsten Tag schwarz
 dich umgebe die Nacht
 Wechsel vergnügt dein Gemüth; es freuet
 der Wechsel uns alle,
 Freue dich, Glücklicher doch, daß du
 nicht glücklicher bist,

SOPHIE MÉRÉAU.

Terracina *)

an Louise Fürstin von Dessau und
Matthisson.

Sey mir nach langem Entbehren gegrüßt
o heilige Meerfluth

Sey mir im zitternden Strahl bläulichen
Aethers gegrüßt!

Freyer athm' ich empor in des Meers un-
endlicher Fülle,

Hier wo am Klippengestad', hoch auf
brandet die Fluth!

Treundlich unwallet ihr mich Okeanus
liebliche Töchter,

Jede mit eigenem Reitz! Jede mit eige-
nem Tox!

Tanzend gleitet der Nachen dahin auf rosi-
gen Wellen

Sinnend wieget mein Geist, sich im azure-
nen Bett!

*) Terracina. --- Anxur der Volsker.
Terracina nach der phantastischen Gestalt
seines Klippengestades von den Griechen schon
benannt; und um der Genealogie in aufstei-
gender Linie zu folgen, nach der Mei-
nung verschiedner Schriftsteller die Telepy-
los Homers.

Ach ! wie glüh'n die Gefilde von sinken-
 der Sonne beschimmert,
 Dort wo der Hallen Ruin säuselnd durch-
 spielet der West !
 Fern am Meerhorizont entsteigt dem pur-
 purnen Dufte,
 Leicht an einander gereiht , lieblicher
 Eilande Kranz !
 Rings mit Wolken gegürtet, den Fuß vom
 Meere gebadet
 Starrt im finstern Ernst, dort der Cir-
 cäische Fels !
 Weit umschlingt sich im Süden der Berge
 zirkelnder Reihen,
 Wo die Cajetische Bucht Formiäs
 Hügel beschirmt !
 Meer und Himmel vereinen sich hier zu
 lächelnder Anmuth,
 Und das umschimmerte Land , ruht im
 vertraulichen Bund !

Hinter der Circe Gebirg' ist schon die
 Sonne gesunken,
 Flammender Wiedererschein weilt, tief in
 umwaldeter Kluft.
 Luna's silbernes Horn schwebt hoch im
 goldenen Aether,
 Hesperus Fackel entglimmt leif in der
 Wolke voll Thau!
 Wonn' und Wehmuth umfassen mein Herz,
 und süßes Verlangen
 Hebet die sehnende Brust, hüllet in Thrä-
 nen den Blick!
 Ferne getrennet von Euch, denkt Euer
 in heiliger Stunde,
 Im Pommeranzengedüft, nahe beim Wo-
 gengesang,
 Unter des Felfenthurms Telepylos dro-
 hender Veste
 Die des verschwisternden Bunds ewige
 Treue beschwar.
 FRIDERIKE BRUN.

Macht der Sinne.

Hätt' ich nimmer Sie gesehn,
Ihres Auges sanftes Flehn,
Ihre Wangen roth und schön,
Hätt' ich nimmer sie gesehn!

Hätt' ich nimmer ihn gehört,
Ihn den Ton, der unbewehrt,
Meines Herzens Frieden stöhr't,
Hätt' ich nimmer ihn gehört!

Hätt' er nimmer mich umweht,
Der so süß vom Munde geht,
Wie der Duft vom Nelkenbeet,
Hätt' der Hauch mich nie umweht!

Hätt' ich nimmer ihn geschmeckt!
Ihn den Kuß, der Sehnsucht weckt,
Alle Ruh' von hinnen schreckt,
Hätt' ich nimmer ihn geschmeckt!

Hätt' ich nimmer ihn gefühlt,
 Ihn den Druck, der glüht und kühlt,
 Durch des Herzens Tiefen wühlt,
 Hätt' ich nimmer ihn gefühlt!

C O R D E S.

Halbe Thorheit.

In einem Winkelchen, ganz eigen
 Dazu erlesen, ohne Zeugen,
 Hab' ich mehr als die halbe Nacht
 Mit zweien Schönen zugebracht.
 Hienieden ist kein Glück vollkommen!
 Wir haben viel gescherzt, gelacht,
 Der Thorheit Fülle vorgebracht,
 Und, ach! nicht Eine vorgenommen.

B.

Das Geheimnifs.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
 Zu viele Laufcher waren wach,
 Den Blick nur durft ich schüchtern fragen,
 Und wohl verstand ich was er sprach.
 Leis schleich ich her in deine Stille,
 Du schön belaubtes Buchenzelt,
 Verbirg in deiner grünen Hülle
 Die Liebenden dem Aug der Welt.

Von ferne mit verworrenem Saufen
 Arbeitet der geschäftge Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Brausen
 Erkenn ich schwerer Hämmer Schlag.
 So sauer ringt die kargen Loose
 Der Mensch dem harten Himmel ab,
 Doch leicht erworben, aus dem Schoofe
 Der Götter fällt das Glück herab.

Dafs ja die Menschen nie es hören,
 Wie trene Lieb' uns still beglückt!
 Sie können nur die Freude stöhren,
 Weil Freude nie sie selbst entzückt.
 Die Welt wird nie das Glück erlauben,
 Als Beute wird es nur gehascht,
 Entwenden mußt du's oder rauben,
 Eh dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zähnen kommts geschlichen
 Die Stille liebt es und die Nacht,
 Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
 Wo des Verräthers Auge wacht.
 O schlinge dich, du sanfte Quelle,
 Ein breiter Strom um uns herum,
 Und drohend mit empörter Welle
 Vertheidige dieß Heiligthum.

SCHILLER.

Die Freuden der Gegenwart.

Lasset die Rosenunkränzeten Stunden
 Bei den ätherischen Schwingen uns fassen,
 Schnell wie vorüber die Eilenden fliehn.
 Wenn wir sie lässig entsehlüpfen uns lassen,
 Sind auch auf immer die Holden ver-
 schwunden,
 Welche sich zürnend dem Trägen entziehen.
 Hafchet im Fluge den Augenblick,
 Freunde, er kehret euch nimmer zurück.

Lafst in die jugendlich flatternden Haare
 Blühende Zweige der Myrthe uns schlingen,
 Fesselt die Locken mit sanfter Gewalt,
 Eh von der Scheitel mit sparsamen Ringen
 Endlich gebleichet vom Hauche der Jahre
 Silbernes Haar in dem Nacken uns wallt.
 Hafchet im Fluge den Augenblick,
 Freunde, er kehret euch nimmer zurück.

Lasset, vergönnet uns Phöbus die Leier,
 Heiter sie immer und fröhlich ertönen,
 Freuden der Gegenwart singe sie nur,
 Diese nur kann mit dem Schicksal versöhnen,
 Denn um das künftige waltet ein Schleier,
 Und es verweht der Vergangenheit Spur.

Hafchet im Fluge den Augenblick,
 Freunde, er kehret euch nimmer zurück.

Lasset den Leidenden tröstend sich sagen:
 "Zukunft, die ferne, nur krönet mein Hoffen,
 "Heitere Hoffnung betrüget den Schmerz —"
 Jedem Geschenke der Gegenwart offen,
 Jeglicher Freude mit zitterndem Schlagen
 Bebe das leise bewegliche Herz.

Hafchet im Fluge den Augenblick,
 Freunde, er kehret euch nimmer zurück.

Aber, o laßt uns den Becher der Freuden
 Immer mit mäßiger Lippe berühren,

Wenn ihn die Hore, die Freundliche, reicht;
 Nie im Genuße sich selbst zu verlieren,
 Und in den Armen des Glückes bescheiden,
 Weise zu bleiben ist weniger leicht.

Bringe den fliehenden Augenblick
 Nimmer die quälende Reue zurück.

F.

Lebe wohl.

Lebe wohl, vergifs mein nicht.
 Schenke mir dein Angedenken,
 Liebe darfst du mir nicht fehlen,
 Ach! das Schickfal will es nicht!

Lebe wohl, vergifs mein nicht,
 Ewig theuer meinem Herzen
 Denk ich dein mit süßen Schmerzen,
 Bis das Aug im Tode bricht.

Lebe wohl, vergifs mein nicht,
 Wenn wir endlich ausgeweinet,
 Ausgelitten, dann erseheinet
 Glück uns dort in höherm Licht!

C O R D E S.

Täufchung.

Wohl! hier wird mir doch kühler, mich
 lagernd am flüchtigen Bächlein.
 Ist mir im Innern so schwül! Ist doch
 so drückend die Luft!
 Wohl! dort glänzen mir schon die Boten
 der nahen Erquickung,
 Blitze, dem blauen Gebirg küßend die
 Last von der Stirn.
 Blitzet ihr mir auch hinweg den Druck von
 dem glühenden Herzen,
 Das in Gebilden verglüht, schauend
 das Wirkliche nie.
 Ist es ein feindlicher Gott, der goß das
 heilige Feuer
 Mir in das fühlende Herz, daß es sich
 einstmal verglüh'?

Denn die Geliebte birgt er mir böslich,
 die er doch immer

Zeigt im Gebild' in der Nacht, zeigt
 im Gebild' an dem Tag.

Dreymal führt er mir schon mit täuschen-
 dem Shhimmer das Mädchen

An das ersehnte Herz ; dreymal ge-
 lang ihm die List.

Wirft du'immer mich täuschen? Soll nie
 die Freundinn ich finden,

Die sich in Träumen der Nacht, spie-
 gelt in Bildern des Tags?

SIEGFR. SCHMIDT,

Der Gang nach dem Eisen- hammer.

Ballade.

Ein frommer Knecht war Fridolin.

Und in der Furcht des Herrn

Ergeben der Gebieterin

Der Gräfin von Saverne.

Sie war so sanft, sie war so gut,

Doch auch der Launen Uebermuth

Müß er geeifert zu erfüllen,

Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein

Bis spät die Vesper schlug,

Lebt er nur ihrem Dienst allein,

That nimmer sich genug.

Und sprach die Dame: mach dirs leicht!

Da ward ihm gleich das Auge fencht,

Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,

Durst er sich nicht im Dienste quälen,

Drum vor dem ganzen Dienertrofs
 Die Gräfin ihn erhob,
 Aus ihrem schönen Munde flofs
 Sein unerfchöpftes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Hing an den anmuthsvollen Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, giftiger Groll,
 Ihm längft von böfer Schadenluft
 Die fchwarze Seele fchwoll.
 Und trat zum Grafen, rafch zur That,
 Und offen des Verführers Rath,
 Als einft vom Jagen heim fie kamen,
 Streut ihm ins Herz des Argwohns Saamen.

„Wie feid ihr glücklich, edler Graf,
 Hab er voll Arglift an.

Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels giftiger Zahn.
 Denn ihr besitzt ein edles Weib,
 Es gürtet Schaam den keuschen Leib,
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n :
 Was redst du mir Gefell ?
 Werd ich auf Weibestugend baun,
 Beweglich wie die Well ?
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
 Mein Glaube steht auf festem Grund,
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff ich, der Versucher ferne.

Der andre spricht "So denkt ihr recht.
 Nur euren Spott verdient
 Der Thor, der, ein gebot'rner Knecht,
 Ein solches sich erkühnt,

Und

Und zu der Frau, die ihm gebeut
 Erhebt der Wünsche Lüfternheit" —
 Was? fällt ihm jener ein und bebet,
 Redst du von einem, der da lebet?

Ja doch, was aller Mund erfüllt
 Das bürg sich meinem Herrn!
 Doch, weil ihrs denn mit Fleiß verhüllt.
 So unterdrück ichs gern" —
 Du bist des Todes, Buhe, sprich!
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 Wer hebt das Aug zu Kunigonden?
 "Nun ja, ich spreche von dem Blonden"

"Er ist nicht hässlich von Gestalt,
 Führt er mit Arglist fort,
 Indems den Grafen heifs und kalt
 Durchrieselt bey dem Wort.
 "Ißs möglich Herr? Ihr saht es nie,
 Wie er nur Augen hat für sie?
 Bey Tafel eurer selbst nicht achtet,
 An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?"

"Seht da die Verse, die er schrieb,
 Und seine Glut gesteht"
 Gesteht! — "Und sie um Gegenlieb,
 Der freche Bube! fleht.
 Die gnädige Gräfin, sanft und weich,
 Aus Mitleid wohl verbarg sie euch,
 Mich reuet jetzt, daß mirs entfahren,
 Denn Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wut
 Der Grafins nahe Holz,
 Wo ihm in hoher Oefen Glut
 Die Eisenstufe schmolz.
 Hier nährten früh und spät den Brand
 Die Knechte mit geschäftger Hand,
 Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
 Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
 Verbündet sieht man hier,
 Das Mühlrad von der Flut geraft,
 Umwälzt sich für und für.
 Die Werke klappert Nacht und Tag,

Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
 Und bildsam von den mächtigen Streichen
 Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zwoen Knechten winket er
 Bedeutet sie und sagt:
 Den ersten, den ich sende her,
 Und der euch also fragt:
 "Habt ihr befolgt des Herren Wort?"
 Den werft mir in die Hölle dort,
 Dafs er zu Asche gleich vergehe,
 Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.

Des freut sich das entmenschte Paar
 Mit roher Henkerslust.
 Denn süßlos wie das Eisen war
 Das Herz in ihrer Brust.
 Und frischer mit der Bälge Hauch
 Erhitzen sie des Ofens Bauch,
 Und schicken sich mit Mordverlangen
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gefellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 Frisch auf Gefell und länne nicht,
 Der Herr begehret dein. . .
 Der Herr, der spricht zu Fridolin:
 Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
 Und frage mir die Knechte dorten,
 Ob sie gethan nach meinen Worten?

Und jener spricht: es soll geschehn
 Und macht sich flugs bereit.
 Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn
 "Ob Sie mir nichts gebent?"
 Und vor die Gräfin stellt er sich:
 Hinaus zum Hammer schickt man mich
 So sag, was kann ich dir verrichten?
 Denn dir gehören meine Pflichten.

Darauf die Dame von Saverne
 Versetzt mit sanftem Ton:
 Die heilige Messe hört ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sohn.

So gehe denn mein Kind und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 Und denkst du reuig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden.

Und froh der vielwillkommenen Pflicht
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht in schnellem Lauf,
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang
 Hellschlagend des Geläutes Kilang,
 Das alle Sünder, hochbegnadet,
 Zum Sakramente festlich ladet.

"Dem lieben Gotte weich nicht aus,
 Findst du ihn auf dem Weg! — "
 Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
 Kein Laut ist hier noch reg'.
 Denn um die Aerndte wars, und heiße
 Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
 Kein Chorgehilfe war erschienen,
 Die Messe kundig zu bedienen,

Entschlossen ist er alsobald,
 Und macht den Sacristan.
 Das, spricht er, ist kein Aufenthalt,
 Was fördert himmelan.
 Die Stola und das Cingulum
 Hängt er dem Priester dienend um,
 Bereitet hurtig die Gefäße,
 Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
 Tritt er als Ministrant
 Dem Priester zum Altar voran
 Das Messbuch in der Hand,
 Und knieet rechts und knieet links,
 Und ist gewärtig jedes Winks,
 Und als des Sanctus Worte kamen
 Da schellt er dreimal bei dem Nahmen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
 Und, zum Altar gewandt,
 Den Gott, den gegenwärtgen, zeigt,
 In hoherhabner Hand,
 Da kündet es der Sacristan

Mit hellem Glöcklein klingend an
 Und alles kniet und schlägt die Brüste,
 Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus,
 Mit schnell gewandtem Sinn,
 Was Branch ist in dem Gotteshaus,
 Er hat es alles inn,
 Und wird nicht müde bis zum Schluss,
 Bis beim Vobiscum Dominus
 Der Priester zur Gemein' sich wendet,
 Die heilige Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
 In Ordnung säuberlich,
 Erst reinigt er das Heiligthum,
 Und dann entfernt er sich,
 Und eilt in des Gewissens Ruh
 Den Eisenkräften heiter zu,
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
 Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
 Und sieht die Knechte stehn,
 Da ruft er: Was der Graf gebot,
 Ihr Knechte, ist's geschehn?
 Und grinzend zerren sie den Mund,
 Und deuten in des Ofens Schlund:
 "Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben"

Die Antwort bringt er seinem Herrn
 In schnellem Lauf zurück.
 Als der ihn kommen sieht von fern,
 Kaum traut er seinem Blick.
 Unglücklicher! wo kommst du her?
 "Vom Eisenhammer" — Nimmermehr!
 So hast du dich im Lauf verspätet?
 "Herr, nur so lang, bis ich gebetet"

"Denn als von eurem Angesicht
 Ich heute ging, verzeiht,
 Da fragt ich erst, nach meiner Pflicht,
 Bei der, die mir gebeut.
 Die Messe, Herr, befohl sie mir

Zu hören, gern gehorcht' ich ihr.
 Und sprach der Rosenkränze viere
 Für euer Heil und für das ihre.

In tiefes Staunen sinket hier
 Der Graf, entsetzet sich.
 Und welche Antwort wurde dir
 Am Eisenhammer? Sprich!
 "Herr, dunkel war der Rede Sinn,
 Zum Ofen wies man lachend hin:
 Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben"

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
 Wird glühend und wird blaß.
 Sollt er dir nicht begegnet seyn,
 Ich sandt ihn doch die Straß'!
 "Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 Fand ich von Robert eine Spur —"
 Nun, ruft der Graf und sieht vernichtet,
 Gott selbst im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
Diefs Kind, kein Engel ist so rein,
Lafsts eurer Huld empfohlen seyn,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.

SCHILLER.

Ver-

Verzeichniß der Gedichte.

<i>A.</i>	Mein Traum	-	-	-	-	19
<i>B.</i>	Der Ehmann	-	-	-	-	13
	Liebe und Hoffnung	-	-	-	-	203
	Halbe Thorheit	-	-	-	-	300
<i>Brun.</i>	(Friedericke, gebohrne Münter) Lied					
	auf dem Rigiberg gesungen					181
	Terracina	-	-	-	-	294
<i>Conz.</i>	Der Adler Jupiters	-	-	-	-	73
	Abendphantasie	-	-	-	-	117
<i>Cordes.</i>	Macht der Sinne	-	-	-	-	299
	Lebewohl	-	-	-	-	303
<i>D.</i>	An den Aether	-	-	-	-	131
<i>E.</i>	Die Urne und das Skelet	-	-	-	-	147
	Das Regiment	-	-	-	-	156
	Die Peterskirche	-	-	-	-	
<i>F.</i>	Sonett	-	-	-	-	43
	Der verlohrené Maitag	-	-	-	-	80
	Die Mode	-	-	-	-	194
	Die Jungfrau des Schloßes. Romanze					242
	An Daphne	-	-	-	-	288
	Freuden der Gegenwart	-	-	-	-	301

Gothe.	Der neue Pausias und sein Blumen-	
	mädchen - - - - -	1
	Der Zanberlehrling. Romanze -	32
	Der Schatzgräber - - -	46
	Die Braut von Corinth. Romanze	83
	Legende - - - - -	144
	An Mignon - - - - -	179
	Bei Gott und die Bajadere. Ind. Legende	188
	Erinnerung - - - - -	223
	Abschied - - - - -	241
	Der neue Amor - - - - -	287
Gries.	Phaëthon - - - - -	160
W. v. Humboldt.	Die Dioskuren. Aus Pindar	110
Jögle.	Das Meer - - - - -	141
K.	Elegien - - - - -	204
Lenz.	Die Liebe auf dem Lande	74
	Tantalus. Dramolet - - -	224
Louise * * *	Guidos Aurora - - -	186
	Kindheit und Jugend - - -	262
Matthison.	Feenreigen - - - - -	38
	Trost des Edeln - - - - -	158
Mereau.	(Sophie) Lindor und Mirtha	100
	Der Garten zu Wörlitz - -	216
	Licht und Schatten - - -	292
Müller.	(K. L. M.) An Julius - -	259
Pfeffel.	Die Hunde - - - - -	148

R.	Die Verwandlung	-	-	-	23
	Liebe	-	-	-	37
	Genie und Talent	-	-	-	40
	Die verlorne Geliebte	-	-	-	48
	Wunsch	-	-	-	79
	Schlimm und Schlimmer	-	-	-	99
	Pfyché	-	-	-	104
	Das Herz	-	-	-	114
	Die Leier des Herzens	-	-	-	116
	Die Wahl	-	-	-	130
	Die Menschen	-	-	-	136
	Die Erinnerung	-	-	-	140
	Thränen der Liebe	-	-	-	257
	An Alexander von H * * *	-	-	-	264
	Begeisterung	-	-	-	291
	Erziehung	-	-	-	291
S.	Elegie an Emma	-	-	-	115
Schiller.	Der Ring des Polykrates. Ballade				24
	Der Handschuh. Erzählung				41
	Ritter Toggenburg. Ballade				105
	Der Taucher. Ballade	-	-		119
	Reiterlied aus dem Wallenstein	-			137
	Die Worte des Glaubens	-	-		221
	Nadower'sche Todtenklage	-			237
	Der Obelisk u. f. w.	-	-	-	240
	Licht und Wärme	-	-	-	258
	Breite und Tiefe	.	.	.	263

Die Kraniche des Ibycus. Ballade	267
Das Geheimniß - - - -	299
Der Gang nach dem Eisenhammer	
Ballade - - - -	308
<i>Schlegel.</i> (A. W.) Prometheus - -	49
Gefang und Kuß. Sonett - -	157
Zueignung des T. Romeo und Julie	175
Die entführten Götter	199
Arion- Romanze - - -	278
<i>Schmidt.</i> (Siegfried) Sängers Einsamkeit	90
Frühlings Spatziergang - -	155
Götterhülfe - - - -	256
Täuschung - - - -	304
<i>v. Steigentesch.</i> Sonett - - -	87

J e n a ,

gedruckt bey Joh. Christ. Gottfr. Göpferdt.

Date Due

[illegible]

TRENT UNIVERSITY



0 1164 0291162 6

147373

